

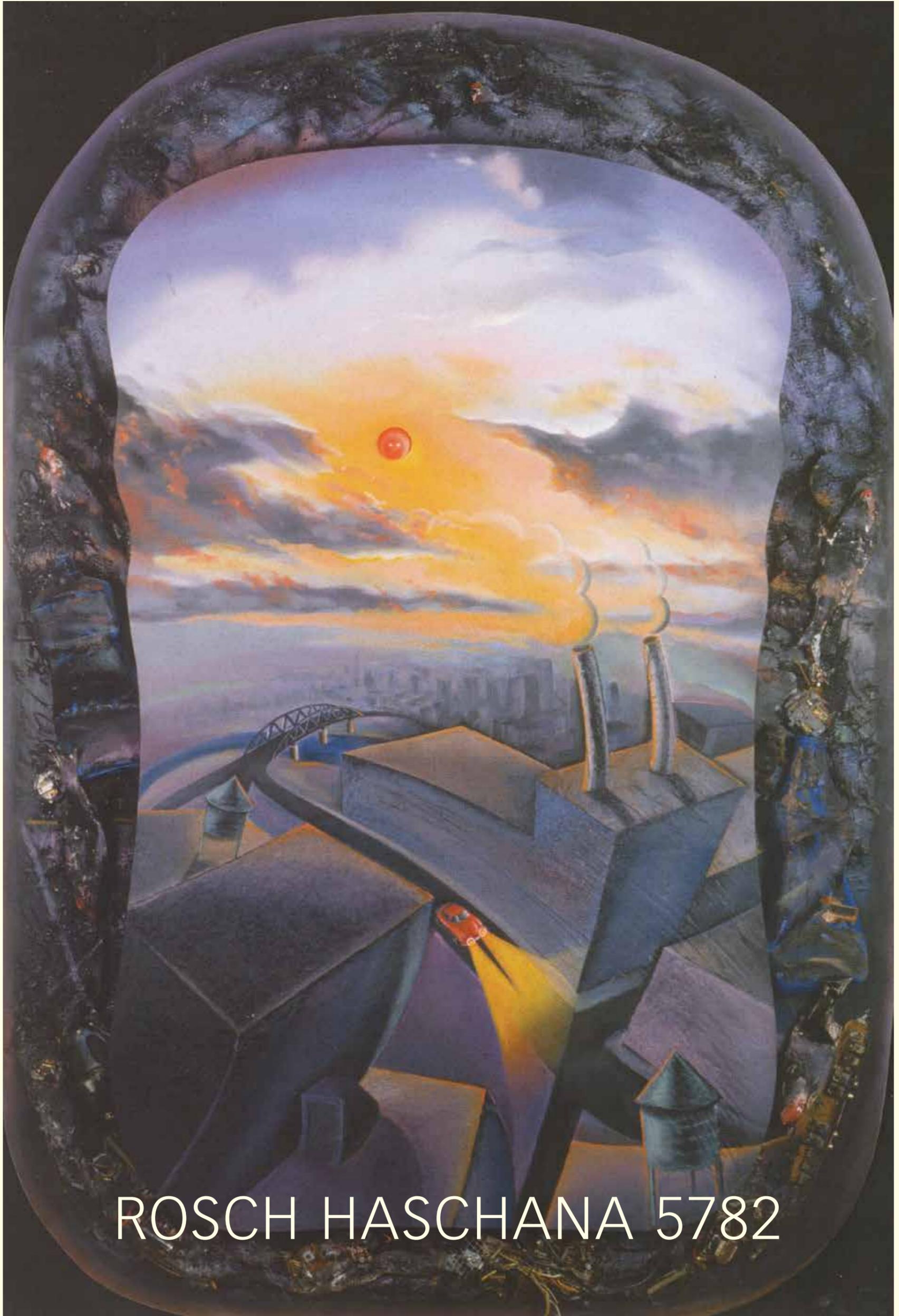
P.B.B. VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN
PLUS.ZEITUNG 08Z037896 P
ILLUSTRIERTE NEUE WELT
DR. JOANNA NITTENBERG,
MAG. FRANZ C. BAUER
JUDENGASSE 1A/25, 1010 WIEN
EINZELPREIS € 6,50

AUSGABE 3 | 2021

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

Shalom Neuman: Moon Over Secaucus, 1989, 42 " x 61" x 4", painting on plywood, found objects, electric light and sound



ROSCH HASCHANA 5782



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser der ILLUSTRIRTE NEUE WELT!

Es ist mir eine große Freude, Ihnen in dieser Feiertagsausgabe
meine herzlichen Glückwünsche zu Rosch ha'Shana zu übermitteln.

Blickt man auf das vergangene Jahr zurück, sieht man vor allem, welch großen Herausforderungen wir uns alle – und zwar auf der ganzen Welt – gegenübersehen. Die Corona-Pandemie hat unser Leben auf den Kopf und unsere Solidarität auf die Probe gestellt. Und sie hat uns gezeigt, wie viel wir schaffen, wenn wir an einem Strang ziehen. Wie schnell wir Lösungen finden, wenn wir uns den Aufgaben gemeinsam stellen. In diesem Zusammenhang möchte ich die jüdische Gemeinde besonders hervorheben und mich für alles bedanken, was von all den engagierten Mitgliedern geleistet wurde und wird. Auch der Redaktion möchte ich für ihre wertvolle Arbeit und ihr Engagement danken.

Für das kommende Jahr wünsche ich Ihnen und uns allen, dass wir unseren Mut, unsere Hoffnung und unsere Zuversicht aus dem letzten Jahr mitnehmen. Im Bewusstsein, dass wir alle kommenden Herausforderungen bewältigen werden, wenn wir weiter menschlich und solidarisch handeln.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Familien allen alles erdenklich Gute für das Jahr 5782. Ich hoffe, dass Sie und wir alle ein Jahr voller Freude und Frieden erleben werden.

Shanah tova u metuka!

Herzliche Grüße!



A. Van der Bellen

Botschafter Mordechai Rodgold



Liebe Leserinnen und Leser!

Rosch Hashana ist nicht nur der Beginn des neuen jüdischen Jahres, sondern ist entsprechend unserer Tradition auch der sechste Tag der Schöpfung. An diesem Tag erschuf G'tt den ersten Menschen, Adam. Die Lehre, die wir daraus ziehen, ist der hohe Wert eines Menschenlebens. Auch heuer war die zentrale Herausforderung der weltweiten Pandemie, alles zu tun, um menschliches Leben zu schützen.

Dabei hat Israel wieder einmal bewiesen, wie rasch und flexibel es sich auf neue Situationen einstellen kann. Die israelische Impfkation war schnell, erfolgreich und wurde in der ganzen Welt bewundert. Israel spielt bei pandemie-bezogenen Innovationen ganz vorne mit, was international großes Interesse hervorruft.

Die Beziehungen zwischen Israel und Österreich waren in diesem Jahr so gut wie nie zuvor. Im März reiste Bundeskanzler Sebastian Kurz nach Israel und Präsident Reuven Rivlin wählte Wien als eine der Städte, die er bei seiner „Abschiedstour“ besuchte. Im neuen Jahr wird der Schwerpunkt unserer Arbeit besonders auf dem Jugendaustausch liegen. Außerdem wollen wir den Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen und die Zusammenarbeit

im technologischen Bereich fördern. Dies sind auch die Ziele der strategischen Partnerschaft, die Österreich und Israel vereinbaren wollen.

Das letzte Jahr war auch von der positiven Wende der Beziehungen von arabischen Staaten wie den Vereinigten Arabischen Emiraten, Bahrain, Marokko und Sudan gegenüber Israel geprägt. Diese sehen uns nicht mehr als Feind, sondern als Partner.

Leider kam die israelische Zivilbevölkerung im Mai wieder einmal unter massiven Raketenbeschuss der islamistischen Terrororganisation Hamas. Diese beging ein doppeltes Kriegsverbrechen, als sie ihre Raketen aus zivilen Wohngebieten in Gaza absichtlich auf zivile Wohngebiete in Israel abschoss – sogar bis nach Tel Aviv und unsere Hauptstadt Jerusalem. Trotz dieser Eskalation hofft Israel weiterhin, dass es auch mit seinen palästinensischen Nachbarn eine positive Wende geben wird und man eines Tages friedlich miteinander leben kann.

Die größte Gefahr für Israel, den Nahen Osten und auch für den Rest der Welt wird uns leider auch im kommenden Jahr beschäftigen: Es ist immer noch das radikale islamistische Regime im Iran, das nach einem Atomwaffenprogramm strebt, Terror in der Region und weltweit verbreitet und Israel mit der Vernichtung droht. Der Staat Israel wird sich dagegen zu verteidigen wissen.

Wir alle hoffen, dass wir im neuen Jahr endlich das Ende der Pandemie feiern können und die Zusammenarbeit weiter vertiefen. In diesem Sinne wünschen Ihnen mein Team und ich ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr! Nächstes Jahr in Jerusalem!

Mordechai D. Rodgold

Botschafter des Staates Israel in Österreich

Nationalratspräsident Mag. Wolfgang Sobotka



Liebe Leserinnen und Leser!

Hannah Arendt und Stefan Zweig – zwei unterschiedliche Persönlichkeiten: sie Philosophin, Historikerin und Publizistin, er viel gelesener und gefeierter Schriftsteller. Arendts Forderung nach freier politischer Diskussion und nach Pluralität im politischen Raum, ihre Zivilcourage und ihre öffentlichen Stellungnahmen zu politischen Ereignissen, insbesondere auch ihr Bericht über den Eichmann-Prozess, haben im Denken und Handeln anderer viel bewegt. Zweig wiederum blickt wie Arthur Schnitzler tief in die fragile Psyche der Menschen, zeigt aber auch, was die Kraft des Willens bewirken kann und ist damit immer aktuell.

Ich möchte aber aus einem anderen Grund über diese beiden Persönlichkeiten schreiben, in meinen Augen verbindet sie nämlich ein ganz wesentlicher Aspekt: der Europagedanke und vor allem der Anti-Nationalismus.

Hannah Arendt hat einmal ihre große Hoffnung in Bezug auf einen neuen Typus von Menschen geäußert, der ohne allen „europäischen Nationalismus“ Europäer ist. Stefan Zweig, schon allein durch seine rege Vortrags- und Reisetätigkeit quer durch Europa ein Eu-

ropäer, hat sein autobiografisches Werk „Die Welt von gestern“ mit dem Untertitel „Erinnerungen eines Europäers“ versehen. Darin lässt er uns in die Kultur, die Gesellschaft und das Wertesystem der Jahrhundertwende blicken und erahnen, welchen Beitrag jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger zur Hochblüte dieser Zeit geleistet haben und welchen Verlust wir später mitverschuldet haben. In seinem Vortrag aus 1932 „Die moralische Entgiftung Europas“ entwickelt er Vorstellungen von einem zukünftigen Europa, indem er fordert, die gemeinsame Kultur und den schöpferischen Reichtum der europäischen Nationen anstelle des Trennenden der jahrhundertelangen Kriegsgeschichte des Kontinents in den Vordergrund zu stellen. Seine Hoffnung lag vor allem auch auf der Jugend, die durch Erfahrungen und gegenseitigen internationalen Austausch den Nationalismus überwinden soll. Heute haben wir die Erasmus-Programme.

Zweig und Arendt stehen für gegenseitige Toleranz und für das Miteinander. Gerade die Pandemie hat gezeigt, wie wichtig Solidarität ist – sei es im Rahmen der gemeinsamen Impfstoffbeschaffung und -verteilung, sei es der Europäische Wiederaufbaufonds – ein enormer

gemeinsamer Kraftakt. Wir erleben aber trotz des Friedens und des Wohlstands durch das gemeinsame Europa gleichzeitig, wie brüchig diese gemeinsame Basis sein kann, wie schnell nationale Egoismen das Gemeinsame gefährden, wie schnell aus (partei-)politischem Kalkül Rechtsstaatlichkeit und Medienfreiheit in Bedrängnis geraten können. Vergewegen wir uns daher die Zivilcourage und den scharfen Blick der beiden herausragenden Persönlichkeiten auf das damalige politische und gesellschaftliche Umfeld und nehmen wir uns

ein Beispiel daran. Das sind wir den Opfern des gegenseitigen Hasses, der Diskriminierung, des Rassismus und Antisemitismus im Interesse der Wahrung unserer errungenen Freiheit und Demokratie schuldig. In diesem Sinne ein gutes und süßes Jahr!

Wolfgang Sobotka

Nationalratspräsident der Republik Österreich

Oberrabbiner Prof. Paul Chaim Eisenberg



Corona und die Klimakrise stellen uns vor neue Herausforderungen.

Es müssen Fachleute sein, die uns beraten und wenn sie solche sind, soll man ihnen vertrauen!

Wir einzelnen können diese Welt mitformen. Ganz wie früher wird es nicht mehr sein, aber gestalten wir für uns eine neue Welt bescheidener, friedlicher und weniger anspruchsvoll. Jeder kann bei der neuen Welt mitmachen mit Vorsicht, Rücksicht und Hoffnung!

Wünsche den Herausgebern und Mitarbeitern sowie allen Leserinnen und Lesern

Schanah tova

Rabbiner Paul Chaim Eisenberg

Oberrabbiner von Wien Jaron Engelmayer



Geschätzte Leserinnen und Leser, „Mögen die Verwünschungen des vergangenen Jahres enden und der Segen des neuen Jahres ansetzen.“ Dieser Wunsch stammt aus den Gebeten des Neujahrsfestes und scheint dieses Jahr besondere Bedeutung zu tragen. Was für ein Jahr! Mussten wir uns vor einem Jahr noch an die Anfänge der Pandemie gewöhnen und hielten uns vielleicht optimistisch trostreich an die Hoffnung, dass sie bald überstanden sein würde, schauen wir nun aus einem ganz anderen Blickwinkel auf das vergangene Jahr zurück.

Was für ein Jahr!

Doch bergen auch andere Jahre durchaus ihre Herausforderungen in sich, sei es auf individueller, gemeinschaftlicher oder nationaler Ebene.

Rosch Haschanah, das anstehende Neujahrsfest, ist nicht nur ein Anlass, alles Schlechte und Negative des vergangenen Jahres hinter sich zu lassen, sondern vor allem, genau dieses Erlebte als Grundlage für ein besseres Jahr anzusehen!

„Tag der Erinnerung“ wird das Fest in der Torah genannt. Erinnerungen setzen sich aus vielen verschiedenen Komponenten zusammen: aus Erlebnissen, Erkenntnissen, Gefühlen, ins Gedächtnis gebrannten Bildern. Interessanterweise funktioniert unsere Erinnerung selektiv, und die Summe der von ihr zugelassenen Einprägungen – bewusst oder unbe-

wusst - ergeben einen bedeutenden Teil unseres Wesens.

Die Erinnerungen sind nicht nur gute. Zu ihnen gehören auch schwere Momente und Zeiten, und von oder an uns vollzogene Fehler.

Am Rosch Haschanah lauschen wir den Tönen des Schofars, des Widderhornes, welche sich im Wesentlichen aus einer einfachen Abfolge zusammensetzen:

Tekia – ein einfacher, langgezogener Ton
Schewarim/Terua – mehrere kurze, abgehackte Töne

Tekia – wieder ein einfacher, langgezogener Ton

Diese Abfolge spiegelt die zentrale Lebensbotschaft dieses erhabenen Festes wieder. Vieles beginnt geradlinig, in vollkommener Weise, von der Welterschaffung, über unser individuelles Leben (insbesondere in moralischer Hinsicht), Beziehungen zu Mitmenschen, etc. Doch dann stellen sich Kanten und Ecken ein: Herausforderungen, Schwierigkeiten, Mängel und Fehler. Die Vollkommenheit scheint dahin zu sein, aus dem einfachen langgezogenen Ton werden kurze, abgehackte Töne, welche sich mühevoll von einem zum nächsten hangeln. Doch abgerundet wird die Abfolge wieder von einer Tekia. Der Weg zurück zur ursprünglichen Vollkommenheit steht stets offen, Fehler können korrigiert werden, aus Schwierigkeiten ergeben sich oft neue Erkenntnisse und Chancen.



ENTGELTICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

service@bka.gv.at

0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

+43 1 531 15-204274

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

Dafür steht Rosch Haschanah. Es beginnt nicht nur das neue Jahr, es beendet auch das vergangene. Viele Erfahrungen, manche davon schwierige, sind oft notwendig, um Kraft der Hoffnung und des Glaubens an eine Verbesserung den Weg zu einer noch vollkommeneren Zukunft und zur Vollendung einschlagen zu

können – bis hin zur Tekia gedolah – zum angestrebten vollkommenen Zustand.

Möge ein gutes Jahr mit seinem ganzen Segen für uns alle ansetzen,
Ktiva wechatima tova,
Rabbiner Jaron Engelmayer
Oberrabbiner von Wien

Bürgermeister und Landeshauptmann Dr. Michael Ludwig



Werte jüdische Gemeinde von Wien!

Der Mandelbaum ist der erste Baum, der nach dem Winter blüht. Und er ist nach jüdischem Verständnis ein Symbol für die „blühende Freundschaft“ von Menschen und Völkern. Heuer im Mai pflanzte ich gemeinsam mit dem israelischen Botschafter Mordechai Rodgold einen Mandelbaum auf dem Wiener Rathausplatz. Er soll als Zeichen der engen Verbundenheit Wiens mit der jüdischen Gemeinde gesehen werden.

Denn eines ist gewiss: ohne das enorme kulturelle und zivilisatorische Erbe des Judentums wäre unsere Stadt nicht zu dem geworden, was sie heute ist – eine viel beachtete Kulturmetropole und die soziale Hauptstadt Europas, in der im Unterschied zu vielen „ge-

sichtslosen“ Millionenstädten stets der Mensch im Mittelpunkt steht.

Viel Künstlerinnen und Künstler, Intellektuelle, Bankiers und Wirtschaftstreibende jüdischer Herkunft prägten das – uns durch zahlreicher Ausstellungen und Dokumentationen gut bekannte – „Wien um 1900“ wesentlich mit. Und auch die sozialen, pädagogischen und kulturellen Errungenschaften des Roten Wien und der ersten Republik wären ohne den Spirit von „Opinion Leaders“, die ihre Wurzeln in der jüdischen Tradition hatten, nicht denkbar.

Stellvertretend für sie alle möchte ich – da ich erst unlängst die Ehre hatte, dem 50-jährigen Jubiläum des *Freud Museums* in der Berggasse 19 beizuwohnen – Sigmund Freud nennen, dem wir es zu verdanken haben, dass Wien heute auch als Hauptstadt der Psychoanalyse weltweit Geltung besitzt.

Die Barbarei des Nationalsozialismus hat diese Tradition gewaltsam unterbrochen. Zwei Drittel der Wiener Jüdinnen und Juden wurde vertrieben, mehr als 65.000 in den Konzentrationslagern ermordet. Durch Gedenk- und Aufklärungsarbeit erinnert die Stadt Wien an diese Gräueltaten, die aufgearbeitet werden müssen und nie vergessen werden dürfen.

Bedauerlicherweise werden auch heute in etlichen Regionen der Welt Feindseligkeit und

Hass zwischen den Kulturen und Religionen gesät und Gesellschaften förmlich „auseinanderdividiert“. Dass Wien da einen ganz anderen Weg geht, beweist ein in Europa einzigartiges Projekt, das ich schon bei meinem Antritt als Bürgermeister forciert habe: der „Campus der Religionen“, der in unserer „Smart City“ Seestadt Aspern errichtet wird und den Religionen und Konfessionen Raum zum gegenseitigen Wissens- und Erfahrungsaustausch bieten soll.

Wie Rabbiner Michael Totolov von der Israelitischen Kulturgemeinde es bei einer Präsentation ausgedrückt hat: „Dieses Projekt zeichnet sich dadurch aus, dass sich alle Religionsgemeinschaften als eine Einheit in einem Campus zusammenfinden.“

Das Motto der Einheit und des Zusammenhalts hat speziell auch in den Monaten der coronabedingten Lockdowns das Handeln der Jüdischen Gemeinde bestimmt. So wurde von jüdischen Organisationen – aber auch von empathischen Einzelpersonen – darauf geachtet, dass besonders auch ältere und vielleicht einsame Mitbürgerinnen und Mitbürger, die vielfach nicht einmal ihre Enkelkinder in die Arme schließen konnten, gut durch die Krise kommen.

Das entspricht ganz der Anti-Corona-Offensive, die seit dem Ausbruch der Pandemie

auch die Stadt Wien umgesetzt hat: Durch ein gewaltiges Bündel an sozio-ökonomischen Maßnahmen – vom „Stolz auf Wien“-Fonds über das „Lehrlingspaket“ bis hin zum „Wiener Ausbildungsgeld“ – konnten wir viele Wienerinnen und Wiener davor bewahren, dass sie der Krise „zum Opfer fallen“.

Werte jüdische Gemeinde von Wien!

Ein herausforderndes Jahr liegt hinter uns, das Neujahrsfest soll auch ein Zeichen für einen Neustart sein. Das neue Jahr soll es möglich machen, dass sich Familien wieder angstfrei zusammenfinden und Unternehmerinnen und Unternehmer wieder sorglos ihren wirtschaftlichen Aufgaben nachgehen können. Die Vernunft muss uns freilich gebieten, dass wir – alle gemeinsam – auch weiterhin gut aufpassen und die Regeln zum Kampf gegen die Pandemie einhalten. Denn das Virus hat sich noch nicht verabschiedet.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Gesundheit und ein friedliches und glückliches Shana Tova!

Dr. Michael Ludwig,
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien



Eliad Brami

YITZCHAK HERZOG

ISRAELS NEUER PRÄSIDENT

GEORG DORFER

Yitzhak Herzog, Mitte – Links – *Avodah*-Veteran und Spross einer prominenten israelischen Familie, übernahm am 9. Juli 2021 das Amt des Präsidenten des Staates Israel von Reuven Rivlin.

Der jugendlich wirkende, aber mittlerweile sechzig Jahre alte Herzog ist einer der erfahrensten Zentrumspolitiker des Landes. Er kann auf fast drei Jahrzehnte in der Politik, fünfzehn Jahre Erfahrung als Abgeordneter in der Knesset und mehrere Ministerämter sowie beste internationale Beziehungen zurückblicken. Er ist mit Michal Herzog verheiratet und hat drei Kinder.

Er wolle „Präsident aller Israelis“ sein und „Brücken bauen“ innerhalb der zerrissenen israelischen Gesellschaft, aber auch „zu unseren Brüdern und Schwestern in der Diaspora“. Auch werde er weltweit gegen Antisemitismus und Israel-Hass kämpfen. Dieses Rollenverständnis teilt Herzog mit seinem Vorgänger Reuven Rivlin.

Der Präsident hat in Israel eine, vor allem repräsentative Funktion. Er wird alle sieben Jahre in einer geheimen Abstimmung vom Parlament gewählt und kann diese Funktion nur eine Amtszeit erfüllen. In Israels parlamentarischer Demokratie, in der der Premierminister die meiste Macht ausübt, kommt ihm eine meist symbolische Rolle als moralischer Kompass und nationaler Einiger zu. Wichtige Aufgaben des Präsidenten sind die Begnadigung von Häftlingen und nach Parlamentswahlen die Beauftragung zur Bildung einer neuen Regierung.

Während der nun schon überaus quälend lange dauernden Phase tiefer Spaltung des Landes und seines Parlamentes beim Versuch, eine Regierung zu bilden, mussten die israelischen Gesetzgeber Anfang Juli zusammenkommen, um einen neuen Präsidenten zu wählen. In ihrer geheimen Abstimmung zeigten sie dann aber einen ungewöhnlich ausgeprägten Konsens und stimmten mit überwältigender Mehrheit für Yitzhak Herzog. Israels neuer Präsident kennt sich bereits bestens aus im Beit Hanassi, der Residenz des Staatsoberhauptes. Denn in das Haus im Jerusalemer Stadtteil Talbiya, in das Yitzhak Herzog mit seiner Familie nun Einzug halten durfte, hatte bereits seinem Vater als Amtssitz gedient. Chaim Herzog amtierte von 1983 bis 1993 als Israels sechster Präsident. Nun folgt ihm der Sohn als elfter Präsident in der Geschichte des Landes, in einer Art republikanischer Erbfolge nach.

Yitzhak Herzog wurde am 1960 in Tel Aviv als Sohn von Aura, geb. Ambache und Chaim Herzog geboren. Die Familie des Vaters war 1935 von Irland ins damalige britische Völkerbundmandatsgebiet Palästina eingewandert. Der in Polen geborene und nach Irland emigrierte Großvater, Yitzhak HaLevi Herzog, war davor Oberrabbiner Irlands und von 1936 bis zu seinem Tod 1959 als

In ihrer geheimen Abstimmung zeigten sie dann aber einen ungewöhnlich ausgeprägten Konsens und stimmten mit überwältigender Mehrheit für Yitzhak Herzog.

Mit seinem guten Netzwerk und seinen diplomatischen Fertigkeiten konnte er seinen Auftrag, diese altehrwürdige Institution Jewish Agency for Israel zu repräsentieren in ihrer Mission, die Beziehungen zur Diaspora zu pflegen und die Einwanderung von Juden nach Israel zu befördern, erfolgreich erfüllen.

Nachfolger von Rav Kuk der zweite aschkenasische Oberrabbiner von Palästina und Israel. Er genoss in der gesamten jüdischen Orthodoxie höchstes Ansehen. Vater Chaim Herzog, in Irland geboren, war im Zweiten Weltkrieg als Offizier der britischen Armee unter anderem an der Befreiung des Lagers Bergen-Belsen beteiligt. Er erfüllte vor und nach Israels Staatsgründung zahlreiche hochrangige Funktionen bevor er zu Israels Präsidenten gewählt wurde. In der Rückschau auf sein Leben resümierte Chaim Herzog, dass er sich vielleicht mehr um seine vier Kinder hätte kümmern sollen. Viel Zeit habe er nicht gerade für sie übriggehabt. Andererseits, schrieb er in seinen Memoiren: „Ich glaube, sie verstehen und befürworten sogar die Tatsache, dass der Staat Israel auch ein Teil unserer Familie ist.“

Herzogs Mutter kam als Tochter von in Ismailiya lebenden aschkenasischen Juden 1946 aus Ägypten nach Palästina und übte ebenfalls wichtige öffentliche Funktionen aus. Herzogs Tante, Susan Ambache, war mit dem Politiker und Außenminister Abba Eban verheiratet. Herzogs Onkel Jakob Herzog war unter anderem einer der engsten Berater des Premierministers Levi Eschkol.

Yitzhak Herzog bezieht sich oft auf seine Familie, lässt bisweilen aber auch durchblicken, dass dieses politische Erbe eine Bürde sein kann. Über weite Strecken sah es so aus, als wären die Schuhe der Altvorderen für „Boujje“, so sein Spitzname, doch ein paar Nummern zu groß. Er erscheint immer noch als ein eher Stiller, Freundlicher, Sachlicher, bisher wenig Charismatischer auf der Bühne der doch recht stürmischen, manchmal chaotischen israelischen Innenpolitik. Nach Schulen in Israel besuchte Herzog während der Amtszeit seines Vaters als UN-Botschafter die jüdisch-orthodoxe Ramaz School in New York.

1978 trat er seinen Militärdienst bei Zahal an, diente in einer Spezialeinheit für elektronische Aufklärung und verließ das Militär als Major der Reserve. Nach einem Studium der Rechtswissenschaften an der *Universität Tel Aviv*, sowie der *Cornell University* in New York wurde er als Rechtsanwalt in der von seinem Vater aufgebauten Kanzlei tätig.

Herzog wurde bereits in der Regierung Ehud Baraks (1999–2001) Kabinettssekretär und leitete 2000 bis 2003 die israelische Anti-Drogen-Behörde. Bei den Parlamentswahlen 2003 errang er als Kandidat der Arbeitspartei (*Avodah*) einen Sitz in der Knesset. Als im Jahr 2005 die Arbeitspartei in eine Koalition mit Ariel Scharons *Likud* eintrat, wurde Herzog Minister für Wohnungs- und Bauwesen, trat allerdings nach nur wenigen Monaten mit dem Ausscheiden der Arbeitspartei aus der Koalition wieder zurück. Bei der Parlamentswahl 2006 holte Herzog erneut ein Mandat und wurde unter Ehud Olmert zunächst Tourismusminister,

wechselte 2007, nach dem Eintritt von *Jisra'el Beitenenu* in die Regierung, an die Spitze des Ministeriums für Sozialwesen und wurde außerdem zum Minister für Diasporaangelegenheiten und Kampf gegen den Antisemitismus.

Bei den Wahlen zur Knesset im Jahr 2009 hatte Herzog nach dem Parteivorsitzenden Barak den zweiten Listenplatz inne und wurde damit erneut Abgeordneter. In der 32. Regierung des Landes unter Benjamin Netanjahu, der die Arbeitspartei als Koalitionspartner angehörte, übernahm Herzog erneut das Amt des Sozialministers, war Mitglied des Sicherheitskabinetts und mit der Koordinierung der humanitären Hilfe im Gazastreifen beauftragt. Mehrmals übte er öffentliche Kritik an der Politik der Regierung, der er selber angehörte und erklärte schließlich nach dem Bruch Ehud Baraks mit der Arbeitspartei 2011 seinen Rücktritt.

Herzog wurde 2018 zum Vorsitzenden der *Jewish Agency for Israel* ernannt. Mit seinem guten Netzwerk und seinen diplomatischen Fertigkeiten konnte er seinen Auftrag, diese altehrwürdige Institution zu repräsentieren in ihrer Mission, die Beziehungen zur Diaspora zu pflegen und die Einwanderung von Juden nach Israel zu befördern, erfolgreich erfüllen.

Als Präsident wird Yitzhak Herzog nun an der Spitze eines zerstrittenen und zerrissenen Landes stehen. Eine der wesentlichsten Aufgaben des Präsidenten wird sein das in viele Lager geteilte Land wieder zu einen. Zudem gilt es, das mancherorts angespannte Verhältnis jüdischer Menschen in der Diaspora, insbesondere in den USA, zum Staat Israel wieder zu beruhigen.

Herzogs ruhige und manchmal konfliktscheue Art mag ein Grund dafür sein, warum ihm der Aufstieg ins Ministerpräsidentenamts nie gelungen ist. Doch im Amt des Präsidenten dieses so polarisierten Landes dürften diese Eigenschaften hilfreich sein.

In Israels aktueller, fragmentierten politischen Landschaft, die in zwei Jahren vier Wahlergebnisse ohne eindeutige Parlamentsmehrheiten ergeben hat, wird seine Aufgabe bei der Suche nach einer stabilen und funktionsfähigen Regierung mehr als das übliche Maß an Geschick, juristischer Auslegung und Diskretion erfordern. Eingedenk Rivlins Aussage in seiner Abschiedsrede, dass man nie vergessen dürfe wie sehr Israel an sich ein Wunder sei könnte, müsse man sich folgende Frage erlauben: Ob die hier zuletzt beschriebenen Ungewöhnlichkeiten vielleicht als kleine Teilwunder eingeschätzt werden könnten, die sich möglicherweise zu einem richtig großen Wunder verdichten könnten, nämlich dem Wunder einer Wandlung des politischen Stils israelischen Regierens – weg von einem „King Bibi and Gang“, hin zu einem „Boujies All Star Team“-Stil? □

bmeia.gv.at

Ein gutes Neues Jahr

Shana Tova u Metuka

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Bundesministerium
Europäische und internationale
Angelegenheiten

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5782 wünscht das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!
Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

Österreichisch-Israelische Gesellschaft

**LAbg. Peter
Florianschütz**
1. Präsident

sowie

**Bv. MMag.
Markus Figl**
2. Präsident

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes:
Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer
und Gesellschafter: Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent,
Mag. F. C. Bauer 30 Prozent und
Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent.

1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige,
internationale Zeitschrift für völkerverbindende
Toleranz und interkonfessionelle Verständigung.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg,
Mag. F. C. Bauer.

Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg,
alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301

Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200 BIC
BKAUATWW

Druck: W & H Media Druck und Verlag GmbH



Stv. Klubobfrau Dr. JENNIFER KICKERT
Gemeinderätin VIKTORIA SPIELMANN, BA
wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie
der jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedvolles Rosch Haschana-Fest. Shana tova!



Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich
allen Leserinnen und Lesern der „Illustrierten Neuen Welt“ und allen
Jüdinnen und Juden in Österreich im Namen des ÖVP-Parlamentsklubs
unsere besten Wünsche für ein gutes neues Jahr 5782 übermitteln.

**Möge es ein Jahr der Mitmenschlichkeit und des Friedens werden.
Das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!
Das Wichtigste ist: Bleiben Sie gesund!**

August Wöginger
ÖVP-Klubobmann

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

zunächst einmal: Herzlichen Dank! Die vergangenen Monate, die für uns
alle nicht einfach waren, haben uns eine Welle von Zuspruch gebracht
– und viele von Ihnen haben auch die Abonnementgebühr überwiesen.
Noch einmal danke. Für ein unabhängiges Magazin, das weder einen
Verlagskonzern noch eine finanzkräftige Organisation hinter sich hat,
sichert dies das Überleben in dieser schwierigen Zeit.

Nochmals herzlichsten Dank für die Spenden und die überwiesenen
Abos.

Die Redaktion bedankt sich bei den Nachrichtenplattformen
Audiatur-Online und Mena-Watch, die es der Illustrierten Neuen Welt
ermöglicht haben, auf deren Recherchearbeit zurückzugreifen.

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis:
Inland: € 32,-
Ausland: € 44,-
Übersee: € 56,-
Spenden willkommen!

www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere Homepage mit
aktuellen Terminen und
interessanten Artikeln, wobei einige
von
Dr. Daniela Nittenberg ins Englische
übersetzt sind.

DIE EU UND DER IRAN: EINER SCHERTE AUS WEIL SLOWENIENS PREMIER EINE UNTERSUCHUNG DER VERBRECHEN DES NEUEN IRANISCHEN PRÄSIDENTEN FORDERTE, WIES BRÜSSEL IHN ZURECHT.

Ebrahim Raisi, Irans neuer Präsident, ließ in den vergangenen 40 Jahren mehr junge Iranerinnen und Iraner töten als kaum ein anderer. So war er Mitglied des vierköpfigen Todeskomitees, das 1988 mindestens 5.000 Oppositionelle außergerichtlich hinrichten ließ. Andere Schätzungen gehen von bis zu 30.000 Getöteten aus. Damit stellt sich die Frage, ob Deutschland und die EU das überaus freundliche Verhältnis, das sie gegenüber Hassan Rohani, Raisis Vorgänger, pflegten auch gegenüber diesem Blutsrichter, fortsetzen können. Einen Vorgeschmack auf die Probleme, die mit Raisi auf die Europäer zukommen, lieferte der kurz aufgeflammete Streit zwischen dem slowenischen Premierminister Janez Janša und dem EU-Außenbeauftragten Josef Borrell. Er wurde seitens der deutschsprachigen Medien vollständig ignoriert, hatte sich hier doch erstmals das Staatsoberhaupt eines EU-Staats ohne Wenn und Aber hinter die Bevölkerung Irans und gegen das Regime gestellt. Doch der Reihe nach.

MATTHIAS KÜNTZEL

Forderung nach Gerechtigkeit

Am 1. Juli 2021 hat Slowenien für ein halbes Jahr den Vorsitz der rotierenden EU-Ratspräsidentschaft übernommen. Am 10. Juli beteiligte sich Janez Janša, dessen Premier, online an einem *Free Iran World Summit*, den der *Nationale Widerstandsrat des Iran* (NWRI), auch bekannt als *Volksmudschaheddin* (MEK), organisiert hatte. Janez Janša machte sich bei dieser Gelegenheit ein Anliegen des UN-Sonderberichterstatters für Iran und *Amnesty International* zu eigen: Er forderte die UN auf, die Umstände der 1988 erfolgten Massenhinrichtungen in iranischen Gefängnissen neu aufzurollen und mithilfe eines internationalen Gremiums zu klären.

„Seit fast 33 Jahren, ist die Welt über die Opfer des Massakers hinweggegangen“, erklärte der Premier. „Dies sollte sich ändern. Eine Untersuchungskommission der *Vereinten Nationen* ist von ausschlaggebender Bedeutung, um das entsetzliche Massaker von 1988 zu beleuchten. Die Familien der Opfer wollen eine Untersuchungskommission, um Gerechtigkeit zu erhalten und um damit abzuschließen zu können.“

Dies sei besonders wichtig „angesichts der Tatsache, dass der nächste Präsident des Regimes Ebrahim Raisi sein wird, den *Amnesty International* wegen seiner Rolle bei dem Massaker eines Verbrechens gegen die Menschheit bezichtigt. Ich unterstütze deshalb klar und laut die Forderung des UN-Repräsentanten für Menschenrechte im Iran, der eine unabhängige Untersuchung über den Vorwurf staatlich angeordneter Exekutionen von Tausenden politischen Gefangenen verlangt, sowie über die Rolle, die hierbei der [neu] gewählte Präsident als [damaliger] Vize-Staatsanwalt von Teheran eingenommen hat.“

Diese Worte brachten die Machthaber in Teheran auf die Palme – hatte sich doch das Regime über drei Jahrzehnte hinweg darum bemüht, das Massaker von 1988 zu vertuschen. Bereits am 11. Juli bestellte es die slowenische Botschafterin ein, um gegen die Äußerungen ihres Ministerpräsidenten zu protestieren. Am gleichen Tag telefonierte Irans Außenminister Javad Zarif mit Josef Borrell, dem Außenbeauftragten der *Europäischen Union*, um die „unakzeptablen Aktionen“ des sloweni-

schen Premiers zu verurteilen und die EU zu einer Klärung aufzufordern. In der Sache hatte Janša ohne Zweifel Recht. Auch wer dessen Politik nicht in allen Facetten schätzt, muss ihn für diese Intervention loben.

Raisi, geboren 1960, hat seit seinem 20. Lebensjahr hauptsächlich Dissidenten gejagt und getötet: Zunächst als Generalstaatsanwalt der Millionenstadt Karadsch, wo er als Zwanzigjähriger Erschießungskommandos einsetzte. Von 1981-1989 war er in gleicher Funktion in Hamadan, sowie als Vize-Generalstaatsanwalt in Teheran tätig. Zwischen 1989 und 1994 war er Staatsanwalt in Teheran, von 2004 bis 2014 Vize-Justizminister, von 2014-2016 Generalstaatsanwalt des Iran und zwischen 2019 bis 2021 Justizminister. Als 2019 tausende Männer, Frauen und Kinder, die friedlich demonstrierten, in Gefängnisse geworfen und zu Hunderten gefoltert oder erschossen wurden, sorgte er dafür, dass sämtliche Täter ungeschoren blieben.

Brüssel reagiert

Während die Wut in Teheran zu erwarten war, blieb die Frage nach der Reaktion Brüssels zunächst offen: Würde die EU sein Mitgliedsland Slowenien gegen den Angriff aus Teheran verteidigen? Oder würde sie dem iranischen Regime gefällig sein? Es kam, wie wir es kennen: Man hofierte den Iran. Einen Tag nach Zarifs Telefonat distanzierte sich die *Europäische Union* von Premierminister Janša. Dessen Kommentare, so Borrell, „stehen nicht für die Europäische Union, ganz gewiss nicht ... Es handelte sich um gewisse Meinungen des slowenischen Premiers.“ Über Raisis Verbrechen und Janšas Forderungen verlor der Außenbeauftragte der EU kein Wort.

Janez Janša hatte aber nicht „gewisse Meinungen“, sondern gutbegründete Forderungen von *Amnesty International* und den *Vereinten Nationen* zitiert. Sich davon als ein Staatenblock zu distanzieren, der sich gern als Verteidiger der westlichen Werte stilisiert, ist jämmerlich und ein Triumph für alle, die diese Werte bekämpfen. Selbst einem Raisi gegenüber biedert Brüssel sich an: Unter Leitung von Enrique Mora, dem Vizechef des *Europäischen Auswärtigen* Dienstes reiste eine EU-Delegation nach Teheran, um an der „Feier“ zur Amtseinfüh-

rung Raisis teilnehmen. Ein Foto von diesem Ereignis zeigt Mora in bester Gesellschaft: Der EU-Vertreter wurde in der zweiten Reihe platziert. Vor ihm saßen Ziad al-Nakhalah, der Chef des Islamischen Jihad, Ismail Haniyeh, der Führer der Hamas, und Naim Qassem, stellvertretender Chef der Hisbollah. „Nicht zu glauben, aber wahr“ – so der Kommentar des israelischen Botschafters in Wien.

Europas Sozialdemokraten sind „bestürzt“

Auf besondere Art reagierten die *Socialists and Democrats*, die sozialdemokratische Fraktion im *Europaparlament*. Sie nahmen die Rede Janšas „mit Bestürzung“ zur Kenntnis. Bestürzt war man allerdings nicht über die Situation im Iran oder die Wahl Raisis, sondern man war entsetzt, weil Janša seine Rede im Kontext einer NWRI-Veranstaltung gehalten hatte. Dies sei „extrem verantwortungslos und schwerwiegend“ und untergrabe „die laufenden Bemühungen der EU ... das Nuklearabkommen mit dem Iran ... wiederzubeleben“, erklärten sie und forderten die konservative *EVP-Fraktion* im *Europaparlament*, zu deren Mitgliedern Janšas Partei gehört, dazu auf, „sich unverzüglich und eindeutig von solch destruktivem Verhalten eines ihrer Mitglieder zu distanzieren.“ Über Raisi oder die Forderungen von *Amnesty International* kein Wort. Diese „Bestürzung“ anlässlich des Umstands, dass ein europäischer Premier ein paar zutreffende Worte über die Menschenrechtssituation im Iran veröffentlichte, ruft das Bild von Gerhard Schröders Händedruck mit Mahmoud Ahmadinejad 2009 in Erinnerung, oder das Bild vom Besuch Sigmar Gabriels 2015 in Teheran, bei dem er sich öffentlich darüber freute, erneut bei „alten Freunden“ zu sein.

Und Deutschland?

In Deutschland blieb die Affäre, dieses Ausbrechen eines Staatschefs in der Iranfrage, vollständig unbekannt. Janšas Rede bot zwar eine Gelegenheit, sich mit der Option einer gänzlich neuen Iranpolitik zu befassen. Diese Gelegenheit wurde jedoch – vorsätzlich? – verpasst. Auch der peinliche Lobby-Dienst der *Socialists and Democrats* blieb ohne Resonanz. Zwar tragen die Parteien im Wahlkampf

Natürlich ist mit der Berliner Sprachlosigkeit die Forderung nach einer Untersuchung der Massaker von 1988 und Raisis Rolle hierbei nicht vom Tisch. Hierzu-lande ist aber die internationale Kampagne, die eben dies fordert, bisher kaum bekannt.



Angelobung von Ebrahim Raisi zum neuen Präsidenten des Iran

ihre Menschenrechtsphrasen vor sich her, wenn es aber konkret wird, herrscht Schweigen. Dies zeigt beispielhaft ein Auszug aus dem Protokoll der Berliner Regierungspressekonferenz vom 21. Juni 2021:

„Frage: Es ist bekannt, dass Herr Raisi für die außergerichtlichen Hinrichtungen Tausender Regimegegner 1988 im Iran mitverantwortlich ist. Unter anderem fordert *Amnesty International*, dass ihm der Prozess wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit gemacht werde. Schließt sich die Bundesregierung dem an? Regierungssprecher Seibert: Dieser Teil der jüngeren iranischen Geschichte und auch die Rolle, die der jetzt gewählte Präsident dabei gespielt haben soll, sind der Bundesregierung bekannt. Zusatzfrage: Schließen Sie sich der Einschätzung unter anderem von *Amnesty International* an, dass er nach Den Haag gehöre? Seibert: Ich habe dazu nichts Weiteres zu sagen.“

Globale Aktion

Natürlich ist mit der Berliner Sprachlosigkeit die Forderung nach einer Untersuchung der Massaker von 1988 und Raisis Rolle hierbei

nicht vom Tisch. Hierzulande ist aber die internationale Kampagne, die eben dies fordert, bisher kaum bekannt. Am 3. September 2020 bezeichneten sieben Sonderberichterstatter der *Vereinten Nationen* in einem Brief an die iranischen Machthaber die Massaker von 1988 nicht nur als mögliche „Verbrechen gegen die Menschheit“. Ihr Brief betont zudem, dass heute noch die Familien der damaligen Opfer „beständigen Drohungen, Belästigungen, Einschüchterungen und Angriffen ausgesetzt sind, weil sie versuchen, Informationen über das Schicksal und die Standorte der individuellen Opfer zu erfahren und weil sie Gerechtigkeit fordern.“ Sie kommen zu dem Schluss, dass das UN-Versagen, sich des Massakers von 1988 anzunehmen, „eine verheerende Auswirkung auf die Überlebenden und die Familien“ hatte und die iranischen Machthaber ermutigte „das Schicksal der Opfer zu verschleiern und an ihrer Strategie der Ablenkung und Verleugnung festzuhalten.“

Im Mai 2021 veröffentlichten 128 Persönlichkeiten und 24 Nicht-Regierungsorganisationen einen offenen Brief an die UN-Hochkommissarin für Menschenrechte, Michelle

Bachelet, um der Forderung nach einer UN-Untersuchung des 1988-Massakers Nachdruck zu verleihen. Zu den Unterzeichnern gehören 22 ehemalige UN-Sonderberichterstatter oder Hochkommissare wie Mary Robinson, sieben Nobelpreisträger sowie ehemalige Minister und zahlreiche Parlamentarier. Aus Deutschland, wo diese Kampagne bislang keinen Fuß fassen konnte, sind lediglich drei dabei: Prof. Heiner Bielefeldt, ein ehemaliger UN-Berichterstatter, der Bundestagsabgeordnete Martin Patzelt (CDU), sowie Jan Diedrichsen von der Gesellschaft für bedrohte Völker. Es kennzeichnet zudem die Situation, dass die lesenswerten Analysen und Erklärungen, die *Amnesty International* über das 1988-Massaker vertreibt und aus denen Janez Janša zitiert, bislang nur auf Englisch verfügbar sind. Die kürzeste dieser Erklärungen sei zum Abschluss zitiert:

Gegen Ebrahim Raisi muss wegen Verbrechen gegen die Menschheit ermittelt werden

Als Reaktion auf die Ankündigung, Ebrahim Raisi zum nächsten Präsidenten des Iran zu

bestellen, erklärte die Generalsekretärin von *Amnesty International*, Agnès Callamard:

„Dass Ebrahim Raisi zum Präsidenten aufgestiegen ist, anstatt gegen ihn wegen Verbrechen gegen die Menschheit – Mord, Verschwindenlassen von Menschen und Folter – zu ermitteln, ruft die düstere Erinnerung wach, dass im Iran Straflosigkeit herrscht.“

2018 dokumentierte unsere Organisation, dass Ebrahim Raisi ein Mitglied der ‚Todeskommission‘ gewesen war, die 1988 Tausende politischer Dissidenten in den Gefängnissen von Evin und Gohardasht bei Teheran gewaltsam verschwinden und heimlich und ohne Verfahren hinrichten ließ. Die Umstände des Schicksals, das die Opfer erlitten, und der Aufenthaltsort ihrer Leichen wird von den iranischen Behörden bis heute systematisch verschwiegen, was auf ein fortgesetztes Verbrechen gegen die Menschheit hinausläuft.

Als Chef der iranischen Justiz trug Ebrahim Raisi für eskalierende Verstöße gegen die Menschenrechte Verantwortung, bei denen Hunderte friedliche Dissidenten, Menschenrechtsverteidiger und Mitglieder verfolgter Minderheiten willkürlich festgenommen wurden. Unter seiner Aufsicht hat die Justiz auch Regierungsbeamten und Sicherheitskräften pauschale Straffreiheit gewährt, die während und nach den landesweiten Protesten vom November 2019 für die unrechtmäßige Tötung von Hunderten Männern, Frauen und Kindern Verantwortung trugen, die Tausende von Demonstranten verhaften und Hunderte von ihnen verschwinden ließen, sowie der Folter und anderen Misshandlungen aussetzten.

Ebrahim Raisis Aufstieg zur Präsidentschaft folgt einem Wahlprozess, der in einem stark repressiven Umfeld durchgeführt wurde und Frauen, Angehörige religiöser Minderheiten und Kandidaten mit gegensätzlichen Ansichten von der Kandidatur ausschloss. Wir fordern weiterhin, dass gegen Ebrahim Raisi wegen seiner Beteiligung an vergangenen und laufenden Verbrechen nach dem Völkerrecht ermittelt wird, auch von Staaten, die über universelle Gerichtsbarkeit verfügen.

Es ist jetzt dringender denn je, dass die Mitgliedstaaten des *UN-Menschenrechtsrats* konkrete Schritte unternehmen, um die Krise der systematischen Straflosigkeit im Iran anzugehen, einschließlich der Einrichtung eines unparteiischen Instruments zur Sammlung und Analyse von Beweisen für die nach dem Völkerrecht schwersten im Iran begangenen Verbrechen, um ein faires und unabhängiges Strafverfahren zu ermöglichen.“

mena-watch 7. August 2021

Dauerausstellung
Verdrängte Jahre
Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938 – 1945

ÖBB Bildungszentrum Wörth, St. Georgener Hauptstraße 91a, 3151 St. Georgen am Steinfeld

Besuch der Ausstellung:
Nach Anmeldung unter bildungszentrum.stpoelten@oebb.at während der Öffnungszeiten des Bildungszentrums von Montag bis Donnerstag, jeweils 08:00 Uhr bis 20:00 Uhr

Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

9/11 – ZWANZIG JAHRE DANACH

September 11, 2001: Ein Tag, an den sich alle erinnern können. Noch heute wissen alle, wo wir die Nachricht vom Terrorangriff auf New York und Washington erfahren haben. Der Tag, der für Generationen haften blieb – mehr noch als der Kennedy Mord 1963, mehr noch als der Terroranschlag von München 1972. Alle begriffen sofort: Die Geschichte ist nun eine andere. Das Narrativ der Demokratie muss zwar nicht umgeschrieben werden, aber es beginnt eine neue Periode.

ANTON PELINKA

Der 11. September hat das Alltagsleben verändert. Dazu zählt, wohl als kleinstes Übel, dass Sicherheit alles überschattet. Der *Check-In* am Flughafen ist mühsam geworden, persönliche Kommunikation wird mehr kontrolliert. Ein tiefer Einschnitt ist aber der Verlust an Zukunftsgewissheit. Die konnte man zwar 1939 auch nicht haben – aber als Hitler-Deutschland den Krieg begann, waren die Fronten vorgegeben. Und im *Kalten Krieg* gab es den *Eisernen Vorhang* als klare Trennlinie. Aber jetzt? Ist der Freund meines Freundes wirklich auch mein Freund? Auf welche Seite kann, soll man sich stellen, wenn nachvollziehbare Sicherheitsbedenken mit individuellen Freiheitsrechten abgewogen werden, wenn in Gotteshäusern angeblich oder tatsächlich zum Terror aufgerufen wird?

Eine neue Form des Terrorismus?

Terrorismus hat es auch in den Jahren und Jahrzehnten vor dem 11. September gegeben. Aber er fand auf einer anderen Ebene statt: Die Mordlust der *Roten Armee Fraktion* und der *Brigade Rosse* war auf ein verhasstes politisches System gerichtet, das sie durch ein anderes ersetzen wollten. Aber was wollen diejenigen, die hinter dem Terror des 11. September standen oder auch noch stehen? Dass wir alle mehrmals am Tag in Richtung Mekka beten? Dass die Gleichstellung von Frauen und Männern verworfen wird? Wir sind aus einer Periode politischer Prozesse in eine Periode religiöser Kriege gefallen. Religion, im Westen in einer grundsätzlich toleranten Gesellschaft verblasst, hat sich mit Vehemenz zurück gemeldet.

Die NS-Rassendoktrin konnte rational als bedrohlicher Unsinn entlarvt werden. Der *Kommunismus* à la Stalin konnte als totalitärer Unrechtsstaat vorgeführt werden. Doch wenn es um das Nachbeten heiliger Bücher geht, um das Leugnen historischen Erfahrungswissens? Wie tritt man einem Denken entgegen, das gar nicht beansprucht, Freiheit und Gleichheit (für wen auch immer) oder nationale Interessen zu vertreten?

Der 11. September war das Ende jener kurzen Periode, in der das „Ende der Geschichte“ diskutiert wurde; in der Francis Fukuyamas These vom quasi endgültigen Sieg westlicher Demokratie viel für sich hatte – jedenfalls in einer linearen, auf bloß eine Generation angelegte Dimension. 1991 war die Sowjetunion zerfallen. Der *Warschauer Pakt* war aufgelöst und die NATO begann ihre Erweiterung – bis vor die Tore von Sankt Petersburg, das einmal Leningrad geheißen hatte. Die USA waren der globale Hegemon – oder so hatte es zumindest den Anschein. Der Westen hatte gesiegt. Und

gerade dort, wo ein Machtvakuum zu Krieg, Chaos, Genozid führten – wie in Ruanda, wie in Bosnien-Herzegowina –, da zeigte sich, dass nur Amerika handlungsfähig war. Der Westen – das waren die USA, und nicht Europa, das immer in einen Zustand der Lähmung verfiel, wenn es gebraucht wurde. Aber hatte der Westen tatsächlich das gesiegt?

Am 11. September 2001 zeigte sich das Illusionäre dieser Vorstellung. Der mörderische Angriff auf das *World Trade Center* und das *Pentagon* machten die Verwundbarkeit der USA deutlich. Und die USA schlugen zurück: Die militärische Intervention in Afghanistan zerstörte das *Taliban Regime* und die Kommando-Zentrale Osama Bin Ladens. Freilich: Bin Laden wurde erst Jahre später gefasst und getötet, und 2021 begann der Abzug der NATO-Truppen aus Afghanistan. Die Nutznießer dieses Rückzugs? Dieselben fundamentalistischen Kräfte, die 2001 Bin Laden die strategische und operative Planung des 11. September erlaubt hatten.

Von der Handlungsfähigkeit zur Ratlosigkeit

Am 11. September 2001 gelang es einem US-Präsidenten, der erst Monate davor mit einer knappen Mehrheit im *Electoral College* (und einer Minderheit der Stimmen) gewählt worden war, das Land zu einigen und seiner Präsidentschaft eine Mission zu geben.

Die Rhetorik des Republikaners George W. Bush erinnerte an die des Demokraten Franklin D. Roosevelt: Die USA profilierten sich als „Arsenal der Demokratie“, sie riefen zum Kampf gegen den Totalitarismus auf.

In wenigen Wochen stieg George W. Bushs Popularität, und die Führungsrolle der USA schien weltweit unbestritten. Freilich: 2003, mit der Invasion in den Irak, begann diese globale Akzeptanz der USA zu bröckeln. Im Irak wurde deutlich, was sich schon in Afghanistan abzuzeichnen begonnen hatte: Die USA konnten durch den Einsatz militärischer Mittel Diktatoren stürzen. Aber es gelang nicht, an deren Stelle demokratische Regime zu stabilisieren. Die Jahre nach dem „September Eleven“ waren durch ethnische Gewalt und Guerilla-Kämpfe gekennzeichnet, in Afghanistan und im Irak.

September 2021: Zeit, eine Bilanz zu ziehen. Die Hegemonie der USA war und ist nicht so eindeutig und auch nicht so unumstritten, wie es nach dem Ende der UdSSR den Anschein hatte. Henry Kissinger hatte schon vor 2001 (in seinem 1994 erschienene Buch *Diplomacy*) die Vorstellung einer unipolaren, von Washington garantierten Weltordnung als

naiv kritisiert. Kissingers Prognose war, dass an die Stelle der Bipolarität des *Kalten Krieges* eine Multipolarität treten würde. Die USA müssten sich mit anderen Mächten arrangieren: mit der zweiten Atommacht Russland, mit dem nicht nur ökonomisch aufsteigenden China, mit der weltpolitisch unterentwickelten Wirtschaftsmacht Japan, langfristig auch mit der Atommacht Indien – aber auch mit einem sich einigenden Europa, das sich freilich seiner potentiellen politischen Stärke erst bewusst werden müsste.

Amerika kann es nicht allein schaffen

Manche von Kissingers Prognosen scheinen auch heute noch von der Realität weit entfernt. Aber Kissinger hat, fast ein Jahrzehnt vor dem 11. September 2001, die Grenzen der USA gesehen: Die USA können nicht als Weltpolizist eine globale demokratische Ordnung garantieren. Eine solche Rolle überfordert die USA wirtschaftlich und fördert einen Neo-Isolationismus, dessen „America First“ nicht zufällig an die Slogans der Gegner Roosevelts vor Pearl Harbour erinnert.

Amerika hatte nach 1945 eine stabile Demokratie in Deutschland und in Japan, in Italien und in Österreich ermöglicht. Den USA war es aber nicht gelungen, ähnliche Erfolge in Afghanistan und im Irak zu erzielen. Die „neue Weltordnung“, in den 1990er Jahren anscheinend schon greifbar nahe, die muss erst noch gefunden werden. Die Welt ist eben nicht einfach eine „made in USA“.

Was die USA und die Welt insgesamt in den letzten zwei Jahrzehnten hatten erfahren müssen, das ist die gefährliche Sprengkraft eines sich auf den Islam berufenden Fundamentalismus. Der „politische Islam“ konfrontierte „den Westen“ nicht mit einer realen militärischen Aggressivität wie Hitler-Deutschland; oder wie, potentiell, die Sowjetunion nach 1945. Der aggressive Islamismus, Marke Osama Bin Laden oder *Islamischer Staat*, bevorzugt eine nicht-konventionelle Kriegsführung. Und die Antwort, die von den USA 2001 gewählt worden war – eine konventionelle militärische Intervention, zeigte sich auf Dauer gegenüber diesem Terrorismus als erfolglos.

Was die USA – 20 Jahre nach dem 11. September 2001 und im Jahr des Rückzugs aus Afghanistan und der darauffolgenden Macht ergreifung der Taliban – erkennen müssen, das ist die Notwendigkeit einer akkordierten Strategie. Gefragt ist nicht ein Bündnis, in dem nicht die USA vorangehen und die anderen mehr oder weniger zögerlich folgen – wie 2003 im Irak. Gefragt ist eine Allianz, die mehr

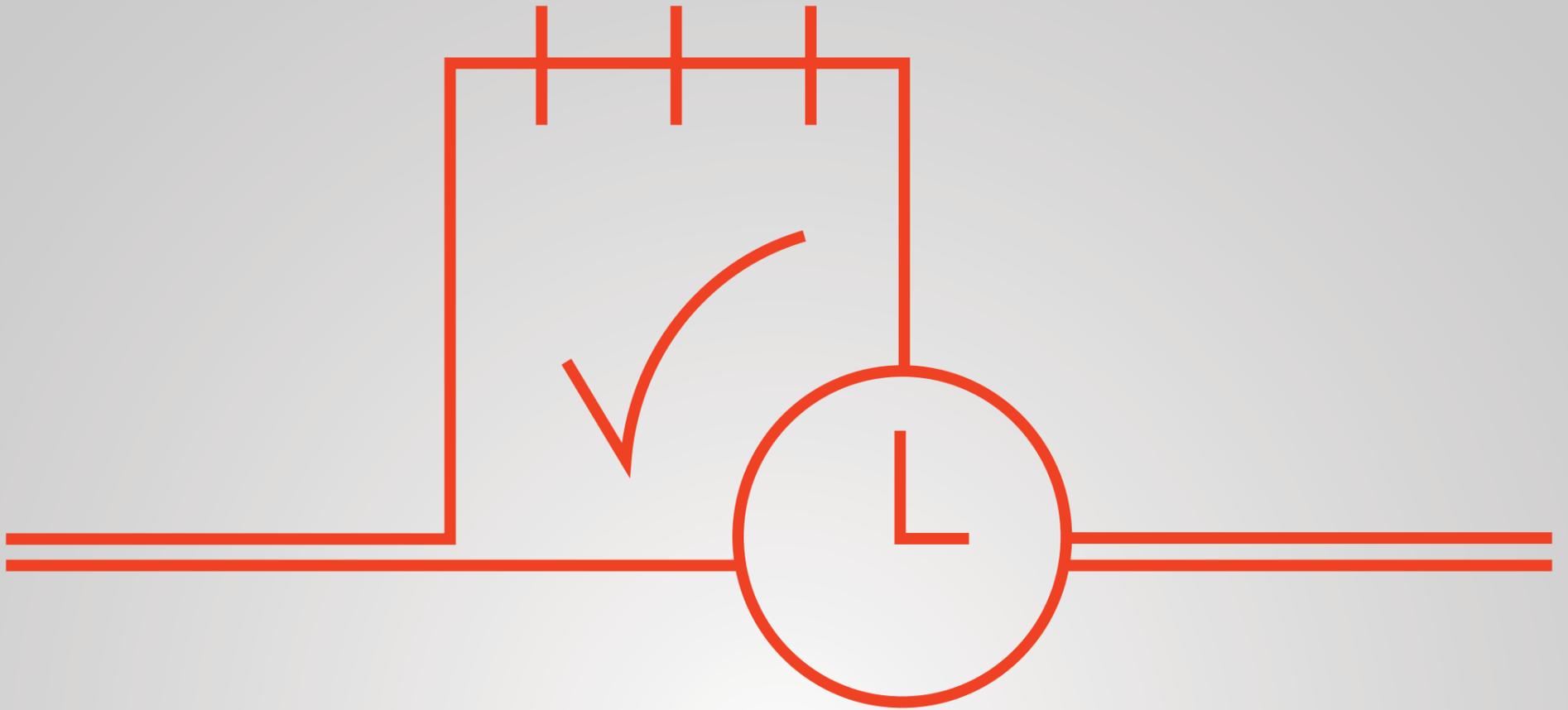
als ein Zentrum hat. Und gefordert ist vor allem ein Europa, in dem die EU eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik nicht nur verspricht, sondern auch verwirklicht.

Ein Gegner neuen Typs

1991 waren den USA, war der westlich-liberalen Demokratie ein Gegenmodell abhandeln gekommen. Die „erste Welt“ hatte als Begriff jede Bedeutung verloren – denn die „zweite Welt“ gab es ja nicht mehr. Der *Marxismus-Leninismus* war erledigt, und wo er noch weiter beschworen wurde – in Peking etwa, war er zum bloßen Aushängeschild nationaler Großmachtpolitik geworden. Die Demokratie hatte ihr „Defining Other“ verloren. Aber ihr waren Feinde nicht abhandeln gekommen. Diese verschanzten sich nun nicht hinter einem „Eisernen Vorhang“, sondern versuchten – oft mit schrecklichem Erfolg – die Freiheiten des Westens für ihre gegen diese Freiheiten gerichteten Absichten zu nützen.

Dass der US-Präsident 2001 innerhalb weniger Wochen US-Truppen nach Afghanistan entsandte, um die Planungszentrale der Terrors zu zerstören, fand 2001 fast allgemeine Zustimmung. Eine solche war 2003 bei der Invasion in den Irak nicht mehr gegeben. 2021 findet der Rückzug der USA wieder breite Zustimmung – in der US-amerikanischen Gesellschaft selbst. Aber: „Mission Accomplished“? Der Rückzug ist ein Eingeständnis, dass die Instrumente nicht greifen, wohl nicht voll greifen können, zu denen 2001 gegriffen wurde. Für die USA wurde Afghanistan zu einem zweiten Vietnam; und zur Wiederholung der Erfahrung, die auch die UdSSR zwischen 1979 und 1988 machte: Man kann mit militärischer Macht Regierungen stürzen. Aber diese Macht ist keine Garantie dafür, dass eine stabile Ordnung aufgebaut werden kann.

2021 ist eine Lehre aus den zwei vergangenen Jahrzehnten zu ziehen: Die Vorstellung vom „Ende der Ideologien“ war und ist ein Traumbild. Konfrontiert mit dem Perfektionsanspruch eines religiösen Fundamentalismus genügt es weder, diesem mit einem rationalen Diskurs zu begegnen, noch ihn mit Drohnen und Invasionstruppen zu bekämpfen. Gegen die UdSSR war die Politik der Abschreckung ausreichend, um die Niederlage des Westens zu verhindern; und im Wettstreit der Systeme konnte der Westen letztlich seine ökonomische Überlegenheit ausspielen. Aber gegen Gotteskrieger, die nicht auf eine bessere Zukunft setzen, sondern darauf, ins ewige Paradies einzugehen – da helfen die im 20. Jahrhundert bewährten Instrumente nicht. □



bmf.gv.at/terminvereinbarungen

Sie sparen sich Zeit, wir nehmen uns Zeit

Vereinbaren Sie vorab einen
Termin in Ihrem Finanzamt.

 Bundesministerium
Finanzen

Nutzen Sie auch weiterhin unsere Onlineservices wie finanzonline.at. Viele Anliegen lassen sich so am einfachsten erledigen. Sie benötigen dennoch einen persönlichen Termin in Ihrem Finanzamt? Kein Problem. Vereinbaren Sie diesen bitte unbedingt vorab verbindlich:

- Online über bmf.gv.at/terminvereinbarungen oder
- Telefonisch unter der Nummer **050 233 700**

So ersparen Sie sich unangenehme Wartezeiten und wir können uns im Vorfeld auf Ihre Fragen vorbereiten.

VOR 80 JAHREN: DEPORTATION DER JUDEN IN UNGARN

Das offizielle Narrativ, wonach Ungarn bis zur deutschen Besetzung am 19. März 1944 ein für Juden sicheres Asyl land gewesen wäre, kann nicht aufrechterhalten werden, denn bereits im Sommer 1941 deportierte Ungarn ohne jeglichen deutschen Druck Juden.

KARL PFEIFER

Laut einem Bericht der ungarischen Grenzpolizei wurden zwischen dem 15. Juli und dem 12. August 1941 aus dem ganzen Land 19.426 Juden über das Kőrösmező-Konzentrationslager nach Kolo-
mea und von dort auf den Autos der ungarischen Armee und von ungarischen Soldaten der Militäreinheit Nr. 108 bewacht, nach Kamenec-Podolsk, im deutsch besetzten Galizien deportiert.

Die ungarische Elite war gut informiert darüber, was die „Endlösung der Judenfrage“ in Wirklichkeit bedeutete.

Am 10. Juli 1941 informierte der Regierungskommissar der Karpato-Ukraine, Miklós Kozma, den Ministerpräsidenten László Bárdossy: „In der kommenden Woche werde ich die Galizier, die über keine ungarische Staatsbürgerschaft verfügen und sich hierher geflüchtet haben, die exponierten ukrainischen Agitatoren und die Zigeuner über die Grenze schieben lassen.“

Der erste Erlass zur Deportation von Juden wurde am 12. Juli 1941 von der Ausländerpolizei (KEOKH), auf Anweisung des Innenministers Ferenc Keresztes-Fischer erlassen. Laut einem Bericht der ungarischen Grenzpolizei wurden zwischen dem 15. Juli und dem 12. August 1941 aus dem ganzen Land 19.426 Juden über das Kőrösmező-Konzentrationslager nach Kolomea und von dort auf den Autos der ungarischen Armee und von ungarischen Soldaten der Militäreinheit Nr. 108 bewacht, nach Kamenec-Podolsk, im deutsch besetzten Galizien deportiert.

Im Bericht der deutschen *Einsatzgruppe-C* steht, dass am 27. und 28. August 1941 in diesem Raum 23.600 Juden von Männern des 320. Polizeibataillons erschossen wurden. Einige der Ermordeten waren Mitglieder der örtlichen jüdischen Gemeinde, etwa 15.000 waren aus Ungarn deportierte. Der Rest wurde später ermordet oder wurde von den örtlichen Behörden zurück nach Ungarn geschickt.

Bereits am 17. Juli 1941 berichtete Herbert Pell, amerikanischer Botschafter in Budapest über diese grausame Aktion, die mit „alarmierender Geschwindigkeit“ durchgeführt wurde und informierte darüber auch die *American Jewish Relief Organization Joint*. Er hielt sich an die Anweisungen Washingtons und intervenierte lediglich für zwei USA-Staatsbürger. Das Schicksal der überlebenden Deportierten werde „Verhungern oder Massaker“ sein, schrieb Pell unter Berufung auf Berichte der Joint-Vertreter Jacobson und Blum, die nicht wussten, dass sie Nachrichten über eines der ersten Holocaust-Massaker erhalten und weitergegeben hatten.

Das *Wohlfahrtsbüro der ungarischen Juden* (*Magyar Izraeliták Pártfogó Irodája* – MIPI) beschrieb die Lage am 3. August 1941: „In vielen Fällen werden auch Witwen mit ihren Kindern des Landes verwiesen, deren Ehemänner Polen oder Russen waren, aber oft schon seit fünf, zehn oder fünfzehn Jahren verstorben sind, während die Ehefrau vor der Eheschließung ungarische Staatsbürgerin war (...). Im Lager Kőrösmező stellt die Behörde selbst keinerlei Versorgung, kein Wasser, keine Nahrungsmittel zur Verfügung (...). Die Behörden versuchten diese Aktion geheim zu halten und die Zeitungen veröffentlichten dazu nichts. Doch da auch aus dem Budapester Westbahnhof

Juden mit plombierten Waggons nach Kőrösmező gebracht wurden, war es allgemein bekannt.

Eine ungarische Militäreinheit skizzierte am 19. August 1941 die Situation in Kamenec-Podolsk: „Das jüdische Viertel der Stadt ist voll mit internierten Juden, darunter viele aus Budapest. Sie leben in unsäglichem und unbeschreiblichem Schmutz, sie wandeln in unvollständiger Kleidung herum, die Straßen stinken, in manchen Häusern riecht man die nicht begrabenen Leichen. Das Wasser der Dnjestr ist verseucht, am Ufer liegen überall Leichen.“

Am 20. August 1941 verfassten Graf György Apponyi, der zwei Jahre später nach Mauthausen deportiert wurde, die Ordensoberin und Politikerin Margit Slachta und die Gräfin Erszébet Szapary (beide von *Yad Vashem* als Gerechte anerkannt), sowie der katholische Theologe Dr. Imre Szabó ein vielseitiges Dokument über die Schrecken dieser Deportation „als Menschen, Christen und Ungarn. Als Menschen lehnen sich alle unsere humanen Empfindungen und gesunden, natürlichen Instinkte gegen diese Aktionen auf. Als Christen sehen wir darin die schwerste Verletzung der Gebote Gottes und unserer Religion. Als Ungarn können wir die Besudelung der ungarischen Ehre durch diese Grausamkeiten nicht wortlos hinnehmen (...).“

Der *Pfeilkreuzler*-Abgeordnete Mátyás Matolcsy fragte am 21. November 1941 Ministerpräsident László Bárdossy: „Ich kann nicht verstehen, was falsch wäre, wenn die Regierung die Juden wirklich zusammentreiben und ausweisen würde?“ In seiner Antwort verriet Bárdossy: „Nach der Besetzung der ukrainischen Gebiete haben wir eine sehr bedeutende Anzahl von Juden deportiert. Wir wollten noch mehr deportieren, aber das freundliche Deutsche Reich warnte uns davor, dies nicht zu tun. Wir waren gezwungen, uns diesem Wunsch zu beugen.“

Die ungarischen Behörden schoben noch bis 1942 kleinere Gruppen von Juden nach Galizien ab. Im Jahr 1942 nahmen hochrangige ungarische Offiziere Verhandlungen mit dem deutschen Auswärtigen Amt über die Deportation ungarischer Juden auf. Doch daraus wurde nichts.

Im Oktober 2021 wird an der Budapester Hochschule John Wesley der Evangelischen Brüdergemeinschaft Ungarns eine wissenschaftliche Tagung zur Erinnerung an diese Deportation stattfinden. Dort befindet sich auch eine Gedenktafel für die Opfer. Aber das offizielle Ungarn hat nicht an den 80. Jahrestag dieser Deportation erinnert.

Antisemitismus und Revisionismus waren Grundpfeiler des *Horthy-Regimes* (Nov. 1919-15. Okt. 1944) und bereits seit dem ersten jüdenfeindlichen *Numerus Clausus Gesetz* in Europa 1920 war die Ausweisung „galizianischer Juden“ geplant.

2013 wurde von der Regierung das *Historische Institut Veritas* gegründet, um „die ungarische öffentlich-rechtliche Tradition in würdiger Weise zu präsentieren“, aber das eigentliche Ziel war, der staatlichen Erinnerungspolitik zu dienen.

Zum Leiter wurde der Militärhistoriker Sándor Szakály ernannt, dessen revisionistische Ansichten schon seit Beginn des 21. Jahrhunderts heftigen Widerspruch bei seriösen Historikern ausgelöst haben.

In einem Interview mit der ungarischen Nachrichtenagentur MTI am 17.1.2014 sagte Szakály, Juden in Ungarn hätten erst nach der deutschen Besetzung des Landes am 19. März 1944 „bedeutende Verluste“ erlitten. Die erste Deportation aus Ungarn im Sommer 1941 nach Kamenec-Podolsk nannte er ein „fremdenpolizeiliches Verfahren“ und behauptete: „Als sich herausstellte, dass viele von ihnen ermordet worden waren, erlaubte Innenminister Ferenc Keresztes-Fischer den Überlebenden die Rückkehr nach Ungarn.“

Diese geschichtsverdrehende Verharmlosung eines Massakers führte dazu, dass jüdische Organisationen die Abberufung von Szakály forderten. Allerdings ohne Erfolg – er leitet bis heute *Veritas*.

Es wurden Menschen deportiert, die ihre ungarische Staatsbürgerschaft nicht nachweisen konnten, weil die oft antisemitische Administration dies erschwerte. Es gab aber auch Fälle, in denen die Staatsbürgerschaftsnachweise von Gendarmen einfach zerrissen wurden. *Veritas*-Historiker leugneten, dass ein ungarischer Gendarm so etwas hätte machen können, denn ein wichtiger Teil der von diesem Institut begangenen Geschichtsklitterung ist die Entlastung der ungarischen Gendarmerie, die im Frühsommer 1944 die Juden mit äußerster Brutalität in die nach Auschwitz-Birkenau abgehenden Viehwaggons – oft mit Peitschenhieben – trieb.

Veritas versucht bis heute die politische Kultur des einstigen *Horthy-Regimes* salonfähig zu machen. Weil dies eng mit der Praxis des damaligen staatlichen Antisemitismus zusammenhängt, geht es auch um dessen ideologische und moralische Rehabilitation. Diese selbstbeweihräuchernde Sicht der Geschichte ist Bestandteil der *Nationalen Kooperation* (NER) unter Ministerpräsident Viktor Orbán. Sie bemüht sich, die Verantwortung des ungarischen Staates für den ungarischen Holocaust abzuschwächen.

Die seit 2010 Regierenden haben deswegen in der Präambel des 2011 beschlossenen Grundgesetzes den Tag der deutschen Besetzung Ungarns am 19. März 1944 als Verlust der „staatlichen Selbstbestimmung unserer Heimat“ bezeichnet, die erst nach der Wende am 2. Mai 1990 wiederhergestellt worden sei. Doch dank der bislang tolerierten se-

riösen Forschung wissen wir, dass ohne aktive Mitwirkung der ungarischen Regierung unter Reichsverweser Horthy und seiner Administration 1944 die Deportation von fast einer halben Million Menschen nach Auschwitz-Birkenau binnen acht Wochen unmöglich gewesen wäre.

Der Doyen der ungarischen Geschichtswissenschaft, Ignác Romsics, gab heuer ein Interview in dem er u.a. feststellte: „Die Fidesz-Identitätspolitik und -propagandisten zielen mit allen Mitteln der Regierungspolitik bewusst darauf ab, die in der Aufklärung wurzelnden bürgerlich-radikalen, liberal-demokratischen, agrarsozialistischen, sozialdemokratischen und teilweise sogar liberalen und demokratischen kleinbäuerlichen Traditionen zu marginalisieren (...) und gleichzeitig auf die Wiederbelebung rechter, konservativer und religiöser Bewegungen, die die säkularisierte Ideologie der Aufklärung teilweise oder ganz abgelehnt hatten, sowie die Hervorhebung und Veranschaulichung ihrer emblematischen Figuren. Denken Sie an Ottokár Prohászka [antisemitischer Bischof], Cécile Tormay, Albert Wass, [antisemitische Schriftsteller] sogar Miklós Horthy selbst.“

Reichsverweser Horthy hatte die Möglichkeit, jugenddiskriminierende Gesetze, die nach 1938 vom Parlament und dem Oberhaus beschlossen wurden, zwei Mal für sechs Monate zurückzuschicken. Das tat er nicht.

Die ungarische Elite war gut informiert darüber, was die „Endlösung der Judenfrage“ in Wirklichkeit bedeutete. Döme Sztójay, der Gesandte in Berlin schickte in den Jahren 1942-43 häufig Berichte darüber. Im Herbst 1942 besuchte ihn György Ottlik, der Chefredakteur des Pester Lloyd, während einer Europa Rundreise. In seinem Bericht schilderte er detailliert die vernichtungsantisemitische Haltung des ungarischen Diplomaten. Es gab auch Berichte ungarischer Offiziere, über das Erschießen von Juden in den deutsch besetzten Gebieten der Sowjetunion.

Im Frühjahr 1943 schrieb der Innenminister Ferenc Keresztes-Fischer in einem Memorandum an Horthy, der sich auf ein Treffen mit Hitler vorbereitete, dass Ungarn die größte Anzahl von Juden in Europa habe. Das bedeutet, dass der Innenminister und der Reichsverweser wussten, dass von den 3.300.000 Juden, die 1939 in Polen lebten, mindestens 2,5 Millionen bereits von den Nazis und ihren Kollaborateuren (Polen, Ukrainer, Litauer usw.) getötet worden waren. Es gab viele Quellen von Nachrichten und Informationen über die „Endlösung“, die Ungarn erreichten; ausländische Juden, die geflohen waren, Soldaten und Arbeiter, die von der Front zurückkehrten, und ausländische Zeitungen und Radiosender berichteten regelmäßig, dass die Nazis in den von ihnen besetzten Gebieten Juden zu Hunderttausenden töteten.

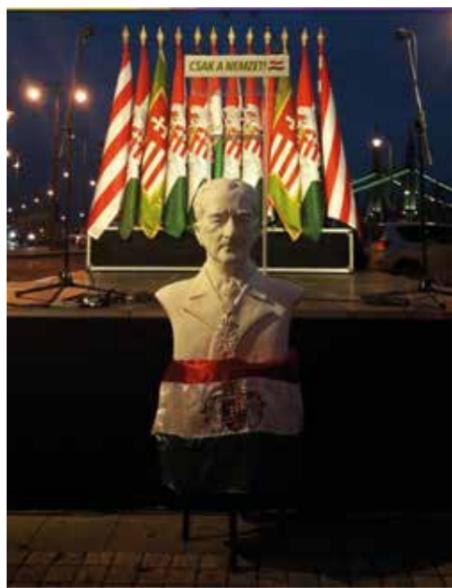
Doch dank der bislang tolerierten seriösen Forschung wissen wir, dass ohne aktive Mitwirkung der ungarischen Regierung unter Reichsverweser Horthy und seiner Administration 1944 die Deportation von fast einer halben Million Menschen nach Auschwitz-Birkenau binnen acht Wochen unmöglich gewesen wäre.

Horthy hatte nach der deutschen Besetzung den von den Deutschen vorgeschlagenen Imrédy als Ministerpräsident abgelehnt, dafür ernannte er Sztójay als Ministerpräsidenten und stimmte der Deportation zu. Ohne die begeisterte Mitarbeit der ungarischen Behörden, hätte die Arbeitsgruppe von Eichmann, die nur aus ein paar Dutzend Mitglieder bestand, nicht binnen Wochen fast eine halbe Million Menschen, die nach den 1941 eingeführten Rassengesetzen – die zum Teil strenger waren als die Nürnberger – als Juden galten, deportieren können.

Die Argumentation der ärarischen Geschichtsklitterer, wonach Horthy nicht wusste, was mit den aus Ungarn nach der deutschen Besetzung deportierten Juden geschehen würde, ist unglaublich.

Viktor Orbán möchte mit einer umgeschriebenen Vergangenheit eine zusätzliche Quelle der Legitimität erhalten. Das von ihm forcierte *Veritas-Institut* für Geschichtsforschung versucht Geschichte in ein Werkzeug für Selbstlegitimation zu verwandeln. Orbán braucht eine eigene Geschichtsabteilung unter staatlicher Kontrolle, da es immer Historiker gibt, die sich nicht dem System anpassen und sich hartnäckig an die von den Quellen offenbarte Wahrheit halten. Die Regierung jedoch will eine Geschichte, die genau in ihre Selbstmythologie der Entschuldigung der Horthy-Ära passt. □

HORTHY-NOSTALGIE



insbesondere sein schuldhaftes Verhalten bei der Deportation der ungarischen Juden, sondern sie bemängeln, dass der Reichsverweser auch in anderen Bereichen häufig Zeugnis von menschlicher und politischer Inkompetenz ablegte. Vor allem war er persönlich dafür verantwortlich, dass Ungarn sich am verheerenden Zweiten Weltkrieg beteiligte. In vielerlei Hinsicht sind Horthys fehlgeleiteten Entscheidungen und seine oft haarsträubenden Ideen auf seine Sturheit, seine Selbstüberschätzung, seinen engen intellektuellen Horizont und seinen beträchtlichen Mangel an diplomatischem und politischem Scharfsinn zurückzuführen. Seine scheinbar unzusammenhängenden Gedankengänge (die sich aus antisemitischen Erfindungen, populären Eugenik-Schriften oder sogar unter Seeleuten populären Anekdoten speisten) schafften es regelmäßig, sein Publikum zu verwirren.

Auch seine Befehlsgewalt und politische Verantwortung für den weißen Terror nach 1919 mit den ca. 3.500-5.000 Opfern (der von einigen heutigen Erinnerungspolitikern be-

stritten wird) steht außer Zweifel. Zum einen ist seine Rolle als Anstifter klar, zum anderen begnadigte er später diejenigen, die unschuldige Menschen mordeten und ausraubten.

Seit dem Systemwechsel 1990 wird vom „nationalen“ Teil der Gesellschaft unkritischer Respekt gegenüber Miklós Horthy ausgedrückt und es kommt wieder zu Gedenkritualen, die eine Kontinuität mit der Vergangenheit postulieren. Am 4.9.1993 wurden Horthys sterbliche Überreste aus dem portugiesischen Estoril nach Ungarn überführt und in einem Mausoleum mit staatlichen Zuschüssen und unter dem Beisein von mehreren ungarischen Regierungsmitgliedern auf dem Ortsfriedhof in Kenderes beigesetzt.

Seither gibt es in ungarischen Städten Statuen, Büsten und Gedenktafeln, die an Horthy erinnern, aber auch Gedenkmünzen und Gedenkmärsche. Die von der Regierungspartei *Fidesz* bevorzugte rechtsextreme *Mi Hazánk-Bewegung* hielt einen solchen am 16.11.2019 in Budapest ab und enthüllte am Gellértplatz eine Horthybüste. (siehe Illust-

ration). Am 1.3.2020 rotteten sich die verschiedensten rechtsextremistischen Organisationen, darunter auch die verbotene *Ungarische Garde* in Budapest zusammen und gedachten des 100. Jahrestages der Wahl Miklós Horthy zum Reichsverweser. László Toroczkai, ein Liebling der Regierungsmedien und Anführer der *Mi Hazánk* bekannte sich zur Erbschaft der gesamten Horthypeiode. Er benützte die Gelegenheit auch zur Hetze gegen Juden.

Der antisemitische reformierte Pfarrer Loránt Hegedüs, Vorsitzender der *Miklós-Horthy-Gesellschaft*, betonte die Bedeutung der Rehabilitierung des Reichsverwesers. Die Figur Horthys sei „unausweichlich, wenn wir den Blutschuldvorwurf gegen die Ungarn abwenden wollen...“

Es genügt nicht die Demokratiefeindlichkeit und Korruption der Orbán-Regierung zu kritisieren, auch die heute in Ungarn herrschende rechtsextreme Ideologie muss angeprangert und bekämpft werden. □

Karl Pfeifer

Seriöse ungarische Historiker konzentrieren sich nicht nur auf den ausgeprägten Antisemitismus von Miklós Horthy und



WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien

KAROSSERIE



FACHBETRIEB



Kfz REPARATUR FACHBETRIEB

Graf Starhemberg-G.33

01/505 34 82

Schnelleingasse 10

01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

ERINNERUNGSMÄNGEL

WENN ES UM ANTISEMITISMUS GEHT, WERDEN MEIST NUR TEILASPEKTE BEHANDELT

PETER DIEM

Religiöse Wurzeln

Das Urchristentum rekrutierte sich aus dem Judentum. Dieser Ursprung wurde bald vergessen, ja verleugnet. Es entwickelten sich verschiedene Formen religiös begründeter Judenfeindschaft. Anknüpfungspunkt war der als fix angenommene Verrat Jesu durch Judas Iskariot. Dass die Übergabe des Galiläers Jeschua durch den ortskundigen Judäer Judas an die Pharisäer eine unter Freunden abgesprochene Vorgangsweise zur Erfüllung des Heilsgeschehens und kein hinterlistiger Verrat war, spielte dabei keine Rolle.

Die Kirchenväter begannen die Juden zu ver-teufeln: „Das vierte Jahrhundert ist das fatale Jahr-hundert für die Juden, hier werden die Feuer ange-zündet, die Feuer des christlichen Hasses und Tötens, die bis heute nicht erloschen sind“, stellte Friedrich Heer 1967 fest.

Der mittelalterlichen Kirche dienten die Juden als willkommenes Feindbild. Die Errichtung von Ghettos, Zwangstaufen und die Stigmatisierung der Verfeimten mit spitzem „Judenhut“ und gelbem „Judenfleck“ (Vorläufer des NS-Judensterns) waren die Folge. Der Name „Judas“ wurde zum Schimpfnamen; „Judaskuss“ und „Judasklohn“ wurden zu stehenden Redewendungen. Die langfristigen Auswirkungen des frühen und mittelalterlichen christlichen Antijudaismus werden gerne unterschätzt. Sie reichen von den Grausamkeiten der Kreuzzüge über die Hinrichtung von mehr als 200 Jüdinnen und Juden in Wien-Erdberg wegen „Hostienfrevels“ (1421) und die Vertreibung der Juden von der Iberischen Halbinsel (1492) bis hin zu den heute unvorstellbaren Hasstiraden und Gewaltaufrufen des Reformators Martin Luther gegen die frevelhaften „Gottesmörder“, „Brunnenvergifter“ und „Kindesmörder“, die man notfalls „wie die tolen Hunde“ verjagen müsse (1543).

Erst in der beginnenden Neuzeit und im Zeitalter der Aufklärung ging der religiös begründete brutale Juden-hass zurück. Jedoch wirken Begriffe wie „Gottesmörder“ oder „Brunnenvergifter“ bis heute nach.

Erst 1958 (!) ließ Papst Johannes XXIII. die Formulierung von den „treulosen Juden“ („Perfidis Judaeis“) aus der Karfreitagliturgie streichen. In *Nostra Aetate* (1965), der Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen, die das *Zweite Vatikanische Konzil* verabschiedete, beklagte der Vatikan zwar „alle Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgendjemandem gegen die Juden gerichtet haben“ – ein eindeutiges „Mea Culpa“ ist das freilich nicht.

Wirtschaftliche Wurzeln

Spätestens seit dem kanonischen Zinsverbot (1215) und dem mittelalterlichen Zunftzwang, der sie von wichtigen Handwerksberufen ausschloss, wurden die europäischen Juden immer stärker in Tätigkeiten auf dem kaufmännischen und finanziellen Sektor gedrängt. Das hatte langfristig zwei Auswirkungen: Einerseits konnten viele Juden durch Bank- und Kreditgeschäfte große Vermögen erwerben, die sie zu mächtigen Investoren in der frühindustriellen Zeit machten. Andererseits qualifizier-

„Das vierte Jahrhundert ist das fatale Jahrhundert für die Juden, hier werden die Feuer angezündet, die Feuer des christlichen Hasses und Tötens, die bis heute nicht erloschen sind“, stellte Friedrich Heer 1967 fest.

Leider paarte sich dieser vorwiegend wirtschaftlich begründete Antisemitismus in der Folge mit einem auf rassistischen Argumenten beruhenden Juden-hass – eine äußerst explosive Mischung.

ten sich die von Kindheit an zum Lesen, Lernen und zu geistiger Auseinandersetzung erzogenen Juden immer stärker für gehobene Berufe. Beides erklärt ihren gesellschaftlichen Aufstieg und die steigende Zahl jüdischer Wissenschaftler, Rechtsanwälte, Ärzte, Industrieller und Banker im Verlauf des 19. Jahrhunderts.

Leider aktivierte eines dieser Berufsbilder den biblischen Archetyp der Wechsler und Händler, die Jesus aus dem Tempel trieben. Eine der Auswirkungen der wirtschaftlichen Potenz des jüdischen Großbürgertums war die vom Wiener Bürgermeister Karl Lueger in dessen Wahlkämpfen ausgenutzte Angst der kleinen Gewerbetreibenden vor finanzieller Ausbeutung. Leider paarte sich dieser vorwiegend wirtschaftlich begründete Antisemitismus in der Folge mit einem auf rassistischen Argumenten beruhenden Juden-hass – eine äußerst explosive Mischung.

Rassistisch-nationalistische Wurzeln

Wir vergessen gerne, dass im österreichischen Raum, neben dem „taktischen“ Antisemitismus Luegers, der mit Rassenunterschieden begründete „moderne“ Antisemitismus seinen Nährboden hatte.

Das *Linzer Programm der Deutschnationalen* (1882 veröffentlicht, 1885 von Georg von Schönerer überarbeitet) führte den *Arierparagrafen* ein, der vor allem von Burschenschaften und alpinen Vereinen übernommen wurde. Jahrzehnte später, im Jahr 1920, sollten der spätere Kanzler Engelbert Dollfuß und Nivard Schlögl, der deutschnational gesinnte Bibelübersetzer und Novizenmeister von Jörg Lanz (von) Liebenfels, versuchen, den *Arierparagrafen* auch im *Cartellverband* einzuführen – vergeblich.

Die Agitation Schönerers gipfelte im zutiefst diffamierenden Spruch: „Was der Jude glaubt, ist einerlei, in der Rasse liegt die Schweinerei.“ (Getaufte Juden wurden im mittelalterlichen Spanien als „Marranos“ = Schweine bezeichnet. Skulpturen der Juden säugenden „Judensau“ sind an etwa 30 Kirchen vor allem in Deutschland – unter anderem in Wittenberg, Köln und Brandenburg – bis heute zu sehen).

Bis etwa 1933 fühlte sich auch der Großteil des österreichischen Klerus bemüßigt, an der antisemitischen Hetze teilzunehmen. Ein bekannter Vertreter dieses Ungeistes war der „tapfere Gottesstreiter“ und Pfarrer Josef Deckert (Wien-Weinhaus), der 1897 forderte: „Die Juden müssen für die christlichen Völker unschädlich gemacht werden; man muss sie unter ein Fremden-gesetz stellen ...“.

Die auf lange Sicht schrecklichsten Folgen aber hatten die Publikationen des Ex-Zisterziensers und Okkultisten Lanz (von) Liebenfels. Zwischen 1905 und 1917 erschienen 89 Hefte seiner *Ostara*, die auf „ariosophischer“ Basis einen wütenden Rassismus vertrat. Die Juden wurden darin zu geilen „Äfflingen“ gestempelt und den „reinblütigen Blond-Blauäugigen“ gegenübergestellt. Es gilt als sicher, dass Adolf Hitler in seiner Wiener Zeit (1907-1913) *Ostara*-Hefte las.

Der Soziologe August Maria Knoll (1900-1963) konnte mit Recht sagen: „Der Nationalsozialismus war jene Bewegung, die der österreichischen Narretei das preußische Schwert geliehen hat.“

Tiefenpsychologische Aspekte

Die Theologin Regina Polak forderte kürzlich in einem Gastkommentar mit Recht eine „vertiefte Auseinandersetzung mit den zahlreichen wandelbaren Formen des Antisemitismus“. Eine vertiefte Auseinandersetzung ist mehr, als beständig an die Shoa zu erinnern und den aktuellen Rechtsextremismus zu beklagen.

Der Wiener Sozialpsychologe Wilfried Daim (1923-2016) hat in seinem viel zu wenig beachteten Buch *Kastenlosen Gesellschaft* (1960) aufgezeigt, dass alle rassistischen Vorurteile auf unterbewusste Motive zurückgehen. Der Aggression gegen „den“ Proletarier, „den“ Migrant, „den“ Farbigen oder „den“ Juden liegt die Angst der „Oberkastigen“ zugrunde, dass der „dunklere“, „unsaubere“, „Unterkastige“ kraft seiner sexuellen Potenz eine Bedrohung für die Frauen der „Oberkastigen“ darstelle.

In *Mein Kampf* instrumentalisierte Hitler diese Urangst, wenn er von der „Verführung von Hunderttausenden von Mädchen durch krummbeinige, widerwärtige Judenbankerte“ spricht. Es ist eine tiefe Tragik, dass die damals noch selbst in einem religiösen Antijudaismus gefangene „Volkskirche“ nicht massiv gegen das 1925/26 erschienene Machwerk Hitlers auftrat.

Was ist zu tun, um die Macht der „Familiennarrative“ zu brechen?

Die Juden sind keine Gottesmörder. Die Juden waren auch nie Ritualmörder. Die Juden sind keine Rasse, sondern ein Volk mit gemeinsamer religiöser Basis und Schicksalsprägung – auch wenn die Männer, wie Jesus von Nazareth, beschnitten sind und die Frauen wegen der Speisegebote gerne zwei Geschirrspüler hätten. Von jüdischen Männern geht keine Gefahr für blonde Frauen aus.

Ja, in Folge ihrer jahrtausendelangen Bedrohung haben die Juden ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt und wurden kluge Netzwerker. Doch das ist keine „Weltverschwörung“. Diesbezügliche unterbewusste Aggressionen sind ans Licht zu holen; dazu tradierte Vorurteile müssen wir uns aus dem Herzen reißen. Der Aufruf Jesu zu universeller Geschwisterlichkeit verpflichtet die lokalen Kirchen, den jahrhundertelangen christlichen Antijudaismus zu bekennen und aufzuarbeiten. Ein „Roma locuta“ genügt da nicht. Daraus werden die Kirchen die Kraft schöpfen, in neuer Form auf das Judentum zuzugehen und damit zu dokumentieren, dass wir Christen die jüngeren Geschwister der Juden in der großen Völkerfamilie sind. Unter der Führung der Kirchen muss auf die historischen und psychologischen Wurzeln besonders des österreichischen Juden-hasses eingegangen werden. Es genügt nicht zu hoffen, dass das häufige Erinnern an die Gräueltaten des Nationalsozialismus die Reste des antisemitischen Ungeistes vertreiben wird.

Zugegeben, es ist keine leichte Aufgabe, im Unbewussten wurzelnde, im Volk immer noch verankerte Motivbündel an den Tag zu heben. Aber es muss sein. Es ist dies die besondere Verantwortung der älteren Generation und eine wichtige Aufgabe von Schule, Erwachsenenbildung und Medien. □



**Wohlfühloase
Dehnepark**

Wiens Wohlfühloase wächst.

Für dich. Damit du dich gut erholen kannst,

- schauen wir darauf, dass mehr als die Hälfte der Gesamtfläche Wiens Grünraum bleibt.
- erhalten wir großflächige Landschaftsräume in und um Wien.
- schaffen und erneuern wir 400.000 m² Parkfläche.

**Stadt
Wien**

Entdecke deine Wohlfühloase unter
wien.gv.at/freizeit/erholung

לשנה טובה תכתבו

Herzlichen Glückwunsch
zum neuen Jahre!



BRUCH / STÜCKE

LISI ROSENHEK

Glückwunschkarte der Wiener Werkstätte aus dem Postkartenverlag Brüder Kohn, Geldschein aus Theresienstadt

„Liebes Führenweg“ waren die letzten Worte, die mein Großvater Salomon Kohn am 26. Oktober 1944 auf einer Postkarte aus Theresienstadt geschrieben hatte. („Liebes Führenweg“ ist als Anrede und Nachname eine verschlüsselte Botschaft gewesen, die dem Empfänger der Theresienstadtkarte mitteilen sollte, dass die Deportation von Salomon und Gittel Kohn feststand.)

Im *Theresienstadtbuch* kann man das Datum des Abtransports meiner Großeltern, Gittel und Salomon Kohn, nachlesen. Sie führen am 28. Oktober 1944. In Auschwitz wurden sie ermordet. Die Jahre seit der Machtergreifung Hitlers in Deutschland waren für sie, so wie für alle Juden, die dieser Hetzjagd ausgesetzt waren, nur ein schlimmes Vorspiel für die Leiden, die sie später ertragen sollten.

Mein Großvater hatte im Jahr 1898, gemeinsam mit seinen Brüdern Adolf und Alfred, den *Postkartenverlag Brüder Kohn* in Wien gegründet. Später kam noch eine Niederlassung in Berlin hinzu. Ab der Machtergreifung Hitlers war der Familie meiner Mutter die Einreise nach Deutschland und so – unter anderem – der Zugang zu der Niederlassung Berlin Friedrichstraße verwehrt. Nach Hitlers Einmarsch in Österreich wurde sukzessive die Arisierung des Verlags und der Entzug sämtlicher Lebensgrundlagen der Familie durch die Nazis mit Hilfe zuständiger Behörden vollzogen.

Ein guter englischer Geschäftsfreund meines Großvaters und seine Frau, Mr. und Mrs. Charles und Eva Hauff, waren in ihrer großen Hilfsbereitschaft bereit, meine Mutter und ihren Bruder Walter einzuladen und bei sich aufzunehmen. Charles Hauff, ein Nachfahre von Wilhelm Hauff, der für seine Märchen bekannt ist, war ein Kunstverleger.

Meiner Mutter gelang es als Erste auszureisen und sie setzte sich sofort dafür ein, ihren Bruder Walter möglichst schnell nach England nachfolgen zu lassen. Am 21. April 1939 beginnt Walter seinen Brief an meine Mutter folgendermaßen:

Liebe Minnie!

Du kannst Dir kaum vorstellen wie ich mich freue, daß Dir alles in meiner Angelegenheit geglückt ist. Ich hätte nicht geglaubt, daß Du in so kurzer Zeit alles so gut erledigen könntest. Es scheint jetzt also doch, daß ich endlich weg kommen kann, obwohl ich noch immer Zweifel hege [...]

Meine Großeltern Salomon und Gittel Kohn und auch viele weitere Familienangehörige waren nicht so glücklich. Obwohl es Versuche von Freunden gab zu helfen. So schrieb der Journalist, Schriftsteller und Dramaturg Prof. Heinrich Glücksmann an Herrn Erich Breuer, Vorstand des *Auswanderungsamtes der Israelitischen Kultusgemeinde*:

Wien, 23. April 1941

Verehrter Herr Breuer!

Einer meiner besten Freunde, Sal. Kohn, der in Österreich die Ansichtskarten-Industrie be-

gründet und zur Blüte gebracht hat, nebenbei oder eigentlich im Hauptberufe ein Philanthrop im weiteren Ausmaß ist und insbesondere seine Menschenliebe auf arme Juden auswirkt, denkt an die Ausreise. Bitte, stehen Sie ihm als der Würdigsten einer mit Ihrer Sachkenntnis und Hilfsbereitschaft zur Seite.

Mit Dank und Gruß Ihr altergebener Prof. Heinr. Glücksmann

Die Wohnung in der Theobaldgasse 7/12, Wien 1060, wurde arisiert und musste per 15. November 1941 endgültig geräumt werden. Den Großeltern wurde eine Wohnung im Ghetto in der Flossgasse 3/9 im 2. Bezirk zugewiesen. Im Juni 1942 kamen sie in das Sammellager Kleine Sperrgasse. Von dort gelangten einige Nachrichten an meine Großtante Mala Rapaport und an Fr. Dr. Else Egert, einer sehr hilfreichen Freundin meiner Großeltern.

Hier ein Auszug eines Schreibens von Gittel Kohn: [...] Die Treibjagd hat aufgehört, in mir ist Friede. Ich küsse Euch alle meine Lieben, Treuen und nehme Euch in Gedanken mit mir [...]

Auch das Schreiben von Salomon Kohn klingt sehr abgeklärt: [...] wir sind wirklich ruhig und meine Neshume sagt mir es ist unter den gegebenen Verhältnissen das kleinere Übel, daß wir nicht so weit wegfahren und dort auf Gottes Erlösung für das Wiedersehen besser abwarten können. [...]

In einem weiteren Schreiben meines Großvaters finden sich folgende Worte: „Am Scha-

bes gekommen und am Schabes ab auf Reisen.“

Nach einer Woche im Sammellager Kleine Sperrgasse wurden meine Großeltern nach Theresienstadt deportiert.

Der Schwester meiner Großmutter, Mala Rapaport, gelang es, in Wien mit Hilfe von Freunden als sogenanntes U-Boot zu überleben. Sie und Frau Dr. Else Egert schickten unzählige Pakete – vor allem mit Lebensmitteln – an verschiedene Empfänger in Theresienstadt. Mein Großvater hatte ein kleines Verteilungssystem aufgebaut, um auch ältere Menschen mit Essen zu versorgen. Dies ist aus vielen bis heute erhaltenen Theresienstadtkarten zu ersehen. Auch meiner Mutter gelang es, von England aus, über Portugal Sardinien nach Theresienstadt zu senden.

Erst nach ihrem Tod habe ich dies aus der vorhandenen Korrespondenz erfahren: In einer Theresienstadtkarte meiner Großmutter vom 10.08.1944, die über Freunde in Schweden an meine Mutter nach England weitergeleitet wurde, bedankt sie sich für die Sardinien und Linsen, die einige Male angekommen sind. In einem Bericht aus Theresienstadt vom 26.06.1944 findet sich unter anderem, neben der Schilderung des Roten-Kreuz-Besuches am 23.06.1944 und einer traurigen Statistik betreffend die Bewohner Theresienstadts, folgende Erwähnung: [...] Aus Lissabon kamen unter anderem Pakete mit Sardinien für Dr. J.

L. und Frau S. L. die der Allgemeinheit zufielen [...]. Dieser Bericht war mit „Herzlichst stets der Eure“ unterzeichnet und befand sich neben den Theresienstadtkarten in den Papieren meiner Großtante.

Nach einem Aufruf „Sendet, sendet, helfet, helfet, möglichst reichlich. So ca. 90% werden, wenn sie vielleicht mit dem Leben davonkommen, doch die schwersten dauernden Schäden erleiden“, um weiterhin zu helfen und nach einem kurzen Bericht über das Befinden von Freunden, werden auch weitere Adressaten für Hilfspakete in Theresienstadt genannt.

Die Ironie des Schicksals war, dass meine Großeltern, Gittel und Salomon, den man auch liebevoll den Kartenfritz im Rahmen seiner Tätigkeit im *Postkartenverlag Brüder Kohn* genannt hatte, den Kontakt zur Außenwelt mittels der Theresienstadtkarten aufrecht erhielten. Durch diese Korrespondenz, konnte mein Großvater Hilfspakete durch seine Freunde und seine Lieben an verschiedene Adressen schicken und Lebensmittel an ältere Menschen und Kinder verteilen und wurde so seinem Ruf als Philanthrop sogar in Theresienstadt weiter gerecht. □

Die Autorin dieses Artikels ist die Tochter von Minna Pixner, geborene Kohn, und Nichte des Nobelpreisträgers Walter Kohn. Die Eltern von Minna Pixner und Walter Kohn waren Gittel und Salomon Kohn.



Minna Pixner, geb. Kohn mit Bruder Walter Kohn, rechts: Salomon Kohn



Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

Claims Conference
Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5782

JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen
Freunden und Bekannten ein frohes Fest
www.jewish-welcome.at

Gertner Immobilien GmbH

OneOfficeSpace

Ihr günstigstes Büro in 1190 Wien - komplett serviciert
www.oneofficespace.com

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden
des Unternehmens schöne Feiertage!



AMBULATORIUM FÜR PHYSIKALISCHE THERAPIE
BETRIEBS GES.M.B.H.

1010 Wien, Fleischmarkt 7, Tel. 533 29 49

DR. HAVA BUGAJER

entbietet ihren Patienten ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr
SHANA TOWA

כתיבה וחתימה טובה

כתיבה וחתימה טובה

Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.



DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in Israel ein glückliches Neues Jahr

שנה אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

LASSERSTRASSE 8

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches, gesundes und friedvolles Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג



WIZO Österreich

wünscht allen Freundinnen und Freunden ein glückliches, friedliches und gesundes Neues Jahr

**Mimi Eisenberger
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

כתיבה וחתימה טובה

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

**Andrew, Gaby, Jeremy und
Olivia Braunsberg**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein gutes Neues Jahr

**Michael, Judith & Nathalie
WACHTEL**

**Daniel, Nicole, Maya und Debbie
ROSENBERG**

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Neujahrswünsche

**Dr. Danielle Engelberg-Spera
Mag. Martin Engelberg
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

**Varda und Alus
BERGER**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes
und glückliches Neues Jahr

MILLI SEGAL

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

Thomas Lachs und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr



„Die Armen seines Hauses kommen vor den
Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen
vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15.11

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Mag. Daniela Haraszi, Marika
Haraszi, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern
und Elisabeth Wessely

**wünschen ein glückliches Neues Jahr 5782
שנה טובה ומבורכת**

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und
Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung
im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns mit Ihrer Spende die Not in diesem weiteren
Pandemiejahr zu lindern. Es sind durch die derzeitige Krise immer mehr
Kinder und Erwachsene auf unsere Hilfe angewiesen!

save the date

ohel rachel
charity brunch

21. November 2021 um 12 Uhr
im Palais Wertheim
Anmeldungen ab sofort
unter info@ohel-rachel.at

ZVR Zahl: 175663683, E-Mail: ohel-rachel@chello.at; info@ohel-rachel.at, Home: www.ohel-rachel.at

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE
1010 WIEN, RIEMERGASSE 1-3
TELEFON: 01/512 34 22

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnende und Mitarbeitende wünschen
Schana Tova 5782

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

שנה בריאות ואושר

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Vizepräsidentin der IKG Wien
Claudia Prutscher

wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde
sowie allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien

Benjamin Nägele

wünscht allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr
entbietet

Familie Edith Rosenberg

POLYCOMMERZ

Johannesgasse 12,
A-1010 Wien
Telefon 512 46 14,
Fax 513 79 55

כתיבה וחתימה טובה

**FAMILIE
VYBIRAL**

wünscht allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
Shana Tova

DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. EVELYN ADUNKA

MAG. F. C. BAUER

GEORG DORFER

DR. CLAUDIA ERDHEIM

GABRIELE FLOSSMANN

DR. SIBYLLE FRITSCH

UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH

DR. STEPHAN GRIGAT

PROF. EVELINE GOODMAN-THAU

MAG. SIMONE D. HARTMANN

VIOLA KORJAT

DR. URSULA KUBES-HOFMANN

DR. MATTHIAS KÜNTZEL

DR. DANIELA NITTENBERG

DR. JOANNA NITTENBERG

PROF. DR. ANTON PELINKA

KARL PFEIFER

ELLEN PRESSER

MAG. DITTA RUDLE

HENRIETTE SCHRÖDER

DR. ANDREA SCHWAB

DR. BEN SEGENREICH

MAG. PETRA M. SPRINGER

DR. ROBERT STREIBEL

**WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!**

Oberrabbiner

Jaron Engelmayer und Familie

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein gesundes und friedliches Neues Jahr

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Sigm. Freud
MUSEUM

Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

Der Tempelvorstand

Mag.a Shoshana Duizend-Jensen

Mag.a Judith Rabfogrl-Scheer

Mag.a Susanne Mirjam Fuchs

Brigitte Heinisch

Univ. Prof. Dr. Arnold Pollak
Bob Uri

Hannes Winkelbauer

Mag. Martin Lanczmann

Dr. Georg Teichman

MMag. Michael Schnarch

Maurizi Berger

wünscht allen Besuchern unserer Bethäuser ein herzliches

שנה טובה

**Die Österreichischen
Freunde von
Yad Vashem**

wünschen
allen Mitgliedern, Freunden
und Unterstützern
ein frohes und gesegnetes
Jahr 5782

כתיבה וחתימה טובה

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

Ein glückliches
Neues Jahr
allen Verwandten,
Freunden und
Bekanntem wünschen

**KR Dipl.-Ing.
STEFAN LANDAU
und
FAMILIE**

*Familie
Brühl*

wünscht allen von
Herzen ein frohes
Rosch-Haschana-Fest!

Die Gruppenpraxis

Dr. Tamir

und

Dr. Tscheitschonig

wünscht allen Freunden
und Patienten ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

HANNA STROSBERG

1030 Wien

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein gutes Jahr 5782!

**Univ.-Prof.
Dr. Gerald E.
Wozasek**

Facharzt für Orthopädie,
Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:
585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen
Freunden, Bekannten und
Patienten
ein gesundes und
zufriedenes Neues Jahr**

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. I/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.
Dr. Edvin Turkof**

**Facharzt für
Plastische und Rekonstruktive
Chirurgie**

Ordination:

Rahlgasse 1/12, 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung
und Information:
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**UNIV.-PROF. DR. ARNOLD POLLAK
und FAMILIE**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
glückliches
und gesundes
Neues Jahr!

שנה בריאות ואושר

DR. THOMAS FRIED

Rechtsanwalt & kein Partner

1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22
Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98
thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Dr. Raphael
GLASBERG**

Internist

wünscht allen
Freunden, Verwandten
und Bekannten
schöne Feiertage

**Dr. Gabriel Lansky
und Familie**

Biberstr. 5, 1010 Wien
Tel.: 533 33 30

*wünschen allen
Freunden, Bekannten und
Klienten in Wien und
im Ausland ein schönes
Neues Jahr!*

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribbi,
Oliver und Judith, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

**Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU
Roi, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה
**OMR Dr. Heinrich
SAMUELI
und Familie**

1020 Wien, KLG Grünland Parz.153
wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten Glück und vor allem
Gesundheit im Neuen Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Marika Haraszti
und Familie**

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

Dr. Timothy Smolka und Dr. Franziska Smolka

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

לשנה טובה תיכתבו

Allen Bekannten,
Freunden und
Patienten wünscht
Dr. Liora Bunzl
ein glückliches
Neues Jahr!

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

**Fam. Miriam und Clara,
Kaija, Leo Auerbach**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
schöne Feiertage

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten ein frohes Neues Jahr!



1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

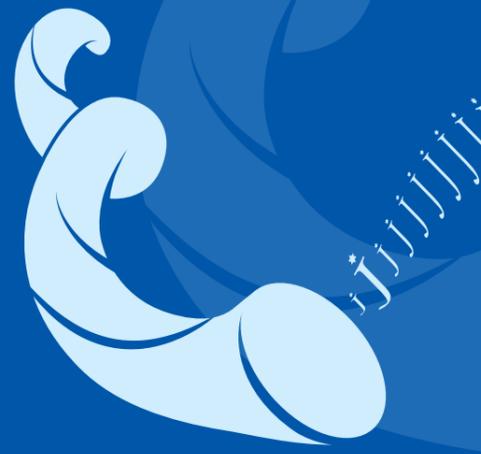
Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

Ihr Jüdisches Berufliches Bildungszentrum wünscht

**SHANA TOVA
U' METUKA!**



Ihre Partner für Berufsbildung und
Arbeitsmarktintegration wünschen
**EIN GESEGNETES UND
SÜSSES NEUJAHRSFEST!**

EINSTIEG JEDERZEIT MÖGLICH

Job-Coaching

Potentialanalyse, Berufsberatung und
Bewerbungstraining

01/33106 500 | boi@jbbz.at

[@jbbz.at](https://www.jbbz.at)

**Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle Kassen

**Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

**PAUL UND
NUSCIA
FROMMER**

wünschen allen
Freunden und
Bekanntem ein
frohes Fest

EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143



KEREN HAJESSOD קרן היסוד
FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS



KEREN HAJESSOD קרן היסוד

KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

wünscht all seinen Freunden ein glückliches Neues Jahr!

SHANA TOVA! שנה טובה

1010 Wien, Desider-Friedmann-Platz 1/7 | Tel: +43-(0)1-533 19 55
info@kerenhajessod.at | [facebook.com/khaustralia](https://www.facebook.com/khaustralia)
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT

GEGRÜNDET 1877 VON THEODOR HERZL

**Die Illustrierte
Neue Welt wünscht
allen Leserinnen
und Lesern sowie
allen Inserentenein
frohes Fest!**

:3C!
Creative Computing
Concepts

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein
frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon und
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und
glückliches Neues Jahr



**Jüdisches
Museum
Wien**

ein museum der **wienholding**

Die MitarbeiterInnen
des
**JÜDISCHEN MUSEUMS
DER STADT WIEN**
wünschen allen
Freunden und
Bekanntem
Schana Tova U'metuka

שנה טובה

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein erfolgreiches
und gutes Neues Jahr

**Alira - Koschere Weine
Familie Hauptmann**



ALIRA TRIBES

Alira Tribes – koschere Weine wünscht
allen Konsumenten und Weinliebhabern
ein frohes Rosch Haschana-Fest

כתיבה וחתימה טובה

**Karin, Alon und Ben
Lewkowicz-Armer**

Tel Aviv

wünschen ein gesundes und
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Familien LISKA

wünschen allen Verwandten, Freunden,
Kunden und Bekannten im In- und Ausland
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Familie René SEGAL

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

★★★

HOTELGRUPPE ADLER

Gartenhotel Gabriel Hotel Resonanz Vienna

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Taborstrasse 47-49
1020 Wien
Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/955 32 52 35
info@hotel-resonanz.at
www.hotel-resonanz.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen
Gustav Adler und Familie

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Stadlauer Strasse 13 Top 10, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5782

כתיבה וחתימה טובה

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen ein schönes Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה



HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER

Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten
ein glückliches Neues Jahr

www.hopmeier.at

Judith, Leon, Eli und Jascha Widecki

wünschen allen
Verwandten und Freunden
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

entbieten allen Verwandten, Freunden
und Bekannten zum Jahreswechsel die
besten Glückwünsche



★★★★

HOTEL STEFANIE WIEN

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 111 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR



ÖSTERREICHISCH-
ISRAELISCHE GESELLSCHAFT
חברה אוסטריה-ישראל

Österreichisch-Israelische
Gesellschaft Kärnten,
Präsident Harry Koller und
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen

wünschen allen
jüdischen Bürgerinnen und Bür-
gern ein friedvolles und
gesundes neues Jahr!



Apotheke Dr. Brady

ZUM ROTEN TURM

Ein frohes Neujahr
und alles Gute
für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

Amos Schueller

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

שנה בריאות ואושר

**Familien
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Michael Csar

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Neues Jahr

 **Peace** Verein zur Förderung der politischen Mündigkeit

Das Böhmer-Laufer Peacecamp-Projekt (BLPP/Youth)

wünscht allen seinen Unterstützern und Freunden ein frohes Fest

Evelyn Böhmer-Laufer – Ronny Böhmer – Lia Böhmer

<http://peacecamp.net>

**Victor Wagner
und Familie**

wünschen ein glückliches
Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

Die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel wünschen

**Familien
Uri, Sudwarts & Gadot**

שנה בריאות ואושר

FAMILIE BECKERMANN

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

Dr. Roswitha Sudasch

praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24

wünscht allen Patientinnen und
Patienten ein
glückliches Neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

**EVA DOMBROWSKI
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli,
Tali, Benni, Dudi,
Luschi, Keren, Gili,
Lola, Joel, Aaron,
Chawa, David, Giti,
Ruchi, Lea**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

HARITEX

Textilien-Großhandel

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

FAMILIE EDELMANN

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

Joey Badian und Familie

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

**Marika und
Pierre
Genée**

wünschen
ein glückliches Neues Jahr

**David (Muki), Sonja, Mara und Benjamin
WEINBLATT**

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

F L A M M

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

Dr. Wolfgang und Dr. Jutta Fischer

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



שנה טובה וחתימה טובה

**Frédéric-Gérard Kaczek AAC und Rita Jelinek
sowie das Team des Jüdischen Filmfestivals**

wünschen allen Freunden ein gesundes Neues Jahr und freuen sich Sie
bereits zum 30jährigen Jubiläum in unseren Kinos begrüßen zu dürfen.

Jüdisches Filmfestival 3. - 16. Oktober 2021, www.jfw.at

BJVN

**Der Bund Jüdischer Verfolgter des Naziregimes
wünscht Shana Tova!**



**Anu – The Museum of the Jewish People
wishes our Austrian Friends Shana Tova!**

שנה טובה וחתימה טובה

„DIESES LAND HAT AUS SEINER VERGANGENHEIT VIEL ZU WENIG GELERNT.“

DAS FILMPROJEKT SCHÄCHTEN VON THOMAS ROTH

Thomas Roth gilt als einer der profiliertesten Regisseure für anspruchsvolle TV- und Kinofilme – nicht nur im deutschsprachigen Raum. Obwohl sein Vater, Gerhard Roth, zu den bedeutendsten und international bekanntesten österreichischen Schriftstellern gehört, hat er das ihm am Beginn seiner Karriere angeheftete Gütesiegel „Der Sohn von...“ längst überholt.

GABRIELE FLOSSMANN

Thomas Roth beeindruckt mit seinem eigenen – um nicht zu sagen: eigenwilligen – Schaffen als Filmemacher und Drehbuchautor. Von 1985 bis 1994 war Thomas Roth Regisseur im ORF. Während dieser Zeit stellte er Dokumentationen (u. a. über die EAV und den Dramatiker Wolfgang Bauer), Musikvideos (Opus, EAV), Werbespots, Konzert- (EAV, Austria 3) und Kurzfilme her. Anschließend begann Roth Spielfilme für Kino und Fernsehen zu inszenieren. Von 1995 bis 1996 lebte er in New York, wo er eine Drehbuchausbildung absolvierte. Immer wieder entdeckte er auch schauspielerische Talente, die durch seine Filme oft schnell Berühmtheit erlangten. Wie etwa Manuel Rubey, der in *Verdammt, wir leben noch* den Wiener Popstar Falco verkörperte. Der Film zählt zu den bestbesuchten österreichischen Kinofilmen der letzten 20 Jahre.

Thomas Roth führte unter anderem bei mehreren österreichischen Tatort-Filmen Re-

gie sowie in 9 von 10 Folgen der mehrfach ausgezeichneten österreichischen Krimireihe *Trautmann*, die er gemeinsam mit Ernst Hinterberger auch als Co-Autor betreute. Außerdem war Roth Co-Autor und Regisseur des einzigen Ostbahn-Kurti-Kinofilms *Blutrausch*.

In den vergangenen Jahren inszenierte Thomas Roth sehr erfolgreich für die ARD und das ZDF eine Reihe von Krimis und Dramen (*Tatort München*, *Spreewaldkrimi*, *Tränen der Fische*, die Krimireihe *Der Kommissar und das Meer* in Schweden), bevor er mit dem Wiener *Tatort Deckname Kidon* (Ausstrahlung Januar 2015) vorübergehend nach Österreich zurückkehrte. 2014 verfilmte Roth in Frankreich den Krimi-Bestseller *Bretonisches Gold* von Jean-Luc Bannalec.

In einem seiner frühen Filme der 1990er Jahre machte Thomas Roth noch einen Roman seines Vaters zur Grundlage seines Drehbuchs. In der gleichnamigen Verfilmung von *Der See* wird ein burgenländisches Gewässer an der

ungarischen Grenze zur Topografie eines österreichischen Gemütsterrors: Der Neusiedler See gilt bekanntlich trotz seines harmlosen Anscheins als tückisch. Keine zwei Meter tief, mit schlammigem Boden, ist er doch unergründlich genug, um abgehackte Glieder, Wasserleichen und die dazugehörigen verdrängten Traumata stückweise freizugeben: der rechte Platz, um die Untiefen österreichischer Vergangenheit und Gegenwart auszuloten. Thomas Roths diesbezüglicher Tauchlehrgang gab sich vordergründig als spannungsgeladener Krimi. Das Eintauchen in den Abgrund des eher rechten als aufrechten österreichischen Gemüts erzeugte beim Publikum Gänsehaut – ging es doch um gemeinsame(?) Machenschaften von Waffenhändlern, Altnazis und populistischen Politikern.

Sein Vater, Gerhard Roth, gilt nicht nur in Österreich als unermüdlich polemisierender Kritiker rechter Tendenzen in Politik und Gesellschaft. In einem Land, in dem – Gerhard

Roths Ansichten zufolge – immer noch eine absolute Mehrheit der Einwohner Nazis sind, ist es nachgerade eine Kunst, keiner zu sein. Wer nicht Antisemit oder Ausländerhasser ist, auch nicht Jäger, verstockter Trachtenträger oder verludelter Pressemensch, den sieht er naturgemäß als Künstler im Reich der Toten.

Sein Sohn, Thomas Roth, ist so ein Künstler – und er schafft mit seinen Kino- und TV-Filmen eine gottlob sehr lebendige Kunst für ein lebendiges Publikum. Sein neuestes Filmprojekt, das er soeben im Schneiderraum bearbeitet, trägt den Titel *Schächten* und erzählt die Geschichte eines Nachkommens von Holocaustopfern, der sich an den Peinigern seiner Eltern rächen will. Zu den Mitwirkenden zählen Paulus Manker, Miriam Fussenegger, Christian Berkel, Georg Friedrich und Julia Stemberger. Ergänzt wird das prominente Ensemble durch den Israeli Mark Ivanir und den in Haifa geborenen deutschen Schauspieler Jeff Wilbusch.



© APA/APA (Cult Film)/Ricardo Gstrein

Interview mit Thomas Roth

INW: Sie sind gerade beim Schnitt von *Schächten*. Könnten Sie uns kurz erzählen, wovon der Film handelt?

THOMAS ROTH: *Schächten* ist ein Drama, das im Österreich der 1960er-Jahre angesiedelt ist und sich – knapp gesagt – mit den Themen Recht, Gerechtigkeit und Rache auseinandersetzt. Mehr als bisher zum Inhalt schon bekannt ist, möchte ich derzeit nicht sagen.

INW: Christian Berkel spielt darin Simon Wiesenthal. Basiert die Geschichte auf einer wahren Begebenheit?

T. R.: *Schächten* ist inspiriert von wahren Begebenheiten, aus denen ich eine fiktive Geschichte gemacht habe. Vor einigen Jahren hat

mich ein junger, jüdischer Filmproduzent aus München angesprochen, dessen Familie aus Wien stammt und der mich fragte, ob ich Interesse hätte, einen Stoff zu entwickeln, der sich im weitesten Sinn mit dem Leben der Juden in Wien nach dem Zweiten Weltkrieg befasst. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt tatsächlich schon intensiv für so ein Projekt Recherchen gemacht und mich auch mit Simon Wiesenthal beschäftigt. Schließlich habe ich dann über einen Zeitraum von fünf Jahren hinweg dieses Drehbuch geschrieben.

INW: Die dunkle Vergangenheit Österreichs und auch Deutschlands erscheint angesichts der jüngsten antisemitischen Ausschreitungen leider wieder mit schmerzhafter Aktualität verbunden zu sein. Haben Sie mit Ihrem Film diese Entwicklung vorausgeahnt?

T. R.: Ich glaube, dass es stimmt, dass man als Künstler auf Tendenzen in der Gesellschaft sensibler reagiert. Der latente Antisemitismus ist zwar kein ausschließlich österreichisches Spezifikum, aber ich finde es besonders schlimm, dass dieses Land aus seiner Vergangenheit viel zu wenig gelernt und diese dunkle Zeit noch immer nicht nachhaltig genug aufgearbeitet hat. In meinem Film geht es nicht nur um Antisemitismus, sondern um Rassismus ganz generell. Und um die Ausgrenzung von Minderheiten. Um die politische Abhängigkeit der Justiz und der Medien und die Frage, wie man sich dem allen entgegenstellen kann oder soll. Das sind lauter Themen, die heute leider genauso relevant sind wie vor 60 Jahren. Und das so gut wie überall auf der Welt.

INW: Jede Form von Rassismus hat immer auch mit Angst vor „Fremden“ zu tun. Nun könnte man solche Gefühle in Zusammenhang mit Flüchtlingen und Asylanten vielleicht verstehen, auch wenn man sie keinesfalls gutheißt. Aber wie passt da Antisemitismus dazu? Die Ablehnung von Menschen, die immer schon mit uns gelebt haben?

T. R.: Die Anfänge des Antisemitismus sind irrational und gehen weit zurück in die Geschichte. Aber um bei der aktuellen Situation in Österreich zu bleiben: Meiner Ansicht nach sind die Ursachen dafür im Verhalten nach dem Zweiten Weltkrieg zu verorten, als man in allen öffentlichen Ämtern die meisten der alten Nazis auf ihren Posten sitzen ließ. Und auch an den Schulen waren oft Leute in der Verantwortung, die vorher schwere Nazis waren. Und es gab auch viele Nazi-Verbrecher, die nie zur Verantwortung gezogen wurden. Das hat, meiner Meinung nach, unsere Gesellschaft schon ziemlich geprägt. Der ganze Umgang mit der Jugend erweckte den Eindruck, dass „wir“ den Krieg verloren haben, anstatt klar auszusprechen, dass es vielmehr gelungen ist, ein faschistisches Regime zu besiegen, das Österreich und Deutschland im Würgegriff hatte.

INW: Wie sehr hat dieses Gedankengut auch Ihre Jugend geprägt. Als Sohn von Gerhard Roth sollte man ja annehmen, dass Sie in einer sehr aufgeklärten Umgebung aufgewachsen sind?

T. R.: Bei mir trifft beides zu. Natürlich wusste ich viel über den Nationalsozialismus, weil sich mein Vater sehr offensiv damit auseinan-

dergesetzt hat. Es war bei uns auch ein Thema, ob und wie sich unsere Großeltern schuldig gemacht haben. Aber andererseits gab es an meiner Schule Lehrer, über die nicht nur hinter vorgehaltener Hand erzählt wurde, dass sie Nazis waren. Ich erinnere mich noch, wie einer von ihnen mich einmal am Ohr gezogen und mich so über den Gang geschleppt hat, um mich zu demütigen und mundtot zu machen.

INW: Sie schreiben zu Ihren Filmen meistens auch selbst die Drehbücher – so auch für den Film *Schächten*. Sie haben die Kunst des Schreibens, die Sie vielleicht von Ihrem Vater mitbekommen haben, noch um das Erzählen in Bildern erweitert. Wollten Sie damit noch andere und vielleicht mehr Publikumsschichten erschließen?

T. R.: Es freut mich, wenn Sie das so sehen. Am Anfang war ich beim Schreiben von eigenen Drehbüchern sehr zögerlich, weil ich den direkten Vergleich mit meinem Vater gescheut habe. Vielleicht habe ich mich vor seinem kritischen Blick darauf gefürchtet (lacht). Aber dann hat das Drehbuchschreiben eine ganz eigene Dynamik bekommen und ist inzwischen zu einer großen Leidenschaft geworden. Ich liebe es, mich zurückzuziehen, Geschichten zu erfinden und aufzuschreiben. Dabei sitze ich lange Zeit allein an meinem Schreibtisch und habe viele der Bilder, die ich dann mit der Kamera umsetzen will, schon in meinem Kopf. Ich liebe aber auch das Filmemachen. Es ist ein Handwerk, das ich gelernt habe und das mit viel Technik verbunden ist. Aber vor allem macht es Spaß, wenn ich höre, wie

großartige Schauspieler meinen Text und meine Dialoge sprechen.

INW: Wäre es für Sie überhaupt denkbar, ein fremdes Drehbuch zu verfilmen?

T. R.: Ich habe im Fernsbereich schon oft Drehbücher von anderen Autoren verfilmt. Meistens oder fast immer habe ich aber eine Regiefassung des Buches erstellt und die Stoffe dabei häufig doch ziemlich umgeschrieben. So gesehen, denke ich wohl sehr ganzheitlich. Film ist ja ein Gesamtkunstwerk. Schreiben ist eine wunderbare Reise, die viel Mut erfordert. Als Regisseur muss man sich aber über den Autor hinwegsetzen und seinen eigenen Weg durch eine Geschichte finden. Auch dann, wenn ich selbst der Autor bin. Das Regieführen ist, wie das Schreiben, ein existenzielles Stück künstlerischer Freiheit.

INW: Sie machen immer wieder auch Krimis und Unterhaltungsfilme. Ist es Ihnen auch da – oder vielleicht sogar da besonders – wichtig,

dass mit den populären Spielarten Ihrer Kunst auch Ihre politische Haltung und Ihre Botschaften transportiert werden?

T. R.: Ja, das ist so. Einen reinen Unterhaltungsfilm zu machen, der gar nichts aussagt, ist meiner Ansicht nach gar nicht möglich. Die Menschen, die man zeigt, das Milieu, in dem sie leben und handeln, wie die Protagonisten mit ihrem Alltag, ihren Kindern, Frauen, Männern, Vorgesetzten und Untergebenen umgehen – all das sagt viel aus. Über unsere Gesellschaft und über den Filmemacher. Das größte Publikum kann man mit einem Fernsehformat erreichen und gerade da ist es für mich wichtig, dass hinter jedem Film ein Verantwortungsbewusstsein spürbar ist. Darin sehe ich eine wichtige Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Fernsehens.

INW: Warum haben Sie *Schächten* als Kino- und nicht als TV-Film konzipiert?

T. R.: *Schächten* war von mir von Anfang an als Kinofilm konzipiert, weil es da naturgemäß weniger Vorgaben gibt als beim Fernsehen, das natürlich die Akzeptanz des Publikums im Auge behalten muss. Für mich ist das Kino daher immer noch eine wichtige Plattform, wo man politische, gesellschaftskritische Themen mit maximaler künstlerischer Freiheit präsentieren kann. Es ist ein radikaler Stoff, drastisch und weit entfernt von Konventionen. Die Freiheit des Kinos ist die Freiheit der Kunst, in der man nicht den Vorgaben und Parametern eines Senders oder Sendeplatzes oder Streamingdienstes unterliegt. Unsere Branche ist im Umbruch, neue Vertriebswege eröffnen uns neue Möglichkeiten und das ist großartig. Was aber für welchen Film letztlich richtig ist, kann man – meiner Meinung nach – nur individuell entscheiden. Auch unzählige Streaming-Produktionen verschwinden innerhalb weniger Tage, letztlich

völlig unbeachtet, in den finsternen Weiten des digitalen Universums.

INW: In *Schächten* kommt auch Simon Wiesenthal als Figur vor. Braucht unsere Zeit wieder so etwas wie einen „Nazi-Jäger“?

T. R.: Von den Nazi-Tätern, die Simon Wiesenthal der Gerechtigkeit zuführen wollte, sind ja kaum noch welche am Leben. Aber die Gesinnung ist immer noch da, weil – wie eingangs erwähnt – nach dem Krieg viele Fehler, viele Unterlassungssünden begangen wurden. Und nach dieser Gesinnung sollte man immer noch fahnden und mit klarer Haltung entgegenreten. Gegen die antisemitischen Ausschreitungen, wie wir sie jetzt in Deutschland beobachten müssen, kann man nur mit schärfsten Maßnahmen beikommen. Das Erbe der Nazis ist offenbar immer noch da. □

Geplanter Filmstart von Schächten: Anfang 2022.

WHERE IS ANNE FRANK?



Anne Franks Tagebuch gehört zu den wichtigsten historischen Dokumenten des 20. Jahrhunderts. Das jüdische Mädchen beschreibt darin die Zeit, in der sie und ihre Familie sich vor den Nationalsozialisten versteckten, bevor sie ins Konzentrationslager deportiert wurde.

Der israelische Regisseur Ari Folman hat dieses erschütternde und wichtige Dokument in einen Animationsfilm verwandelt und diesen bei den *Internationalen Filmfestspielen* in Cannes 2021 präsentiert, die in diesem Jahr – Corona-bedingt – vom Mai in den Juli verschoben wurden. Im Vorjahr mussten sie ausfallen. Entsprechend groß war daher die Spannung, als Ari Folmans historischer Animationsfilm *Where Is Anne Frank* zum ersten Mal im Festivalpalast an der Cote d'Azur gezeigt wurde.

Der Vorhang hebt sich und gibt ein dunkles Wolkenmeer preis. Es wirkt bedrohlich, in der Ferne erahnt man Flammen, vielleicht brennende Städte. Oben auf der Leinwand ein heller Kreis, darüber blauer Himmel. Darunter, im Zentrum, auf einer Wolke stehend, die acht Bewohner aus dem Hinterhaus der Amsterdamer Prinsengracht – hilflos, verzweifelt wirkend.

So beginnt der erste Film, der die Geschichte von Anne Frank komplett in Zeichnungen erzählt. Ari Folman verwendet dafür einen sehr lebendigen Animationsstil, um die Zuschauer in die Geschichte hineinzuziehen.

Aufgelöst in 159.000 einzelne Zeichnungen. Das Ergebnis erhielt in Cannes viel Lob von Kritikern.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass meine eigenen Kinder freiwillig die 360 Seiten des Tagebuchs von Anne Frank lesen, die suchen nach ihren Informationen im Internet“, begründete der israelische Regisseur bei einem Gespräch in Cannes seinen Schritt, die Geschichte der Anne Frank in dieser Form zu erzählen. Auf wunderbare Weise verbindet er in seinem Film Vergangenheit und Gegenwart.

Where Is Anne Frank spricht das junge Publikum auch durch humorvolle Popkultur-Bezüge an, etwa wenn Superstar Justin Bieber im Anne-Frank-Haus auftritt. Auch der Soundtrack der Sängerin Karen O von der Band *Yeah Yeah Yeahs* ist nicht rührselig, sondern lebendig. Trotz der erschütternden Hintergrundgeschichte ist ein Film entstanden, der Teenagern auch Spaß machen kann.

Es war übrigens der *Anne Frank Fonds Basel* – nach dem Krieg von Annes Vater, Otto Frank, gegründet –, der schon vor acht Jahren mit der Idee eines Animationsfilms an Regisseur Folman herangetreten war. „Sie waren auf der Suche nach einer neuen Dimension, um die Geschichte des Holocaust zu erzählen“, sagt Folman, der selbst Kind von Auschwitz-Überlebenden ist. „Dann kam die Idee, Kitty in der Hauptrolle aufleben zu lassen und sie zur Protagonistin des Films zu machen – zur Erzählerin.“

Anne Franks fiktive Freundin Kitty hatte Ari Folman schon gemeinsam mit dem Illustrator David Polonsky erfunden – für ihre 2017 erschienene Graphic Novel des Tagebuchs. Die Animation wurde nun als naheliegenderes Mittel gewählt, um eine jüngere Generation anzusprechen und die Geschichte noch lebendiger zu gestalten.

„Heute sehen wir Populismus, Rechtsextremismus, sogar Faschismus und definitiv Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in verschiedenen Ländern“, so Folman weiter. „Ich glaube nicht, dass ein Film etwas ändern kann, aber es ist wichtig, dass wir als Filmemacher alles tun, damit Filme zu einer anderen mentalen und politischen Einstellung beitragen.“

Für den israelischen Regisseur sind Anne Frank und ihre Familie zeitlos moderne Filmfiguren. „Da sind Menschen, da ist ihr Seelenleben, da ihre Beziehungen zueinander, ihre Charaktereigenschaften und die Art und Weise, wie sie mit dem schrecklichen Druck in dieser Situation umgehen.“

Anne Frank, wie sie der israelische Zeichner Ari Folman darstellt, faltet die Hände, betet. Denn der Ring, der sie, ihre Familie und die anderen Menschen im Versteck von der nahenden Gefahr trenne, werde immer enger, schrieb sie im Tagebuch. Weiter heißt es: „Jetzt sind wir schon so dicht von Gefahr und Dunkelheit umgeben, dass wir in der verzweifelt Suche nach Rettung aneinanderstoßen.“ Anne Franks Tagebucheintrag vom 16. September 1943 – ein Bericht über Angst, Alpträume und die schwindende Hoffnung. Es ist ein Schlüsselbild und findet sich fast genau in der Mitte der Animations-Adaption der weltberühmten Chronik.

Im Film wie auch im Comic-Buch stellt Ari Folman seiner Anne Frank eine Gesprächspartnerin aus der heutigen Zeit zur Seite. Kitty war bei einem Besuch im *Anne Frank-Museum* in Amsterdam auf das dort ausgestellte Tagebuch gestoßen. Folman hat damit auch die ganze Geschichte ins Amsterdam der Gegenwart verlegt, von wo aus sich Kitty durch ganz Europa auf die Suche nach Anne Frank macht. Der Film ist auch eine Romanze, ein Abenteuer, die Geschichte eines coolen Teenagers, der das Leben liebt. Sequenzen im heutigen *Anne-Frank-Haus* in Amsterdam verschmelzen mit der Vergangenheit, in der Kitty Gespräche mit Anne führt. Damit greift der Film

die gegenwärtige Situation junger Menschen auf, die vor kriegerischen Konflikten und Gewalt aus ihren Heimatländern fliehen.

Im Europa der Gegenwart trifft Kitty daher auf junge Flüchtlinge. „Das erinnert Kitty an Anne und die Tatsache, dass Anne während ihrer relativ kurzen Zeit im Versteck keine Möglichkeit hatte, zu fliehen“, meint Ari Folman weiter. „Diese Erfahrung macht Kitty zu einer Aktivistin. Sie erkennt, dass sie in der Lage ist, eine Bewegung für die Rechte der Kinder anzustoßen.“ Eigentlich will Kitty das kleine rote Buch nicht aus der Hand geben, doch am Ende steht sie auf einem Dach, gemeinsam mit den Flüchtlingen, die sich an den Flammen aus einer Mülltonne wärmen und sie stellt ein Ultimatum: „Das ist Anne Franks Tagebuch. Ich werde es ins Feuer werfen, wenn die Flüchtlinge in diesem Haus nicht bleiben dürfen.“ Näher waren Vergangenheit und Gegenwart wohl noch nie in einem Film für Kinder dargestellt.

Ari Folman geht es in seinem Animationsfilm nicht um die Judenverfolgung, denn er sagt von sich, er sei Atheist. Er geht weiter: „Ich glaube nicht, dass die Menschen grundsätzlich gut sind. Das sieht man daran, wie wir mit Flüchtlingen umgehen.“ Seinen Film habe er für alle Flüchtlinge gemacht, speziell für die Kinder: „Allein im Jahr 2020 mussten 17 Millionen Minderjährige ihr Land verlassen und fliehen“, erinnert er.

Kann man die Leiden der Holocaust-Flüchtlinge mit denen der Flüchtlinge von heute vergleichen? Laut Ari Folman schon. Folman (sein größter Erfolg war *Waltz with Bashir*, 2008, ein politischer Animationsfilm für Erwachsene über den Krieg im Libanon und für den er den *Golden Globe* bekam) verriet im Abspann, dass seine Eltern am selben Tag in Auschwitz ankamen wie Anne Frank in Bergen-Belsen. Auch sie haben nicht überlebt.

Am Ende löst sich Kitty wieder auf und verschwindet zurück in die Buchstaben des Buchs. Aber zumindest einer Flüchtlingsgruppe ist geholfen. Ari Folmans Wunsch ist es, dass Anne Frank und Kitty für die heutige Jugend zu Vorbildern werden, die zeigen, dass Kinder keineswegs machtlos sind, sondern viel bewegen können, wenn sie nur mutig sind. □

Gabriele Flossmann



Sandra Kreisler: Jude Sein. Ansichten über das Leben in der Diaspora, Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin/Leipzig 2021, 248 Seiten, 18 Euro.

PROBLEM MIT DEM JUDENHASS

Ein Auszug aus dem Buch:

SANDRA KREISLER

Und natürlich waren weder in Deutschland noch in Österreich die Nazis je wirklich verschwunden, der Großteil konnte bis zum Lebensabend ungestört auch noch in höchsten Ämtern residieren und subkutan Gift verspritzen, weswegen deren Art auch heute noch wohlbekannt und gewöhnt ist.

Judenhass ist jedenfalls extrem flexibel und anpassungsfähig an den Zeitgeschmack. Früher haben die Juden die Welt beherrscht, heute bedroht Israel den Weltfrieden, früher vergifteten die Juden die Brunnen, heute verhindern sie die Covid-19 Impfungen im Westjordanland.

liert, getarnt als Israelhass. Sie sind reaktionär und halten sich selbst für fortschrittlich.

Die dritte Gruppe weht mehr oder weniger mit dem Wind. Und vielleicht ist das sogar die gefährlichste – sie ist immerhin die größte Gruppe, und der Wind ist launisch.

Natürlich finden sich auch Ausnahmen von dieser Dreiteilung, die ich da vorgenommen habe.

Einige wenige haben zum Beispiel erkannt, dass es weder einfache Antworten noch einfache Lösungen gibt, die also differenzieren wollen. Und genau deshalb existieren von diesen auch nur wenige – denn: differenzieren heißt auch komplizieren. Und wer will schon komplizierte Analysen überdenken müssen, wo doch das Denken allseits als eher anstrengend wahrgenommen wird?

Ich bin indes überzeugt davon, dass man nur über das Komplizierte zu einer Einfachheit finden kann, die wirklich Dinge klärt. Alles andere bleibt an der Oberfläche. Man muss alles in seine Einzelteile zerlegen, jedes Einzelteil dann auch verstehen, und dann kann man es zusammensetzen und ein Ganzes sinnvoll bearbeiten.

Antisemitismus ist kompliziert, er ist vielschichtig, auch wenn am Schluss immer wieder nur „Ich mag Juden nicht“ herauskommt.

Es gibt logischerweise nicht nur verschiedene Stärkegrade des Antisemitismus – jemand, dem Juden „völlig gleichgültig, aber naja, irgendwie eigenartig“ sind, ist anders zu bewerten als jemand, der „alle Juden müssen weg“ schreit.

Es gibt aber auch verschiedene Sorten des Antisemitismus: zunächst den allen bekannten traditionellen Antisemitismus, der bis in die späten 1960er-Jahre in Europa vorherrschte, zusammen mit dem christlich gewachsenen. Von Luthers wirklich grusigem Judenhasse bis zur katholischen Fürbitte, dass der liebe Herrgott den Juden doch endlich auch zum Christen machen solle, die, Welch Zufall, gerade der deutsche Papst gern wieder in die Liturgie aufnahm, ist hier alles Mögliche zu finden. Und natürlich waren weder in Deutschland noch in Österreich die Nazis je wirklich verschwunden, der Großteil konnte bis zum Lebensabend ungestört auch noch in höchsten Ämtern residieren und subkutan Gift verspritzen, weswegen deren Art auch heute noch wohlbekannt und gewöhnt ist.

Danach folgt der israelbezogene Antisemitismus – nicht zuletzt aufgrund einer einseitig verzerrten Berichterstattung. Er scheint mir derzeit der gefährlichste zu sein, denn er steigt exponentiell und findet sich in den mächtigsten Institutionen. Aber natürlich trifft er sich auch in trauter Verwandtschaft mit dem alteingesessenen Judenhasse. Und dann gibt es die innige Liebschaft zwischen dem muslimischen Antijudaismus und dem linksextremen Zionistenhasse, übrigens eine interessante Verbindung zwischen Nazis und Kommunisten. Und es gibt Mischungen von all dem, und Untergruppen, und so weiter und so fort.

Diese unterschiedlichen Arten werden selbstverständlich von allen möglichen studierten Leuten immer wieder untersucht. Bisher bleibt das alles aber, so mein Eindruck, im Elfenbeinturm sitzen.

Oft wird Antisemitismus erst gesehen, wenn er mit Gewalt verbunden ist. Legendar diesbezüglich der Wiener Politiker, der im Zuge einer Debatte um ein SA-Mitglied seiner Partei lustig gemeint hatte, „solange er nicht sechs Juden eigenhändig erwürgt hat, sehe ich kein Problem.“ Antisemitismus wird ohne Gewalttat häufig nicht als solcher wahrge-

nommen. (Das ist übrigens auch gern mal bei Frauenfeindlichkeit und anderer gruppenbezogener Ausgrenzung so.)

Wer sich nicht eng mit dem Thema befasst, kriegt es gar nicht mit, wenn andere – ja nicht mal, wenn er oder sie selbst – Antisemitisches von sich geben. Und das ist ja dann auch eine Frage, die nicht alle eint: Ist der Nichtwissende dennoch schuldig? Muss Antisemitismus auch Vorsatz beinhalten?

Judenhass ist jedenfalls extrem flexibel und anpassungsfähig an den Zeitgeschmack. Früher haben die Juden die Welt beherrscht, heute bedroht Israel den Weltfrieden, früher vergifteten die Juden die Brunnen, heute verhindern sie die Covid-19 Impfungen im Westjordanland oder wollen, wahlweise, hierzulande allen beim Impfen einen Kontrollchip einsetzen.

Auch wenn man versucht, das Problem vom Ergebnis her aufzudröseln, kommt man nur schwer durch das Dickicht – wo will man beginnen? Bei dem aus lauter Blödsinn verkehrt herum gemalten Hakenkreuz an der Toilettenwand? Beim „Du Jude“-Ruf auf dem Schulhof? Oder doch erst beim Mordversuch an Juden?

Wie kann man das also bekämpfen – ein amorphes Ding, das sich ständig dreht und wendet. Und wie soll man Gedanken bekämpfen, in einer Welt, in der angeblich doch Gedanken frei sein sollten?

Nehmen wir mal folgenden Fall: Ein Mann hatte, von hinten und mit einem Spaten bewaffnet, einen anderen Mann angegriffen, als dieser gerade aus einer Synagoge kam. Der Angreifer hatte einen Zettel mit einem Hakenkreuz in der Tasche. Das Gericht sagte: Der Mann sei verrückt und wies ihn in eine psychiatrische Anstalt ein. Antisemitismus erkannte das Gericht nicht.

Nun gibt es aber sehr viele psychisch gestörte Menschen, sogar solche, die gewalttätig werden – die aber eben nicht just vor einer Synagoge auf ein Opfer mit Kippa warten. Selbstverständlich können auch psychisch Kranke eine politische Einstellung haben. Warum wollte das Gericht das nicht sehen?

Einer der ersten mehrseitigen Berichte, die der Spiegel im noch jungen 2021 brachte, beschäftigte sich mit Plünderungen, die Juden im kurz vor der Unabhängigkeit stehenden Israel an arabischem Hab und Gut begangen haben sollen. Da fragt man sich doch, was so ein Artikel über etwas, das alle Länder und alle kriegswilden Zeiten erlebt haben und noch erleben, solange es Arme und Reiche gibt, was so ein Bericht also ganze 73 Jahre nach der Tat, und noch dazu aus einem weit entfernten Land bringen soll? Denn der Artikel ließ natürlich auch alles entweder aus oder versteckte die Information gut, die für eine objektivere Beurteilung der Angaben hätte sorgen können, beispielsweise las man kein Wort über die ebenfalls und zeitgleich stattfindenden Plünderungen der Araber an arabischem Eigentum.

Antisemitismus? Aber geh, woher denn?!

Kürzlich las ich das Buch: „Terror gegen Juden“ von Ronen Steinke. Er hat alle bekannten antisemitischen Gewaltangriffe in Deutschland recherchiert, und tatsächlich kann man das Buch in Wahrheit nur Menschen mit einem starken Magen empfehlen. Denn es zeigt sich nicht nur, dass es seit 1945 kein einziges Jahr ohne mehrfache Anschläge auf jüdisches Leben gegeben hat, sondern auch,

Der Antisemitismus steigt überall enorm an. Okay, ich gebe zu, das ist so ziemlich eine Nullaussage.

Aber man liest es doch immer wieder und genau so in allen möglichen Medien!

Was man seltener liest, ist: Wieso?

Und: Was kann man dagegen tun?

Stattdessen liest man: „Oje, oje, ojemine!“ – und das war's dann aber auch schon.

Ich glaube, die wichtigen Fragen werden auch deshalb nicht gestellt, weil die Beantwortung einfach etwas zu kompliziert ist.

Und weil sie weh tut.

Manchmal habe ich den Eindruck, es zerreiße unsere Welt gerade. Und zwar, eingedenk des Verdicts von Paul Watzlawick, nicht in zwei Teile, sondern in drei.

Der eine Teil bleibt stehen – ist dabei aber gewalttätig und bössartig. Das sind jene, die mit Sweatshirts, auf denen vorne „Camp Auschwitz“ und hinten „Crew“ steht, das US-Kapitol stürmen. Oder, hierzulande, jene, die mit gelben Judensternen, auf denen „Impfgegner“ steht, die Städte verunsichern.

Nationalisten, Isolationisten, Ausländerhasser, Islamophobiker, Rassisten, kurz: Populistenliebchen erster Güte. Und alle natürlich auch heftige Antisemiten.

Sie sind keine Feinde der Zukunft, sie wollen sie nur so gestalten, wie es ihnen in der Vergangenheit stets doch noch verwehrt wurde: Mit „sauberen“ Antworten, also hie Feinde, da Freunde, und nix dazwischen. Und mit martialischer Unterdrückung von allem, was nicht passt. Die Herrscher einer weißen und erbarmungslosen Welt, die nur sich selbst sieht, und alles andere aussperrt.

Dann gibt es die Zukunftsfeinde – also Leute, die Angst vor einer geglaubten Zukunft haben, und die überzeugt sind, sie könnten sie aufhalten.

In Wahrheit haben diese Leute nicht nur Angst vor der Zukunft, sie haben auch Angst vor der Gegenwart, und sie wollen sich nicht wirklich mit ihr auseinandersetzen. Die Vergangenheit aber kennen sie, zu ihr wollen sie zurück. Hier findet man nicht nur jene, die von „Umvolkung“ reden, sondern auch viele Linke: Sie wollen mit Antworten, die die Welt schon im 19. und 20. Jahrhundert nicht reparieren konnten, auf Probleme des 21. Jahrhunderts schießen. Auch sie sind antisemitisch, aber hier findet man den Antisemitismus häufiger verklau-

dass all diese Anschläge nach der ersten Aufregung wieder komplett aus dem Bewusstsein verschwinden.

Jedes Jahr wird aufs Neue schlicht vergessen, wie viel Judenhass schon im letzten Jahr manifest wurde. Und so wird jeder Anschlag behandelt, als sei er eine furchtbare Ausnahme.

Mein lange verstorbenen Kollege und Freund, der Wiener Liedermacher und Kabarettist Gerhard Bronner, erzählte mir, wie er als Kind noch vor dem sogenannten Anschluss Österreichs an das „Deutsche Reich“ von ein paar Halbstarcken mit Nazi-Armbinden verprügelt und antisemitisch beschimpft worden war. Als er zur Polizei ging, um diese anzuzeigen, sagte ihm der Polizist gleichmütig: „No, du wiasst hoid woascheinli graaazt hom.“

Sehr viel anders benehmen sich auch heutige Polizisten oft genug nicht. Sie erkennen Antisemitismus nicht mal dann, wenn es extra groß draufgeschrieben steht. Selbst wenn sie ihn erkennen, scheint es nicht so wichtig zu sein. Und nicht nur die Polizei, auch Staatsanwälte und Richter tun sich nicht ganz so leicht damit.

Das ist Antisemitismus heute. Er wird nicht erkannt, wo er erkannt wird, wird er nur ungenau benannt, und wo er benannt wird, wird er nicht behandelt.

Es gibt einen ganz grundsätzlichen, strukturell implementierten Nicht-Umgang mit Antisemitismus.

Während man in Österreich Antisemitismus seit jeher eher ignoriert, herrscht in Deutschland mehr so der aktionistische Zugang. Oder, wie ich gern sage: Anekdotisch.

Man stellt, auf Anraten einer Kommission, „Antisemitismusbeauftragte“ ein. Natürlich alles Nichtjuden, denn Juden haben vermutlich nicht so die objektive Sicht auf Antisemitismus. (Also, weniger als Deutsche, denkt man wohl.) Diese Beauftragten arbeiten mal mit mehr, meist mit weniger Verve daran, zu erklären, was antisemitisch ist. Wer mit mehr Verve daran arbeitet, sitzt nicht ganz so fest im Sattel, denn der kriegt vehemente Rücktrittsaufforderungen.

Gerichtlich ist Antisemitismus sowieso nicht strafbar. Es müsste dazu ja erst mal eine allgemeingültige Definition her, die klarer umrissen ist als die von der IHRA –

damit sie gerichtstauglich wird. Das ist ein heißes Eisen. So ist Judenhass höchstens, wenn der Richter möchte, als „erschwerend“ hinzuzufügen, aber kein eigenes Delikt.

Die Diskussion über Antisemitismus beginnt auch meistens erst, wenn es zu Mord oder zumindest zum Mordversuch kommt,

und endet dann bei „ein psychisch Gestörter“. Das minimiert natürlich die Anlässe, sich mit ihm befassen zu müssen, beträchtlich.

Die Unkenntnis über Judenhass ist allerdings, wie ich fürchte, nur ein Symptom, und es steckt Methode dahinter: Selbst da, wo Wissen um Antisemitismus zugegen wäre, spart man sich nämlich Arbeit.

Ich gebe zu, das ist sogar irgendwie verständlich, denn es wäre ein riesiges Fass, das man da öffnete. Die Diskussion, ob nun Juden die Deutungshoheit über Antisemitismus haben sollen oder nicht, lugt bedrohlich um die Ecke – bisher hatten die wie gesagt vorwiegend Nichtjuden. Dann käme noch das Geschrei, was freie Meinungsäußerung wäre und was nicht darunterfallen kann, eine legitime und dennoch notwendige Diskussion.

Vor allem aber müsste der israelbezogene Antisemitismus erfasst – und danach ob seines massenhaften Vorhandenseins auch deutlicher geahndet werden: Und das fände sicher ausgesprochen wenig Anklang, nicht zuletzt auch, weil diesbezüglich hochprominente A-Medien und auch die Öffentlich-Rechtlichen viel mehr in einen doch peinlich unangenehmen Fokus kämen, und das könnte dann umgekehrt wieder etwas Wahlhilfe kosten.

Vor kurzem hat man in Deutschland die moderne Form des „kauft nicht bei Juden“, den sogenannten BDS, mit Recht als antisemitisch eingestuft, die österreichische Regierung hatte das auch schon erkannt und beide Regierungen arbeiten auch daran, die Hisbollah rechtlich nicht mehr in einen „politischen“ und einen „terroristischen“ Arm zu unterscheiden, sondern sie schlicht als Terroristen zu bezeichnen, – was sie natürlich sind: eine irangesteuerte Terrortruppe.

Ich glaube, das liegt auch daran, dass man hier quasi den zweiten Schritt vor den ersten gesetzt hat. Zuerst muss man schlüssig in den Köpfen der Menschen etablieren, was alles antisemitisch ist. Und das ist eine Herkulesaufgabe, die man auch machen wollen muss.

Ich fürchte, es ist einfacher, anekdotisch zu arbeiten, hier ein bisschen, da ein bisschen, und die restliche Zeit darüber zu schwadronieren, wie froh man sei, dass es – Hey- hey! Immerhin seit 1.700 Jahren! – jüdisches Leben in Deutschland gibt.

Und wenn das bedroht wird, sagt man: „Oje, oje, ojemine.“
Jedes Jahr wieder. □

Die Diskussion über Antisemitismus beginnt auch meistens erst, wenn es zu Mord oder zumindest zum Mordversuch kommt, und endet dann bei „ein psychisch Gestörter“. Das minimiert natürlich die Anlässe, sich mit ihm befassen zu müssen, beträchtlich.

Vor kurzem hat man in Deutschland die moderne Form des „kauft nicht bei Juden“, den sogenannten BDS, mit Recht als antisemitisch eingestuft, die österreichische Regierung hatte das auch schon erkannt und beide Regierungen arbeiten auch daran, die Hisbollah rechtlich nicht mehr in einen „politischen“ und einen „terroristischen“ Arm zu unterscheiden, sondern sie schlicht als Terroristen zu bezeichnen, – was sie natürlich sind: eine irangesteuerte Terrortruppe.

WIR SIND PIONIERS DER NACHHALTIGKEIT:
AUS VERANTWORTUNG FÜR DIE ZUKUNFT.

DIE RAIFFEISEN BANK INTERNATIONAL HAT ALS ERSTE BANK IN ÖSTERREICH DIE UN PRINCIPLES FOR RESPONSIBLE BANKING UNTERZEICHNET. Damit bekennen wir uns zu einem verantwortungsvollen Bankwesen für eine nachhaltige Zukunft. Als verantwortungsvolle Banker unterstützen wir unsere Kunden in Österreich und CEE mit nachhaltigen Finanzprodukten und umfassendem Know-how. www.rbiinternational.com/nachhaltigkeit

Raiffeisen Bank International
Member of RBI Group

JÜDISCHES
FILMFESTIVAL
WIEN VIENNA
JEWISH FILM
FESTIVAL 21

30 JAHRE YEARS 3.–17. Oktober
TROTZDEM!
www.jfw.at

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzceck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



Von A wie Abraham de Municha...
...bis Z wie Zuwanderung.

© Ben Gershon

CHARLOTTE KNOBLOCH: „WIR SIND DA UND WIR BLEIBEN DA!“

2021 WERDEN 1700 JAHRE JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND MIT RUND TAUSEND VERANSTALTUNGEN GEFEIERT

NORA NIEMANN

2021 wird ein Riesenjubiläum gefeiert: 1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland. Den Anstoß gab die Synagogengemeinde in Köln mit ihrem Vorsitzenden Abraham (Ebi) Lehrer, gleichzeitig Vizepräsident im dreiköpfigen Präsidium des Zentralrats der Juden in Deutschland. Ausgangspunkt ist ein Schreiben von Kaiser Konstantin, das er 321 an den Kölner Magistrat richtete und in dem er auf sein Dekret verwies: „Durch reichsweit gültiges Gesetz erlauben wir allen Stadträten, das Juden in den Stadtrat berufen werden“. Dies gilt als Beleg für die älteste jüdische Gemeinde nördlich der Alpen. Doch auch andersorts muss es Juden gegeben haben. Es fehlen nur die Funde dazu. Man muss sich an verfügbare Urkunden halten; sie dokumentieren lokale Geschichte: zum Beispiel in Regensburg 981, in Bamberg 1007 und in München 1229.

Man sieht, Zahlen gehören nicht nur in die Mathematik, auch die Geschichtsschreibung wimmelt davon. Soweit man zurückgeht und ihre Präsenz in Mitteleuropa seit der Römerzeit erforscht, stets ging es um Duldung, Verleumdung, Verfolgung, Ausweisung oder befristete lokale Blütezeit. Es ging um Vertreibungen und Neuanfänge, im 19. Jahrhundert um die Entscheidung zwischen Emanzipation und Anpassung, Anerkennung und Gleichberechtigung, den Aufbruch in die Freiheit – oder was man dafür hielt –, oft um den Verlust des religiös und kulturell eigenen. Jahreszahlen markieren auch Zeitenwenden. 1933 platzte der Traum von der deutsch-jüdischen Symbiose, Gershom Scholem hat sich ausführlich darüber ausgelassen. Die Mühsal eines Aufbaus nach dem Untergang begann im Frühsommer 1945 und bescherte Bayern bis hinein in die DP-Camps jenseits der österreichischen Grenze kurzzeitig die höchste Geburtenrate weltweit. Zwischen 145.000 und 165.000 Juden sollen zwischen 1945 und Anfang der 1950er Jahre durch die Region diesseits und jenseits der Alpen gekommen und nach Übersee bzw. nach Erez Israel weitergezogen sein. Das Jahr 1990 läutete für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland mit der Zuwanderung so genannter jüdischer Kontingentflüchtlinge einen demografischen Umbruch vom Post-Holocaust-Status zur Immigrationsgesellschaft ein. Die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern, inzwischen vorbei an Berlin und Frankfurt zur größten jüdischen Ge-

Am Sonntag, 10. Oktober, kommt eine Delegation aus Wien nach München. Künstler wie Roman Grinberg mit der Yiddish Swing Band sowie der Solistin Ethel Merhaut und dem Wiener Jüdischen Chor sowie Oberkantor Shmuel Barzilai wirken mit.

meinde avanciert, beteiligt sich mit einer Outdoor-Ausstellung, d. h. im Freien rund um den St.-Jakobs-Platz, der das Jüdische Zentrum mit Hauptsynagoge, Gemeindezentrum und Jüdischem Museum umfasst, an dem ambitionierten Großprojekt des Vereins 321-2021 – 1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland, das vom Bundesministerium des Innern für Bau und Heimat gefördert wird.

Wie aber kamen Juden so früh nach Köln und weiter, lange vor der Christianisierung Mitteleuropas? Das hat mit der Entstehung eines Weltreichs zu tun, das von Rom aus vor über 2.200 Jahren (270 v. u. Z.) bereits fast ganz Italien umfasste und in zahlreichen Eroberungskriegen Sizilien, Spanien, Teile Nordafrikas, Griechenlands, Kleinasien, wozu die Provinz Judäa gehörte, dazu gewann. 120 n. u. Z. erreichte das römische Reich seine größte Ausdehnung. Nun gehörten auch Gebiete im Norden, jenseits der Alpen, dazu wie Gallien (das spätere Frankreich), Teile von Britannien und Germanien bis zum Rhein.

So ein Reichenreich zusammenzuhalten, war schwierig. Um Ruhe zu gewährleisten, erklärte Kaiser Konstantin 313, dass „die Religionsfreiheit nicht verwehrt sein dürfe“ und erlaubte den Christen, ihren Glauben auszuüben; ja das Christentum wurde unter seinem Schutz zur führenden Religion im Römischen Reich. Doch auch das Judentum hatte einen Platz in Konstantins Weltbild und so beantwortete er acht Jahre später, eben 321, eine Anfrage über das Recht von Juden in Köln zum Gemeinwohl beizutragen positiv.

München ist, verglichen mit Athen und Rom, die es schon in der Antike gab, also vor über 2.500 Jahren, eine junge Stadt. Ihre Gründung wird auf 1158 verortet. Kaum 70 Jahre später, taucht in Regensburger Gerichtsakten von 1229, im Rahmen einer Zeugenbefragung ein Jude namens Abraham de Municha, also Abraham aus München, auf.

Wir blicken auf über tausend Jahre nachgewiesener Gegenwart von Juden in Bayern und rund 800 Jahre in München, darum ist der Spruch von den „Juden als 5. Stamm der Bayern“ – neben Altbaiern, Schwaben, Franken und Pfälzern – durchaus berechtigt.

Wen der Weg nach München führt, der kann noch bis 10. Oktober die Ausstellung *Jüdische Geschichten aus München und Oberbayern*. Von A wie Abraham de Municha bis Z wie Zuwanderung am St.-Jakobs-Platz mit allen Ups and Downs besichtigen. Es gibt auch eine Dokumentation dazu, die gegen Unkostenerstattung erhältlich ist. Nähere Informationen dazu unter www.igg-m.de/kultur/.

Da es zwischen den Präsidenten der israelitischen Kultusgemeinden in Wien, Oskar Deutsch, und München, Charlotte Knobloch, einen sehr guten Kontakt gibt, sind im Kontext des Jubiläumjahres zwei Konzerte geplant. Am Sonntag, 10. Oktober, kommt eine Delegation aus Wien nach München. Künstler wie Roman Grinberg mit der *Yiddish Swing Band* sowie der Solistin Ethel Merhaut und dem *Wiener Jüdischen Chor* sowie Oberkantor Shmuel Barzilai wirken mit; aus München sind Streicher des *Jewish Chamber Orchestra Munich*, der lokale Synagogenchor und als „special guest“ der Rapper Ben Salomo dabei. Eine Woche später gibt es am 17. Oktober im Arakadenhof des Wiener Rathauses ein Konzert unter Federführung von Roman Grinberg, zu dem wiederum der Synagogenchor *Schma Kaulenu* aus München anreist. Und auch der Rapper Ben Salomo kommt nach Wien mit seinem für das Jubiläumsjahr komponierten Song *Deduschka*.

Für den Zentralratspräsidenten Josef Schuster, der in Haifa geboren, aber in der Bischofsstadt Würzburg, wo Juden sich bereits um 1100 niederließen, aufwuchs, ist „es wichtig, dass Juden nicht länger als fremd empfunden werden.“ □

Juden und ihre Geschichte in Deutschland kann man auch anhand extra hierfür erarbeiteter Bücher studieren:

Gerhard Haase-Hindenberg: »Ich bin noch nie einem Juden begegnet...«. Lebensgeschichten aus Deutschland. Einer informativ, man könnte fast sagen, süffig geschriebenen Tour d'horizon mit sieben Etappen. Edition Körber, Hamburg 2021, 382 Seiten, 22,60 Euro.

Uwe von Seltmann: Wir sind da! 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Ein erzählendes Sachbuch. Homunculus Verlag, Erlangen 2021, 344 Seiten, 29,90 Euro.

„INTEGRIERT, MAL MEHR – MAL WENIGER! ABER WILL MAN ZUGEHÖRIG SEIN?“

ÜBERLEGUNGEN ZU ZEITGENÖSSISCHER JÜDISCHER LITERATUR IN DEUTSCHLAND

ELLEN PRESSER

Seit der Schoa, der großen Katastrophe für das europäische Judentum, gibt es ein Davor und Danach im Denken jüdischer Publizisten. Dies auszublenden, ginge nur, wenn man Handbücher für die Bedienung eines PCs, Kochempfehlungen oder Tiergeschichten verfasst.

Ansonsten findet man die Erinnerung an das Davor bei den Autoren der ersten Generation, den Zurückgekehrten. Arnold Zweig, Stefan Heym und Stephan Hermlin wählten sich besser aufgehoben im selbst ernannten antifaschistischen Ostdeutschland. Andere versuchten, in Westdeutschland Boden unter den Füßen zu bekommen.

Warum fallen einem da als erstes Dichterrinnen ein wie Rose Ausländer, Hilde Domin und Gerty Spieß, die von Überleben im Untergrund über Exil bis KZ jede Facette jüdischer Verfolgungserfahrung traf? Mit der Vergangenheit setzten sich auf andere Weise und sehr unterschiedliche Weise auch Philosophen wie Ludwig Bloch und Ludwig Marcuse, Autoren wie Edgar Hilsenrath und Peggy Parnass auseinander. Ausnahmeerscheinungen wurden hüben die Bestsellerautorin und Übersetzerin Mirjam Pressler (Jg. 1940) und drüben Jurek Becker (1937), und nicht nur, weil es Juden ihrer Geburtsjahre kaum gab.

Auffallend anders wird es, als sich die zweite Generation anlegt mit den Obrigkeiten, vor denen sich ihre Eltern eher wegduckten, um ja nicht wieder in irgendein Fadenkreuz zu geraten – wie z.B. Lea Fleischmann, Henryk M. Broder und Rafael Seligmann, dem man in den 1980er Jahren in einer Buchhandlung auf der Suche nach zeitgenössischen jüdischen Autoren Anne Frank, Philipp Roth und Ephraim Kishon empfahl.

Es hat lange gedauert, bis sich das änderte; und ist nicht weiter verwunderlich angesichts des Aderlasses – im blutigen Sinne des Wortes – bis eine neue Generation nachwuchs. Die jüdischen Autoren der zweiten Generation, die in den 1980er und 1990er Jahren ihre Stimme erhoben, hielt nichts davon ab, sich respektlos alles vorzunehmen – die allgemeine Geschichtsvergessenheit, den Mief unter den Talaren der Altvorderen, die Erstarrung ihrer Eltern. Um frech und selbstironisch schreiben zu können, bedarf es allerdings eines Selbstwert- und Sicherheitsgefühls, das sich nur zögerlich einstellte.

Sie schreiben auf Deutsch, doch das Licht der Welt erblickten sie in Tel Aviv, New York, Prag und Moskau: Rafael Seligmann, Irene Dische, Maxim Biller und Wladimir Kaminer. Bemerkenswert sind Geburtsjahr und Hintergrund dieser Autoren auf alle Fälle. Denn ob Zeitgeschichtliches thematisiert wird oder nicht, der Erfahrungshintergrund spielt eine maßgebliche Rolle. Während man sich früher hüten musste, nicht in die Rolle des „eingebildeten Juden“ zu verfallen (davor warnte der französische Essayist Alain Finkielkraut 1982)

war und ist die Erfahrung des Unbehaustseins, des ungefragt Neu-anfangen-müssens Ausgangspunkt schlechthin.

Die Nische des Nonkonformisten besetzte von Anfang an Maxim Biller, Jahrgang 1960. Die Titel seiner Sammelbände und Romane sagen viel über seine Gemütslage aus: *Land der Väter und Verräter*, *Der gebrauchte Jude*, *Hundert Zeilen Hass*, *Sieben Versuche zu lieben* und soeben erschienen *Der falsche Gruß*, wo alles vertauscht wird. Der Ich-Erzähler

stammt aus einer Täterfamilie, der jüdische „ewige Unruhestifter und Menschenfeind“ ist hingegen mit dem Namen Hans Ulrich Barsilay geschlagen. Beißende Ironie ist ein nützlicher Schutzpanzer. Auf die Frage an sich selbst, warum er nicht von den Juden lassen könne, fand Biller eine einfache Erklärung: „Sie kenne ich am besten, sie sind wie ich und ich bin wie sie.“

Migration gehört zu den Hauptmotiven des Schreibens. Es geht also immer wieder um Zugehörigkeit, Fremdheit und Brüche. Die Welt jüdischer Autoren – und daran kann man sie vielleicht am ehesten identifizieren – ist keine einheitliche, sondern eine voller Verwerfungen.

In den Ende der 1980er Jahre entstandenen Texten von Esther Dischereit oder Barbara Honigmann ging es um Geschichte und Abstammungsfragen. In der Erzählung *Zwischen zwei Scheiben Glück* machte die amerikanische Autorin, Irene Dische, Verfolgung in der NS-Zeit für junge Leser begreifbar. Einzig bei Holly-Jane Rahlens, einer weiteren wie Dische in Berlin lebenden Amerikanerin, ist Deutschland kaum mehr als zufällige Kulisse flüchtiger Romanzen. Becky Bernsteins *Goes Berlin* schilderte die Erfahrungen einer amerikanischen Jüdin auf der Suche nach dem Traummann.

Die „Suche nach der Identität“ war lange das bevorzugte Feld von Autoren, speziell in der deutschen Diaspora. Und ist es weiterhin, allerdings mit Veränderungen auf unerwartete Weise. Zwischen 1990 und 2005 vervierfachte sich, aufgerundet, die jüdische Gemeinschaft durch die Zuwanderung aus den ehemaligen Sowjetrepubliken. Das veränderte auch die literarische Szene. Statt 28.000 bis 30.000 Juden, wie dies noch 1989 galt, sind es inzwischen offiziell rund 105.000.

Die Zahl nennenswerter Autoren und Autorinnen ist immer noch überschaubar. Doch der weibliche Anteil ist bemerkenswert.

Schauen wir, was das Jahr 2021 an Lese-stoff bietet. Mirna Funk (*Zwischen Du und Ich*, dtv) und Stella Leder (*Meine Mutter, der*

Mann im Garten und die Rechten. Eine deutsch-jüdische Familiengeschichte, Ullstein Verlag) sind Nachfahrrinnen von Stephan Hermlin. Die Vielschreiberin Lena Gorelik, 1981 in St. Petersburg geboren, erzählt in *Wer wir sind* (Rowohlt, Berlin) anschaulich, wie sie 1992 aus Russland nach Deutschland verpflanzt wurde: unfreiwillig, verstört und bis heute um ihren Standpunkt in dieser fremden, vertraut gewordenen Umwelt ringend.

Auf Miriam, den neuen Roman der Ex-New Yorkerin und Neu-Berlinerin, Deborah Feldman, wird man laut Auskunft des Luchterhand Verlags noch bis 2022 warten müssen.

Gila Lustigers letzter Essay *Erschütterung. Über den Terror* (Berlin-Verlag) erschien 2016. Dafür hat der ebenfalls in Paris lebende Peter Stephan Jungk mit *Marktgeflüster* eine Hommage an *Eine verborgene Heimat in Paris* (S. Fischer) veröffentlicht.

Auch Eva Menasse ist Wien untreu geworden und lebt seit 20 Jahren in Berlin. Ihr großartiger Roman *Dunkelblum* (Kiepenheuer & Witsch) spielt in einer österreichischen Kleinstadt, in der man an alter Schuld nahezu erstickt, weil all das Vergangene eben nie wirklich verschwindet. Es muss nur jemand kommen und graben. Dana von Suffrins Roman *Otto* über den Patriarchen, genauer gesagt Familientyrannen liegt inzwischen schon als KIWI-Taschenbuch vor und ist vielbesprochener, unterhaltsamer Lesestoff (solange man nicht selbst zu so einer Mischpoche gehört).

Ostberlin ist nicht nur heimischer Boden für Mirna Funk, sondern auch für Max

Czollek, der mit *Desintegriert euch* (2018) und *Gegenwartsbewältigung* (Hanser, 2020) heute so widerspenstig und gesellschaftskritisch ist, wie Maxim Biller mal begann. Czollek postuliert: „Schreibe so, dass die Nazis dich verbieten würden!“ Ein Grund zum Gendern ist das noch lange nicht. Warum versteigt sich ein so scharfsinniger Geist zum „Verweis auf die Gedanken widerständiger Denker*innen wie Adorno und Klemperer“? Ausgerechnet diesen beiden Männern, Sprach-Ästheten zumal, solchen generischen Unfug anzuhängen!

Maxim Leo (1970, Ost-Berlin), versierter Tatort-Drehbuchautor, versteht was von Dramaturgie. Und so wird seine „Geschichte meiner verschwundenen Familie“ unter dem Titel *Wo wir zu Hause sind* (Kiepenheuer & Witsch) zu einer spannenden Reise rund um den Globus, im wahrsten Sinne des Wortes. Fantasievolles Globetrotten ist auch dem in Österreich aufgewachsenen gebürtigen Münchner mit Wohnsitz New York, Hannes Stein, gegeben. Sein „Roman in zwölf Reisen“ mit dem Titel *Der Weltreporter* wird vom Galiani Verlag angepriesen, als ob Stanislaw Lem, P. G. Wodehouse, Arno Schmidt und Wolf Haas zusammen geschrieben hätten. Normalerweise sind solche Vergleiche ungut, weil man einen Autor für sich sprechen lassen soll. Doch hier verstehe ichs. Weil überbordende Fantasie, unterhaltsame Lesbarkeit, schräges Denken und origineller Aufbau eine genussvolle Verbindung eingehen.

In diesem Sinne bin ich auch ein Fan von Dimitrij Kapitelman, egal ob er als Sportreporter unterwegs ist oder in Buchform die Geschichte(n) seiner Familie entfaltet. Dabei lässt er sich Zeit. *Das Lächeln meines unsichtbaren Vaters* erschien 2016. Nun, fünf Jahre später, geht es um *Eine Formalie* in Kiew. In seine Geburtsstadt muss Kapitelman (1986) zurück, will er Deutscher werden. Absurdistan lässt grüßen. □

Sie schreiben auf Deutsch,
doch das Licht der Welt
erblickten sie in Tel Aviv,
New York, Prag und Mos-
kau: Rafael Seligmann, Irene
Dische, Maxim Biller und
Wladimir Kaminer.

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

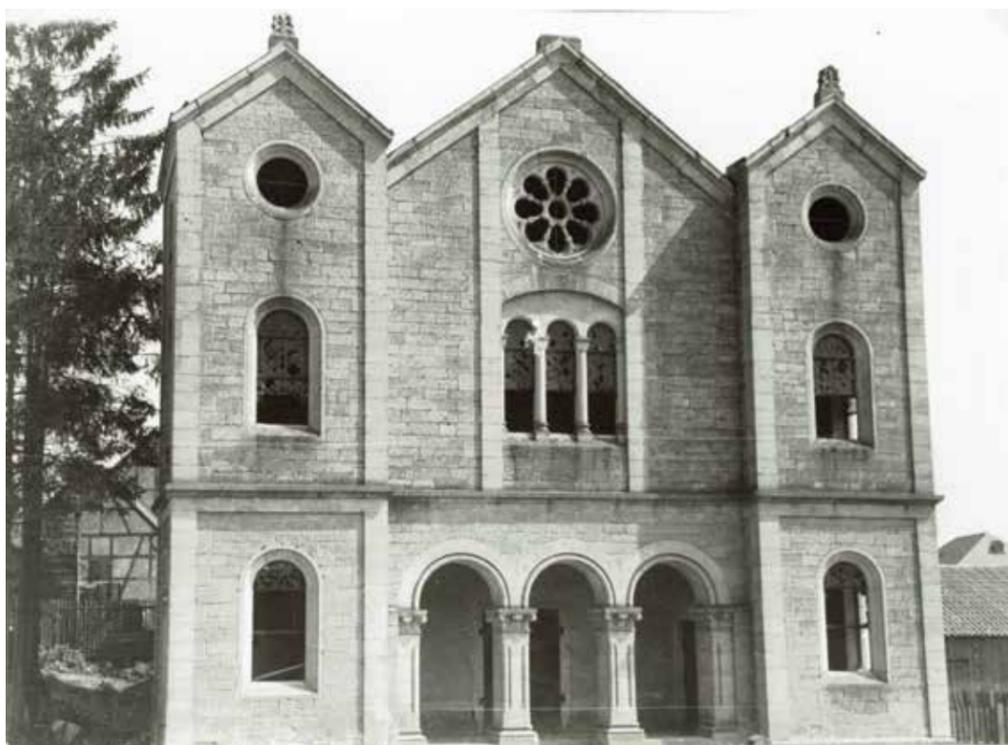
www.w-k.art

SYNAGOGUE ZU NEUEM LEBEN ERWECKT

Das angefertigte Modell der Synagoge von Siegfried Schwinn ist ein Beitrag gegen das Vergessen und erinnert an das jüdische Erbe in der fränkischen Stadt Bad Königshofen im Grabfeld.

JOSEF KLEINHENZ

So sah die Synagoge in Bad Königshofen vor dem Krieg aus. Sie wurde im neugotischen Stil erbaut und galt als bauliche Zierde der Stadt und des ganzen Grabfelds.



Reprofoto: Kleinhenz

1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland: „2021 wird vielen Menschen bewusst werden, dass das Judentum ein fester Bestandteil des Landes und der Kultur gewesen war und nach wie vor ist“, wie sich Josef Schuster aus Würzburg in einem publizierten Beitrag ausdrückte. Josef Schuster ist der Präsident des *Zentralrats der Juden in Deutschland*. Und es gibt immer wieder beeindruckende Beiträge, die das Ansehen der Juden und deren Kultur deutlich machen.

So hat etwa der 72-jährige Siegfried Schwinn aus dem fränkischen Sylbach im Landkreis Haßberge die in der NS-Zeit innen zerstörte und später abgetragene Synagoge im nahen Bad Königshofen (Landkreis Rhön-Grabfeld) in einem bewundernswerten Modell dargestellt. Es erinnert an das jüdische Erbe in Bad Königshofen im Grabfeld. Die Synagoge existierte dort nahezu 50 Jahre. Nur noch ein Gedenkstein in der Bamberger Straße weist darauf hin, wo sie stand.

Anders als bei seinen Vorbereitungen für Kirchen, Kapellen, Burgen und Schlösser oder andere Gebäude, die zu seinen Nachbauten gehören, war Siegfried Schwinn bei der Synagoge auf historische Bilder angewiesen. Eine Luftaufnahme bildete hier die Grundlage, Proportionen und Größe für den Nachbau zu ermitteln. Gefragt waren Kreativität, Fingerspitzengefühl und Konzentration. Als der Künstler Holzstäbchen auf Holzstäbchen und Holzstab auf Holzstab setzte, zeigte sich deutlich: Siegfried Schwinn beherrscht die Kunst seines Handwerks.

Der gelernte Fabrikarbeiter eignete sich sein Geschick autodidaktisch an und entwickelte die Fähigkeit, zielgerichtet mit Holzstäbchen flexibel umzugehen. Schon in der Schule war Siegfried Schwinn, wie Mitschüler erzählen, mit Malereien und handlichen Werkarbeiten sehr positiv aufgefallen. Ansonsten war er als Schüler eher zurück-

haltend und bescheiden. Deshalb hielt Schwinn auch seine kleinformatigen Bauwerke lange Zeit im Hintergrund und empfand seine Kunst zunächst als nichts Besonderes. Die Menschen jedoch, die später zu seinen Ausstellungen kamen, waren von den Exponaten restlos begeistert und machten ihm deutlich, dass sie doch etwas Besonderes seien.

Siegfried Schwinn stammt aus dem kleinen Zimmerau an der Landesgrenze zu Thüringen. Das Örtchen befindet sich im östlichsten Zipfel des Grabfeldgaus. Unmittelbar davor verlief die Grenze der DDR und es gab Stacheldraht und Selbstschussanlagen. Leute im Osten konnten es daher nicht wagen, in den Westen zu fliehen.

Synagoge in Bad Königshofen

Sich der Synagoge in Bad Königshofen anzunehmen, gehörte zu Schwinn's wenigen Auftragsarbeiten. Der örtliche Verein für Heimatgeschichte beauftragte ihn, sich ihrer anzunehmen. Das Modell fand unterdessen seinen Platz im örtlichen Museum und soll für alle Zeiten an das religiöse Leben der Juden in der Grabfeldmetropole Bad Königshofen erinnern. Immerhin ist sie schon seit 70 Jahren aus dem Stadtbild verschwunden. In seinen bisherigen Arbeiten achtet der Künstler auf Details und macht in Miniatur das Original sichtbar. Dabei wartet einige Arbeit. Siegfried Schwinn misst vor Ort zunächst den Grundriss des Objektes aus. Alleine aber kann er das nicht machen. Daher unterstützt ihn seine Frau Gisela und stellt sich mit einem drei Meter langen Zollstock vor das Bauwerk. Der Künstler macht ein Foto davon, womit er die Höhe des Gebäudes abschätzen kann. So erspart er sich eine mühevollen Vermessung, wenn es etwa um Kirchen, Schlösser, Burgen und mehr geht.

Bei der Synagoge war es anders. Weil sie in Bad Königshofen nicht mehr existiert, war Siegfried Schwinn auf historische Bilder angewiesen. Zur

Verfügung stand ihm zudem eine Luftaufnahme. Der Nachbau stellte ihn vor eine herausfordernde Aufgabe, vor deren Umsetzung freilich ein kaum zu übersehendes Maß an Arbeit stand.

Von 1903 bis 1904 war die Synagoge im neugotischen Stil erbaut und 1929 grundlegend renoviert worden. Im Krieg diente sie als Unterkunft für australische Kriegsgefangene.

Beim Pogrom am 10. November 1938 wurde die Synagoge von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft innen erheblich zerstört. Später war das leere Gebäude von Privatleuten erworben worden, um etwa 1951 – nach Genehmigung der Israelitischen Kultusgemeinde – die Mauern abzutragen. So verschwand die Synagoge von der Erdoberfläche. An der gleichen Stelle entstand dann eine Autoreparaturwerkstätte.

Heute erinnert, nahe dem ehemaligen Standort, ein Gedenkstein der Stadt an die Synagoge und weist auf die Verfolgung und Leiden ihrer jüdischen Mitbürger hin. Die Historie erzählt, dass deren Zahl um 1900 in der Stadt stark angestiegen sei. „Zuerst war ein Betsaal vorhanden, der zur jüdischen Gemeinde Königshofen im Grabfeld gehörte“. Der Betsaal habe sich bis 1904 in einem Haus in der Rathausstraße befunden, bevor die Synagoge ihrer offiziellen Bestimmung übergeben worden sei. Das war nur ein Steinwurf entfernt: in der Bamberger Straße 1.

Beim Weihe-Akt würdigte der damalige Spitalpfarrer Dr. Frank das errichtete Bauwerk im neugotischen Stil: „Die israelitische Gemeinde wird es gewiss niemals bereuen, aus eigenen Kräften den Bau hergestellt zu haben. Diese Synagoge ist ein bleibendes Denkmal ihres Glaubens und ihrer Gottesliebe. Ich glaube, keinem Widerspruch zu begegnen, wenn ich sage, dass der geschmackvolle, elegante, formgerechte Bau es auch verdient, ein Schmuck für Königshofen und eine Zierde des ganzen Grabfeldgaus genannt zu werden.“

Tausende Hölzer

Siegfried Schwinn erzählt, wie er die Synagoge in akribischer Weise im Modell nachbaute. Nicht jede Bauphase gestaltete sich demnach einfach: „Schwierig war zum Beispiel die Imitation der Rundbogenfenster, letztlich konnte ich sie aber maßgerecht in den Bau integrieren“, beschreibt der Hobbykünstler einen kleinen Ausschnitt seiner handwerklichen Arbeit.

Mehr als 2000 kleine Bastelhölzer hat der Künstler gebraucht. Fenster fertigt er im Allgemeinen mit Kunststoff und Balsaholz. Bei Fachwerk an anderen Bauten verwendet er rote Farbe, damit auch alles originalgetreu aussieht. Größtenteils Sperrholz verwendet Siegfried Schwinn für den Unterbau der Objekte. Auch bereits verwendete Streichhölzer setzt er als Bauteile ein. Als Handwerkszeug liegen Schere und Messer für den Einsatz bereit – und natürlich viel Klebstoff.

„Meine Arbeitsstunden habe ich noch nie gezählt“, sagt Schwinn auf die Frage nach der Zeit, die er für seine Werke benötigt. Bei der Synagoge in-

vestierte er nach eigenem Bekunden ein halbes Jahr an Arbeitszeit. Er habe allerdings mehrere Pausen gemacht, zumal es nicht ganz einfach gewesen sei, alle Holzelemente formgerecht zu platzieren. Oft saß Schwinn schwitzend vor dem Objekt, um Facetten ins richtige Licht zu rücken.

Zum Vergleich führt Schwinn aus, dass er für das *Wasserschloss Unsleben* in der Rhön rund drei Monate benötigte. Damit sei er vergleichsweise schnell fertig gewesen. „Es macht freilich einen Unterschied, ob ich täglich durchgehend arbeite oder größere Pausen einlege“, sagt der Künstler.

Juden in Kleineibstadt

Eines seiner Meisterwerke ist das Modell vom Schloss im nahen Kleineibstadt im fränkischen Grabfeld (Landkreis Rhön-Grabfeld). Es wurde 1900 in Folge eines Blitzeinschlags eingäschert und nicht mehr aufgebaut. Der Prachtbau galt als einer der schönsten Renaissanceanlagen Unterfrankens.

Siegfried Schwinn hatte erst aus einem Buch von dem Schloss erfahren. So konnte er auch seine historischen Kenntnisse über die regionale Heimat erweitern. Er erfuhr, dass früher in Kleineibstadt hoch angesehene Juden lebten. Bis 1937 soll dort eine jüdische Gemeinde existiert haben.

Schon 1753 gab es in dem kleinen Grabfeldort 13 jüdische Haushalte und 1905 lebten noch 72 Juden im Ort. Es wurden dann aber immer weniger, weil infolge freier Wohnortwahl viele in die Städte umzogen. Der Anteil der Juden im 19. Jahrhundert betrug in Kleineibstadt etwa ein Fünftel der Dorfeinwohner. Hingewiesen wird in der Historie darauf, dass Ende des 19. Jahrhunderts der Jude Seckel Kohl stellvertretender Bürgermeister der einst noch selbstständigen Gemeinde Kleineibstadt gewesen war und das Verhältnis zwischen Christen und Juden als sehr gut bezeichnet werden konnte.

Sogar die Wurzeln der ehemaligen Vorsitzenden der jüdischen Kultusgemeinden in Deutschland, Charlotte Knobloch, geborene Neuland, gehen auf Kleineibstadt zurück, wie der Infotafel entnommen werden kann. Sie rettete sich vor den Nazis und überlebte mit Glück das „Dritte Reich“. Ebenso Jenny Stumpf, geborene Reinhold, die vielen in der Nachkriegszeit Geborenen durch Erzählungen von Müttern und Vätern namentlich bekannt ist. In Kleineibstadt gibt es auch noch eine Synagoge – was viele nicht wissen. Sie wurde 1828 erbaut, ist in Privatbesitz und steht unter Denkmalschutz.

Gedenkstätte Steinkoffer

In Kleineibstadt erinnert ein Koffer aus Stein an die von dort aus und aus Bad Königshofen deportierten Juden während des Nationalsozialismus. Vor noch nicht allzu langer Zeit wurden ein Gedenkstein und eine Informationstafel aufgestellt. Der Gedenkort befindet sich am ehemaligen Bahnhof des Grabfeldorfes Kleineibstadt. Der Bahnhof ist als Standort der Gedenkstätte bewusst gewählt worden, wie Bürgermeister Gerd Jäger bei deren Übergabe betonte. Denn dort habe die von den Nazis angeordnete Abreise der Juden zu den Vernichtungslagern stattgefunden. Was die jüdischen Mitbürger mitnehmen konnten, war meist nur ein kleiner Koffer mit Habseligkeiten. Und der wurde nun in Stein sinnbildlich dargestellt, „um diese unvergessliche Abschiedsszenen in Erinnerung zu rufen“, wie Bürgermeister Gerd Jäger weiter bei der Übergabefeier ausführte.

Die *Gedenkstätte Steinkoffer*, bereits durch den Amtsvorgänger von Gerd Jäger, Emil Sebald, forciert, ist nicht nur ein Zeichen gegen das Vergessen, sondern auch ein wachrütteln-

der Beitrag, die jüdische Geschichte bewusster zu machen und weiter aufzuarbeiten. Dazu wurde heuer das Motto „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ ausgerufen.

Zurück zu Siegfried Schwinn: Zu seinem Hobby, historische Baudenkmäler in Miniatur nachzubauen, war er 1975 eher durch Zufall gekommen. Bei einer schlesischen Familie in Sylbach entdeckte er eine Windmühle. Diese Windmühle faszinierte ihn so sehr, dass er sie unbedingt kleinformig nachbauen wollte. Es dauerte nicht lange, da stand sie auch schon ansehnlich auf dem Tisch. Das gute Gelingen bestärkte ihn, weitere Objekte, auch die Synagoge von Bad Königshofen, im Modell nachzubauen. Mittlerweile errichtete er rund 20 Bauwerke mit seiner filigranen Kunst. □

Foto: Josef Kleinhenz



Siegfried Schwinn bastelt die Synagoge mit kleinen Holzstäben in Miniatur zusammen



ORF
WIE WIR.



EIN TICKET | HUNDERTE MUSEEN

LANGE NACHT DER MUSEEN



SA | 2. OKT | 2021

IN GANZ ÖSTERREICH AB 18:00 | LANGENACHT.ORF.AT



Buch Ecke

Die Frage nach dem spezifisch Weiblichen

Der Historiker und glühende Antisemit Heinrich von Treitschke verkündete in einer seiner an der Universität zu Berlin gehaltenen Vorlesungen einst: „[...] beim Manne herrscht der Verstand, beim Weib das Gefühl. [...] Fragt man nun weiter, welche Berufe es sind, die man den Frauen zugänglich machen kann, so ist leider die Zahl gar nicht so groß. Ausgeschlossen ist zunächst jede wirklich obrigkeitliche Tätigkeit.“

An der Alma Mater, der gütigen Mutter, wurden die Studenten mit Bildung und Wissen genährt: Doch der Zugang zur Bildung an Universitäten und Seminaren blieb Frauen lange Zeit verwehrt. Jene „männliche“ Räume und den Zugang zur höheren Bildung mussten sie sich erkämpfen – ebenso die familien- und vermögensrechtliche Gleichstellung und das Wahlrecht. Die sich später formierende Frauenbewegung verwies auf Geschlecht als Kategorie der Diskriminierung und betonte damit die stark weibliche Identität. Frauen wollten sich nicht mehr in andere politische Bewegungen einordnen, Frauen wollten für Frauen sprechen und sich nicht repräsentieren lassen.

Die Möglichkeit und die Macht, gesellschaftliche Veränderungen vorzunehmen obliegt einem größeren sozialen Raum, nämlich dem der öffentlichen Sphäre. Eleanor Roosevelt, Indira Gandhi, Margaret Thatcher: Sie stehen für die Entwicklung, die im 20. Jahrhundert Frauen, ausgestattet mit institutionalisierter politischer Macht, allmählich zu einem Normalfall machte. Sie stehen für die ein-

setzende Verselbstständigung von weiblicher Macht und für deren Emanzipation von der Ableitung von männlicher Macht, von der fast zwanghaften Beurteilung weiblicher Macht in Referenz zu männlicher Macht. Von der Notwendigkeit, ständig „weiblich“ sein zu müssen.

Autor Anton Pelinka fokussiert sich auf die Besonderheit der politischen Rolle der drei Frauen, die als Pionierinnen weiblicher Politik gelten können. Er arbeitet Unterschiede und Gemeinsamkeiten heraus und verdeutlicht den maßgeblichen Einfluss auf die Politik ihrer Länder. Was die genannten Frauen eint, ist, dass sie, im Zuge ihrer politischen Karrieren, Rollenmodelle wurden. Eleanor Roosevelt war, als „Missis“ des Präsidenten, das Musterbeispiel einer „public intellectual“, vielen Wählern galt sie als zu „radikal“. Sie wurde zur Identifikationsfigur der (links)liberalen Progressiven und überwand schnell die traditionellen Grenzen, die einer „First Lady“ aufgezeigt wurden. Auch Indira Gandhi musste sich gegen eine primär als „rechts“ einzustufende Gegnerschaft durchsetzen: Status-quo-orientierte Traditionalisten, die sich dem von Eleanor und Indira verkörperten Fortschritt entgegenstimmten. Margarets Thatchers Regierungszeit war ein tiefer und nachhaltiger Einschnitt in das System britischer Politik: Die massive Opposition gegen den „Thatcherismus“, der zum Synonym einer prinzipiellen Trendwende des politischen Zeitgeistes wurde und einen grundlegenden Paradigmenwechsel bedeutete, kam hingegen von „links“.

Haben sie diese Bedeutung erreicht, weil sie Frauen waren? Oder obwohl sie Frauen waren? War ihr politisches Handeln „weiblich“ geprägt? Kann weibliche Politik sich durch Härte auszeichnen? Spielt das Frau-Sein wirklich eine Rolle?

Der Autor plädiert dafür, dass Politik von Frauen nicht auf Politik für Frauen einzugrenzen sei. Er sieht die politischen Erfolge der drei Frauen als Indikatoren für eine tiefgreifende Verschiebung der Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern. Das Weibliche ist ein dem historischen Wandel unterworfenen Konstrukt. Pelinka deutet die Erfolge der Frauen in der Politik als Ausdruck einer zunehmenden Egalität der Geschlechter. Die Dichotomie „weiblich-männlich“ besteht zwar weiterhin, doch sie verliert an kultureller Definitionsmacht und an politischer Prägekraft.

Was macht das spezifisch Weibliche in der Politik also aus? Die Hegemonie der Männer in der Gesellschaft existiert nach wie vor: Es besteht eine kognitive Dissonanz zwischen einer politisch normierten rechtlichen Gleichheit der Geschlechter und der real existierenden Ungleichheit, die auf dem „Weiblichkeitswahn“ beruht.

Doch Politik wird im 21. Jahrhundert weniger denn je von der Dualität der Geschlechter bestimmt. Zu dieser Errungenschaft der Feminisierung von Politik haben die drei Politikerinnen maßgeblich beigetragen. □

Viola Koriat



Anton Pelinka: Der politische Aufstieg der Frauen. Am Beispiel von Eleanor Roosevelt, Indira Gandhi und Margaret Thatcher, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2020, 252 Seiten, 23,99 Euro.

Al-Aqsa oder Tempelberg

Leider bleibt der Konflikt am Tempelberg aktuell. Der Historiker und Journalist Joseph Croitoru hat zu diesem Konflikt ein neues Buch publiziert.

Seine Geschichte beginnt mit dem Tempel des Alten Israel, dem Neubau unter Herodes und mit der jüdischen Erinnerung an den Jerusalemer Tempel, um dann fortzusetzen mit *Al-Masdschid al-Aqsa*, „die fernste Kultstätte“.

Ich bin in einem Kibbuz des *Haschomer Hazair* aufgewachsen und erinnere mich lebhaft an den Ausflug unserer Gruppe 1943 nach Jerusalem und den Gang zur *Kotel Maaravi*, zur Klagemauer, durch enge schmutzige Gassen, wo der Ruf laut wurde „jahud“ und Araber sowohl empört als auch entzückt waren über die kurzen Hosen unserer Mädchen. Obwohl uns unsere Lehrer weismachen wollten, eine Koexistenz wäre möglich, schienen die Araber Jerusalems davon nicht begeistert zu sein.

Die Briten, die in Jerusalem von 1917 bis 1948 herrschten, konnten (oder wollten) nicht immer die wiederkehrenden Aufrufe arabischer Nationalisten zur Rettung der muslimischen Heiligtümer verhindern. Diese zogen bereits 1920 „Überfälle

auf jüdische Geschäfte und Passanten – hauptsächlich Frauen, Kinder und ältere Männer – nach sich.“ Trotz dieser Überfälle wurde die von V. Z. Jabotinsky mitbegründete *Hagana* von der britischen Militärverwaltung verboten. „Jabotinsky wurde, als er sich weigerte, seine Waffen abzugeben, zusammen mit einigen Dutzend Hagana-Angehörigen verhaftet und zu einer Freiheitsstrafe von fünfzehn Jahren verurteilt. ... Fünfzehn Jahre Haftstrafe erhielten zwei Araber, die jüdische Frauen vergewaltigt hatten.“

Nach dem Ausbruch des arabischen Aufstandes 1936 hatte die Führung des *Jischuv* dazu aufgerufen, vorläufig nicht die Klagemauer zu besuchen. Juden, die es trotzdem taten, wurden angeschossen, und die Gebetsstätten wurden mit Kot verunreinigt.

Während der jordanischen Besatzung Ostjerusalems von 1948 bis 1967 bemerkten nichtisraelische, jüdische Besucher, wie Reiseführer und jordanische Broschüren jedweden jüdischen Aspekt der Geschichte des Tempelbergs systematisch unterschlugen. Das tun sie bis heute.

Croitoru bemerkt, dass nach dem Sechstagekrieg Pragmatismus die israelische Politik zu den



Joseph Croitoru, Al-Aqsa oder Tempelberg. Der ewige Kampf um Jerusalems heilige Stätten, Verlag C.H.Beck, München 2021, 365 Seiten, 27,90 Euro, e-book, 19,99 Euro.

heiligen islamischen Stätten auf dem Tempelberg charakterisierte. „Dies war vor allem dem Weitblick von Verteidigungsminister Mosche Dajan zu verdanken“. Dajan entschied, die Verwaltung über den Tempelberg weiterhin in den Händen des muslimischen *Waqf* zu belassen, allerdings mit der Auflage, Juden durch das *Maghrebiner-Tor* freien Zugang zum Berg zu gewähren. Seither kam es immer wieder zu arabischen Provokationen, die auch nach der *Osloer Vereinbarung* 1993 nicht aufhörten. Leider gab es auch immer wieder Juden, die Öl ins Feuer gossen. Doch wie Croitoru feststellt, „handelt es sich um eine kleine Minderheit. Sie wird nicht nur von säkularer und ultraorthodoxer Seite wegen ihrer Militanz und ihren Provokationen heftig kritisiert, sondern stößt auch im nationalreligiösen Sektor auf spürbare Ablehnung.“

Der Rezensent stellt sich die Frage, weshalb in Wien die Würdenträger der verschiedenen Religionen sich bei gemeinsamen Gesprächen treffen und miteinander friedlich umgehen können und warum das in Jerusalem nicht der Fall ist, warum dort der Konflikt immer wieder aufflammt? □

Karl Pfeifer

Verfolgung der Juden in Ungarn

Der renommierte *De Gruyter Verlag* hat von 16 nun den 15. Band der Edition *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945* herausgebracht, der sich mit Ungarn befasst.

Die österreichische Historikerin Regina Fritz und Autorin eines Buches über Ungarns Geschichtspolitik seit 1944 hat eine vorzügliche Einleitung zu der Dokumentensammlung geschrieben. Sie zeigt die beiden Seiten der Geschichte, einerseits hatte Ungarn 1941 ohne jeglichen deutschen Druck ca. 20.000 Juden nach Galizien deportiert, wo die meisten von einer SS-Sondereinheit erschossen wurden, und im Januar 1942 ermordeten ungarische Truppen in Novi Sad (Uj-

vidék) und Umgebung 3.300 bis 3.500 Frauen, Männer und Kinder – mehrheitlich Serben – darunter auch zwischen 700 und 1.000 Juden. „Doch obwohl antijüdische Maßnahmen bereits vor der Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland integraler Bestandteil der ungarischen autoritär-konservativen Politik waren, bewahrte der Staat die einheimischen Juden bis zur deutschen Besatzung [am 19.3.1944] weitgehend vor Deportation und Ermordung.“

Fritz ist es auf knappen 84 Seiten gelungen aufzuzeichnen, welchen Aufschwung das städtische reformorientierte Judentum im 19. Jahrhundert genommen hatte und wie nach dem Ersten Weltkrieg der Antisemitismus bis Oktober 1944 ein be-

stimmendes Element des autoritär-konservativen Staates blieb. Die Deportation der Juden aus Ungarn in der Spätphase des Kriegs übertraf in ihrer Schnelligkeit die Verfolgungsmaßnahmen in anderen Ländern und kostete mehr als einer halben Millionen Menschen das Leben. Nirgendwo anders hat Eichmann eine solche begeisterte Mitarbeit der lokalen Behörden erfahren, wie in Ungarn.

Das 850 Seiten umfassende Werk beinhaltet, außer den sehr verschiedenen Dokumenten, einen umfangreichen Anmerkungsapparat.

Der Band ist ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der Geschichte Ungarns in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert. □

Karl Pfeifer

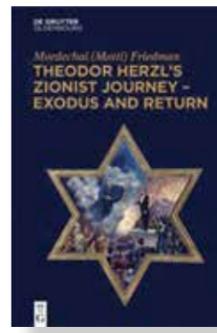


Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945/Ungarn 1944-1945 (Bd.15). Bearbeitet von Regina Fritz, De Gruyter Verlag, Oldenbourg 2021, 59,95 Euro.

Herzl-Hommage

Mordechai Friedmans Interesse an Theodor Herzl begann mit einem Erlebnis bei einem Spaziergang mit seinem Großvater in *Mea Shearim*, dem streng orthodoxen Viertel Jerusalems. Sie kamen zu einem Plakat mit dem Namen Herzls und den Worten „May his name be erased“. Seit damals wollte er mehr über die Motive und Geschichte des Begründers des politischen Zionismus wissen. Aus diesem Grund wurde Friedman Direktor des Herzl Museums und akademischer Direktor der *Central Zionist Archives*. Er beschreibt Theodor Herzls physische Schönheit und seine ökonomische Unabhängigkeit nach sei-

ner Heirat als wichtige Voraussetzungen für seinen Erfolg. Friedmans Kapitel über die Presse zeichnet Herzls Beziehung zur hebräischen Publizistik nach, sowie die Entstehungsgeschichte der Welt und enthält auch einen kurzen Abschnitt über die jiddische Ausgabe und die Mitarbeit Scholem Alejchems. Im Kapitel über den *Ersten Zionistenkongress* zitiert er Reuben Brainin, den ersten Biographen Herzls: [Herzl] „was more than a leader, more than a prophet, more than a politician – even more than a creator. He was the nation itself, with his beauty and dignity, all that was good in us, past present and



Mordechai (Motti) Friedman: Theodor Herzl's Zionist Journey – Exodus and Return. Übersetzt aus dem Hebräischen von Gila Brand mithilfe der World Zionist Organization. Verlag DeGruyter, Oldenburg 2021, 364 Seiten, 89,95 Euro.

future – a synthesis of our honourable past and our future glory, a symbol of the eternity of his people.“ Weitere Kapitel widmen sich Herzl in Palästina, der Kulturdebatte, der Opposition *Ahad Ha'ams* und der Orthodoxie. Das Verdienst von Friedmans Buch ist, dass er die hebräische Literatur, auf die er vor allem rekurriert, dem englischsprachigen Lesepublikum zugänglich macht. Nur zwei Eigennamen entsprechen nicht der üblichen deutschen Transkription: Mayer Abner ist Mayer Ebner und Leibel Taubish ist Löbl Taubes. □

E. Adunka

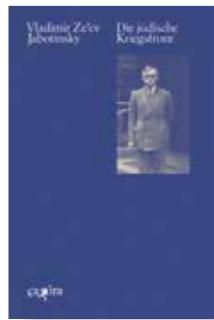
Vladimir Ze'ev Jabotinsky: Die jüdische Kriegsfront

Von der sozialistisch-zionistischen Jugendbewegung *Haschomer Hazair*, deren Mitglied ich war, wurde Vladimir Ze'ev Jabotinsky und der von ihm geschaffenen Jugendbewegung *Beitar* „Faschismus“ unterstellt. Noch heute wird das von unwissenden Israel-Bashern getan.

Jabotinsky (1880-1940) war ein liberaler Journalist und Schriftsteller, der am VI. *Zionistischen Kongress* in Basel noch Herzl erlebte. 1917 gelang es ihm, eine jüdische Legion zu schaffen, die auf der Seite der Briten kämpfte und er wurde Mitarbeiter von Chaim Weizmann. 1923 organisierte er *Beitar* (*Brit Ha-Noar Ha-Ivri al shem Trumpeldor*) und 1925 gründete Jabotinsky die *Union der Zionisten-Revisionisten*. Gegen das 1933 von Chaim Arlosoroff mit dem Deutschen Reich ausgehandelte *Ha'avara-Abkommen*, das vielen Juden ermöglichte, wenigstens einen Teil ihres Vermögens zu retten und ins Heilige Land auszuwandern, nahm er entschieden Stellung.

In Civitavecchia in Italien gründete er 1934 die *Betar Naval Academy*, diese wurde 1938 nach Einführung der Rassengesetze geschlossen. Einige Kommandanten der späteren israelischen Marine bzw. Handelsflotte gingen aus ihr hervor.

Anfang 1940 schrieb Jabotinsky seine Abhandlung *The Jewish War Front*, die noch im gleichen Jahr in London und 1942 in zweiter Auflage in New York erschienen ist. Bereits im Teil I bringt er es auf den Punkt: „Die Juden sind das einzige Volk, dem ein alliierter Sieg



Renate Göllner, Anselm Meyer und Gerhard Scheit (Hg.): Vladimir Ze'ev Jabotinsky: Die jüdische Kriegsfront. Deutschsprachige Erstausgabe, übersetzt von Lars Fischer aus dem Englischen, *ça ira*-Verlag, Freiburg/Wien 2021, 256 Seiten, 26 Euro.

keine garantierten Verbesserungen bringen soll.“ Die Nazipropaganda sprach vom „jüdischen Krieg“ und das wurde von den Kollaborateuren übernommen. Jabotinsky schildert die Leiden des jüdischen Volkes, die Schoa konnte er genauso wie alle anderen nicht voraussehen.

Jabotinsky bemerkt, dass der Antisemitismus keine Erfindung der Nationalsozialisten war und: „Es wäre unsinnig so zu tun, als würden die Deutschen sich nur auf Befehl antisemitisch gebärden und daher von ihrem Antisemitismus nach Liquidierung des Nationalsozialismus prompt abwenden“. Viele, allzu viele haben die Atmosphäre Nazideutschlands genossen.

„Den deutlichsten Beleg liefern die Berichte über das freimütige und lautstarke Entzücken, das von allen Schichten des Wiener

Pöbels in den ersten Wochen nach dem Anschluss Österreichs zur Schau gestellt wurde, als ‚jüdische Frauen in Pelzmänteln‘ gezwungen wurden, die Gehsteige zu putzen und toute Vienne herbeiströmte, um jubelnd zuzusehen. Frauen hoben ihre Kinder über den Köpfen, der vor ihnen Stehenden empor, damit ihnen das schöne Spektakel nicht entgehen möge...“

Es ist eine Tatsache, dass David Ben Gurion die Idee eines jüdischen Staates, den er 1942 forderte, von Jabotinsky übernahm. Weswegen er vom *Haschomer Hazair* und kleinen Gruppen von Intellektuellen, wie *Brith Schalom*, auch heftig kritisiert wurde.

Jabotinskys Worte über den Status der Araber sind noch heute aktuell: „Auch die Behauptung, die Araber würden, sollten sie als Minderheit in einem vorwiegend jüdischen Staat leben, verfolgt und unterdrückt, entbehrt jeder Grundlage. Die Urheber des *Weißbuchs* von 1939 sind die Letzten, die diesen Irrglauben verbreiten sollten. Da sie uns versichern, die jüdische Bevölkerung, die in Palästina weiterhin unter einer doppelt so großen arabischen Mehrheit leben soll, würde nicht nur nicht unterdrückt werden, sondern käme zudem noch in den Genuss der Vorteile einer

jüdischen Heimstätte, fragt man sich, wie sie zu der Behauptung kommen, die Lage der Araber würde im umgekehrten Fall so katastrophal sein.“

Gerhard Scheit setzt sich in einem Anhang mit der Geschichte des Zionismus von Herzl und bis Jabotinsky auseinander und sieht im vorliegenden Buch „die letzte Momentaufnahme des Zionismus vor der Schoa“.

Renate Göllner beklagt die späte Rezeption von Jabotinskys literarischem Werk und rezensiert seinen Roman *Die Fünf. Eine kurze Chronik zu Vladimir Ze'ev Jabotinskys Leben und Werk* sowie eine Auswahlbibliographie ergänzen diesen 255 Seiten umfassenden Band.

Das von Lars Fischer übersetzte Buch wurde vom *ça ira Verlag* mit Unterstützung der Fakultätsvertretung Geisteswissenschaften und der Studienvertretung Politikwissenschaft der Universität Wien in deutscher Sprache publiziert. Dem Leser wird eine bislang unbekannte Perspektive zu dem heute noch existierenden Nahostkonflikt geboten, die in der europäischen Berichterstattung in der Regel vernachlässigt wird. □

Karl Pfeifer

Jüdische Medizinerinnen in der NS-Zeit

Sehr fundiert hat Birgit Formanski 42 Biografien jüdischer Medizinerinnen aufgearbeitet, die ab 1933 von den permanent verschärften antijüdischen Maßnahmen betroffen waren. Sowohl die akademischen, als auch die beruflichen und privaten Werdegänge werden beschrieben. Auch auf das Schicksal der Familienmitglieder wird Bezug genommen. Des Weiteren wurden auch sehr interessante allgemeine Informationen in die Biografien verwoben. Zum größten Teil konnten die in diesem Band vorgestellten Frauen emigrieren, vorwiegend in die USA, nach Großbritannien und Palästina, aber auch u. a. nach Argentinien, Australien, Chile oder in die Schweiz. Eine der ersten Studentinnen des Medizinstudiums an der *Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn* war Hermine Maas (geb. 1871). Nach ihrer Promotion arbeitete sie als Ärztin für Kinderheilkunde. Ab Dezember 1933 lebte sie in einem jüdischen Altersheim, wo sie 1934 im Alter von nur 63 Jahren starb. Die Akademikerinnen ebneten – ohne oftmals selbst

weibliche Berufsvorbilder gehabt zu haben – vielen angehenden Medizinstudentinnen den Weg. Diese Publikation ist ein wichtiger Beitrag, um Lebensgeschichten von Verfolgten des NS-Regimes in Erinnerung zu behalten. □

Petra M. Springer



Birgit Formanski: Lebensbilder jüdischer Akademikerinnen. Ausgewählte Medizinstudentinnen an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1900-1938, V&R unipress, Göttingen 2020, 482 Seiten, 49,99 Euro.

Wir senden den
Lesern der INW die
besten Wünsche für
das NEUE JAHR
5782 vom Rabensteig

BESUCHEN SIE UNSERE NEUE HOMEPAGE
www.rabensteig3.com

CafeBookWebShop
singer
[rabensteig3.com](http://www.rabensteig3.com)

JOSEF GOVRIN 1931-2021



Bis knapp vor seinem Tod standen wir, wenn auch nur virtuell, in Verbindung mit ihm. Er schickte der INW regelmäßig die aktuellsten Berichte aus Israel. Im April fiel mir auf, dass keine Berichte mehr ankamen, wollte einige Male anrufen und habe es dann doch irgendwie verabsäumt.

Josef Govrin war Botschafter des Staates Israel in Österreich (1993-1995). Als solchen schätzte man vor allem seine intelligenten und diplomatischen Analysen der jeweiligen Situationen. Eine kriegsbedingte schwerer Kindheit, die Internierung im Ghetto, der Verlust des Vaters und seiner gewohnten Umgebung haben ihn geprägt. Das Leben während des Krieges war – wie er es in seinen Memoiren *Im Schatten der Zerstörung* beschrieben hat – geprägt von der ständigen Bedrohung durch Hunger, Deportationen, Aktionen und Infektionskrankheiten. In seiner Jugend schloss er sich der *Chalutzim-Bewegung* an, und mit sechzehn Jahren kam er „illegal“ an Bord des Flüchtlingsschiffes *Knesset Israel* ins Land Israel. Nachdem er die Küste des Landes erreicht hatte, wurden er und die anderen Einwanderer von den Briten zwangsweise nach Zypern deportiert.

Die Verwirklichung der zionistischen Idee, die Wiederbelebung der hebräischen Sprache und die Entwicklung und Gründung des Staates Israel waren die Ideale, die Govrins Handeln im Laufe der Jahre motivierten. Seit dem Eintritt in den auswärtigen Dienst, in dem er zweiundvierzig Jahre lang tätig war, legte er großen Wert darauf, dem Land im

Ausland zu dienen und an der Stärkung des jüdischen Volkes und des jüdischen Staates mitzuwirken.

Josef Govrin hat nicht nur als Diplomat, sondern auch als Historiker und Forscher große Leistungen erbracht. Antisemitismus und die Geschichte des jüdischen Volkes waren die Themen, denen er sich in seinen Forschungen widmete. Seine Doktorarbeit über die israelisch-sowjetischen Beziehungen wurde schließlich als Buch veröffentlicht, wofür er mit dem Preis des Premierministers ausgezeichnet wurde. Seine Beobachtungen als israelischer Botschafter, seine Bücher und Artikel über die Beziehungen Israels zu Mittel- und Osteuropa, den Antisemitismus und die jüdische Diaspora wurden von vielen Wissenschaftlern und Diplomaten genutzt. Sie suchten noch Jahre nach Josef Govrins Pensionierung seinen Rat.

Mein tiefstes Beileid gilt seiner Familie seiner Ehefrau, seinen Kindern und Enkelkindern, die ihm sehr am Herzen lagen. Für alle, die ihn besser kannten bleibt er unvergessen. Möge er in Frieden ruhen. □

Joanna Nittenberg

BIEDERMEIERFRIEDHOF
ERZÄHLT GESCHICHTE(N)

PETRA M. SPRINGER



Blick über den restaurierten Teil des Friedhofs.

In Wien gibt es sechs jüdische Friedhöfe, einer davon befindet sich in der Schrottenbachgasse 3 in Währing.

Der zweitälteste jüdische Friedhof wurde zwischen 1784 und 1879 belegt. Nach der von Joseph II. erlassenen Sanitätsordnung mussten 1784 alle Friedhöfe Wiens, die innerhalb der

Stadtmauern lagen, geschlossen und neue Friedhöfe außerhalb angelegt werden.

Der älteste jüdische Friedhof in der Seegasse 9 aus dem Jahr 1540 (siehe INW 3/2013) wurde geschlossen und der nachfolgende jüdische Friedhof, neben dem *Allgemeinen Währinger Friedhof* durch eine Mauer getrennt,

errichtet. Es befinden sich einfache Grabsteine auf dem Gelände, aber auch monumentale Einzelgräber und Gruftanlagen. Mitglieder prominenter Familien – Arnstein, Biedermann, Cohen, Epstein, Eskeles, Ephrussi, Hönigsberg, Hofmannsthal, De Majo, Szantó und Wertheimer – fanden dort ihre letzte Ruhestätte. Zu sehen ist nicht nur jüdische Geschichte, der Friedhof zeigt auch Aspekte der Kultur-, Kunst-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Nach der Schließung des Währinger Friedhofs erfolgten jüdische Bestattungen in der israelitischen Abteilung des neu errichteten *Wiener Zentralfriedhof*, 1. und 4. Tor, – vereinzelte Bestattungen in Familiengrüften wurden aber weiterhin durchgeführt (1898 war die letzte dokumentierte Beisetzung).

Ab 1884 hatte der Döblinger Friedhof auch eine israelitische Abteilung, wo Theodor Herzl bis zu seine Überführung nach Israel 1949 bestattet war.

In den 1920er Jahren wurde der benachbarte christliche Friedhof aufgelöst und in den *Währinger Park* umgewandelt. Da nach dem jüdischen Religionsgesetz die Totenruhe gewahrt werden muss und ein jüdisches Grab ausschließlich dem Beerdigten gehört, bestehen diese Friedhöfe, auch wenn sie nicht mehr benutzt werden, weiterhin auf ewige Zeiten.

Um 1900 pflanzte die Israelitische Kultusgemeinde in der Mitte des nicht mehr genutzten Friedhofes eine Lindenalle.

Während der NS-Zeit hat die Stadt Wien am 8. Jänner 1941 die Auflösung der jüdischen Friedhöfe und die „Arisierung“ dieser Grundstücke beschlossen und begann mit der Zerstörung der Gräber. Besonders gefährdet waren der *Währinger Friedhof* und jener in der Seegasse, weil die alten Gräber nicht mehr der aus hygienischen Gründen bestehenden gesetzlichen Speerfrist unterlagen. Am 9. Juni 1941 bot die Kultusgemeinde im *Jüdischen Nachrichtenblatt* an, verstorbene Angehörige vom *Währinger Friedhof* auf den *Zentralfriedhof* umzubetten. Des Weiteren wurden über zweitausend Gräber bei Aushubarbeiten für einen Luftschutzbunker zerstört. Die Gebeine der Verstorbenen wurden exhumiert und zu rassenkundlichen Zwecken in das *Naturhistorische Museum Wien* verbracht, wo sie bis zu ihrer teilweisen Wiederbeerdigung 1947 am *Zentralfriedhof* verblieben.

Nach zähen Verhandlungen wurde der *Währinger Friedhof*, bis auf den zerstörten Teil, an die Israelitische Kultusgemeinde restituiert. Es sollte, wie im christlichen Teil, ein Park entstehen, doch das Grundstück wurde in Bauland umgewidmet und darauf der *Arthur-Schnitzler-Hof* errichtet.

Da es sich die IKG nicht leisten konnte, den zwei Hektar großen Friedhof zu erhalten, verfiel er nach und nach – Grabsteine verwitterten und die Pflanzen überwucherten die Gräber. Unfachkundige Abräumaktionen und Vandalismus führten ebenfalls zu Zerstörungen. Aufgrund des *Washingtoner Abkommens* hat sich zwar die *Republik Österreich* 2001 verpflichtet, die Erhaltung und Restaurierung jüdischer Friedhöfe zu unterstützen und seit 2010 konnte der vom *Nationalfonds* administrierte Fonds seine Arbeit aufnehmen, aber das Geld reicht bei weitem nicht aus.

Aus diesem Grund wurde 2017 der *Verein Rettet den Jüdischen Friedhof Währing* ins Leben gerufen – Infos unter: <https://jued-friedhof18.at>. Ziel des Vereins ist es, Spender:innen zu erreichen, die zur Sanierung beisteuern oder die Patenschaft für einen Grabstein übernehmen. Besonders engagiert für die Erhaltung des *Jüdischen Friedhofs* ist die *Grüne Gemeinderätin* und *Landtagsabgeordnete* in Wien, Dr.ⁱⁿ Jennifer Kickert, die 2011 die Koordination der Freiwilligentage von Marco

Schreuder übernommen hat. Bundesrat Schreuder führt aber heute noch gelegentlich über den Friedhof.

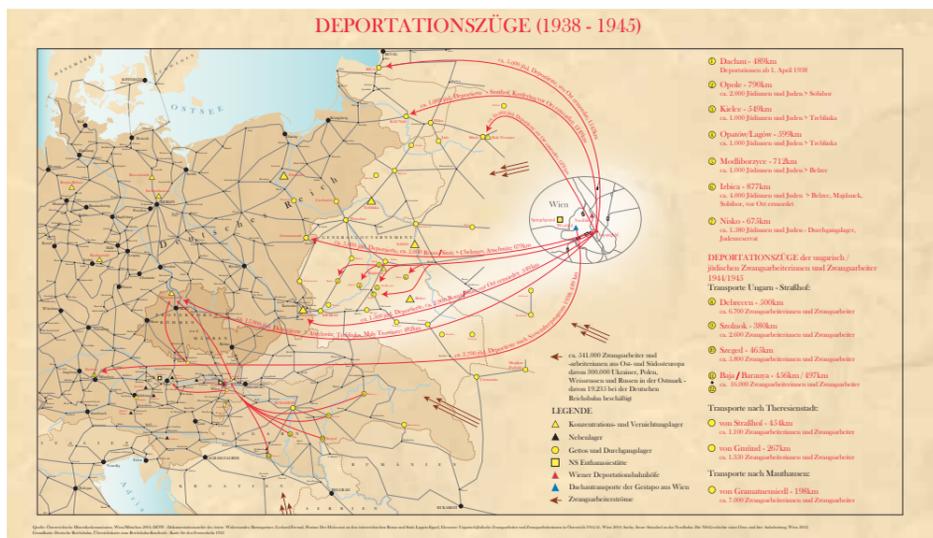
Neben regelmäßigen Führungen, werden Termine für Freiwilligenarbeit zur sachgerechten Pflege des wilden Bewuchses auf dem Areal organisiert, bei der – mit Handschuhen und Gartenschere ausgestattet – u. a. die Efeuranken entfernt werden. Es kann durchaus sein, dass die Helfer:innen von Eichhörnchen besucht werden.

Das Betreten des Friedhofs erfolgt auf eigene Gefahr, denn die 150 Jahre alten Bäume sind nicht bruchfest, Grabsteine nicht mehr standsicher, Wurzeln erscheinen an der Oberfläche, am Boden befinden sich Löcher und liegen Äste. Aufgrund seines Verfalls ist der Friedhof bis heute für die Öffentlichkeit geschlossen. Ausnahmen sind die Führungen und Freiwilligentage. Einen Besuch des Biedermeierfriedhofs kann ich nur wärmstens empfehlen – Infos zu Terminen und Anmeldung entnehmen Sie bitte der Homepage.



□ Während der NS-Zeit wurden Gräber zerstört und Grabsteine aufgehäuft

GEDENKAUSSTELLUNG: 80 JAHRE DEPORTATIONEN WIEN-RIGA



In der Zeit vom 15. Oktober bis 30. November 2021 wird mit einer Gedenkausstellung in der großen Halle des *Wiener Hauptbahnhofes* jenen über 4.200 Wiener Jüdinnen und Juden gedacht, die vor 80 Jahren vom damaligen *Aspangbahnhof* nach Lettland/Riga deportiert wurden. Die meisten – darunter viele Kinder – wurden nach einer tagelangen Fahrt unter unvorstellbar grausamen Bedingungen unmittelbar nach deren Ankunft in Riga erschossen.

Weniger als 100 Menschen haben das dor-

tige Ghetto, die Zwangsarbeit bzw. die danach folgenden Deportationen in verschiedene Konzentrationslager überlebt.

Mit der – in Kooperation mit den *Österreichischen Bundesbahnen* und dem *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus* – entstandenen Ausstellung, die auch in Riga gezeigt werden wird, soll einmal mehr einer breiten Öffentlichkeit die Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus vor Augen geführt und die stete Erinnerung daran eingemahnt werden.

Liebe Leserinnen und Leser der Illustrierten Neuen Welt! **Exklusiv für Sie!**

Das Koscherweingut HAFNER darf auch dieses Jahr feiern und freut sich, über viele Medaillen im Internationalen Bioweinpreis 2021

für unsere Bio/Koscher-Produkte

wir konnten in allen Kategorien punkten: Weiss-, Rot-, Süß- und Schaumwein

Aus diesem Grund haben wir für Sie ein 12-Flaschen Probierpaket zusammengestellt:

- je 1 Flasche unserer Medaillengewinner 2020/21
- ein Hafner Korkenzieher/Kellnermesser und Hafner Einkaufstasche kostenlos
- Sie sparen über 45% auf den Warenwert (vergl. Einzelpreis im Handel)
- Sie zahlen keine Transportkosten innerhalb Österreichs! (für Deutschland zzgl. EUR 12,00 Versandanteil)

Anstatt EUR 145,20 kostet das Paket jetzt **nur EUR 99,00** und enthält je 1 Fl. der 12 Siegerweine!

www.koscher.at

HAFNER - Family Estate, A-7123 Mönchhof, office@hafner.co.at, Tel. +43 2173 80263



LUNETTERIE

PHILIPP WANER

TUCLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein glückliches
Neues Jahr



© ASF_PhotoEllinger

Max Reinhardt auf Schloss Leopoldskron 1935

Bis 21. November 2021 ist die Ausstellung **JEDERMANNS JUDEN. 100 Jahre Salzburger Festspiele** – die man nicht versäumen sollte – im **Jüdischen Museum** zu sehen. **Marcus G. Patka** und **Sabine Fellner** gelang es, gemeinsam mit ihrem Team und mit Unterstützung der *Salzburger Festspiele*, ein sehr eindrucksvolles Bild zur Entstehung und Entwicklung der Festspiele zu präsentieren.

Um die traumatischen Ereignisse des 1. Weltkrieges zu überwinden, hatten **Max Reinhardt** und **Hugo von Hofmannsthal** die Idee, in Salzburg ein kulturelles Ereignis zu inszenieren, indem sie die ganze Stadt zur Bühne erklärten. Max Reinhardt gründete 1920, in Zusammenarbeit mit Hugo von Hofmannsthal, dem Komponisten **Richard Strauss**, dem Bühnenbildner **Alfred Roller** und dem Wiener Hofoperndirektor **Franz Schalk**, die *Salzburger Festspiele*.

Die erste Aufführung, Hofmannsthals *Jedermann*, fand am 22. August 1920 auf dem Domplatz statt. Neben der erwarteten Tradition fand sich aber auch überraschend viel Avantgarde auf dem Programmzettel, unter anderem durch die angekündigten Tanzproduktionen oder beim Bühnen-Architekten Oscar Strnad. Sogar ein Werk von Arnold Schönberg wurde 1928 aufgeführt.

Während des Austrofaschismus erfolgte eine Politisierung, da sich Österreich als besserer deutscher Staat präsentieren wollte. Der aus Bayreuth gekommene Arturo Toscanini dirigierte Wagner-Opern, inszeniert vom jüdischen Regisseur Lothar Wallerstein. Max Reinhardt leitete die Festspiele 18 Jahre. 1937 führte er mit Goethes *Faust* letztmalig Regie, wofür ihm Clemens Holzmeister in der Felsenreitschule die berühmte Faust-Stadt erbaute.

Nach dem Anschluss Österreichs, im März 1938, wurde am 30. April bei der Bücherverbrennung auf dem Residenzplatz in Salzburg auch die Max Reinhardt-Monographie von Siegfried Jacobsohn, dem Herausgeber der *Weltbühne* verbrannt.

Während das Buch in Rauch aufging wurde gerufen: „Möge das Feuer auch Schimpf und Schand' verzehren, die unserer deutschen Stadt von diesem Geschmeiß geschah. Frei und deutsch sei die Stadt Mozarts.“ Die *Salzburger Festspiele* wurden ab diesem Jahr im Sinne der „Rassentheorie“ der Nazis ideologisch uminterpretiert. Jüdinnen und Juden waren nicht mehr erwünscht und wurden vertrieben. Reinhardt ging in die USA, wo er jedoch seinen Erfolg, den er in Europa hatte, nicht fortsetzen konnte und einsam starb. Nach der Befreiung 1945 übergab seine Witwe, **Helene Thimig**, dem Schauspieler **Michael Heltau** einige Dokumente aus seinem Nachlass. Sie stammen aus jenem Koffer, den Reinhardt für seine Ausreise benutzt hatte und der als eindrucksvolles Ausstellungsobjekt zu sehen ist.

In der Nachkriegszeit fanden sich nur wenige jüdische Protagonisten und Protagonistinnen unter den Regisseuren und Darstellern. Die Profiteure des Naziregimes wurden nur für kurze Zeit gesperrt. Sie kehrten danach als gefeierte Stars der *Salzburger Festspiele* wieder zurück. □

Koffer, den Reinhardt zur Ausreise benutzte



© Barbara Niedzky

belauscht & beobachtet



Anlässlich **40 Jahre Jewish Welcome Service Vienna** werden heuer zwei Preise ver-

geben. Einer davon an **Likrat**, ein Dialogprojekt der **Israelitischen Kultusgemeinde Wien**, der zweite geht an den **Republikanischen Club-Neues Österreich**. Die Verleihung der Preise findet am Montag, 13. September 2021 im Rathaus statt.

Der *Jewish Welcome Service* wurde 1980 als Organisation auf Initiative des damaligen Bürgermeisters **Leopold Gratz** und des Stadtrates **Heinz Nittel**, gemeinsam mit dem 2007 verstorbenen **Leon Zelman**, gegründet. Präsident ist der jeweilige Bürgermeister der Stadt Wien. Weitere Aufgaben, neben dem Besuchsprogramm, sind die Unterstützung von Gedenk- und Erinnerungsinitiativen sowie die Information und das Service für jüdische Wien-BesucherInnen. Darüber hinaus organisiert der *Jewish Welcome Service* auch Studienreisen für die jüngere Generation.

Die Preisträger: *Likrat* ist ein Dialogprojekt der *Israelitischen Kultusgemeinde* in Österreich für jugendliche. Junge, jüdische Dialogpartner besuchen

Schulklassen in ganz Österreich und sprechen mit Gleichaltrigen, die einen anderen ethnischen bzw. religiösen Background haben. Das Programm ist mittlerweile so erfolgreich, das es auf Jugendorganisationen und Universitäten ausgeweitet wurde. Nähere Infos dazu: www.likrat.at.

Republikanischer Club-Neues Österreich. Er entstand 1986 als überparteiliche Initiative im Zuge des Präsidentschaftswahlkampfes um Waldheim („Waldheimaffäre“) und als Symbol für die Geschichtsvergessenheit eines Landes wie Österreich und dessen späte Auseinandersetzung mit seiner NS-Vergangenheit.

Seit 35 Jahren stehen der *Republikanische Club* und seine Mitglieder für ein „Neues Österreich und eine neue Generation“ und für eine aktive Zivilgesellschaft im unermüdlichen Engagement gegen Xenophobie, Antisemitismus und Rassismus sowie gegen soziale Ungerechtigkeit. □



Gerd Frühwirth, Black Flag Photography

Israel meets Austria: Gemeinsam mit dem bekannten israelischen Schlagzeuger **Yogev Shetrit** und dem talentierten Bassisten **Menachem Welt** begeisterte der österreichische Pianist und Steinway Künstler **Markus Gottschlich** am 25. Juli 2021 im Wiener **Porgy & Bess** das Publikum. Das Programm des Abends bestand aus den anspruchsvollen und unterhaltsamen Kompositionen des neuen Albums **Found Sounds**. In diesem Album dienten Gottschlich ausgewählte Alltagsgeräusche als musikalische Inspirationsquelle. □



Thomas Seifert, stellvertretender Chefredakteur der „Wiener Zeitung“, wurde ausgezeichnet.

Den diesjährigen **Ari Rath-Preis** erhielt **Thomas Seifert**, stellvertretender Chefredakteur der **Wiener Zeitung**.

Als außenpolitischer Experte und Wirtschaftsfachmann war Seifert zuvor für *News* aber auch für die *Welt am Sonntag* und den *Sunday Telegraph* als Reporter in zahlreichen Krisenregionen der Welt unterwegs. Dabei hat er packende Reportagen verfasst: sei es im Jahr 2000 aus der Ebola-Station des Spitals in Gulu, Uganda; oder aus Sierra Leone über Kindersoldaten; oder über den Krieg in Tschetschenien. Mutig und engagiert berichtete er aus Afghanistan und 2003 aus dem Irak-Krieg inmitten des US-Bombardements.

Thomas Seifert stellt immer, neben der Gesamteinschätzung der Krisensituation, das Schicksal der betroffenen Menschen ins Zentrum seiner Artikel, Berichte und Kommentare, indem er die menschliche Perspektive der von Kriegen, Flucht, Vertreibungen und Naturkatastrophen geplagten Individuen hervorhebt, und damit den Verfolgten in dieser Welt eine Stimme verleiht.

Am 21. Juni 2021 wurde Thomas Seifert im **Bruno Kreisky Forum** mit dem **Ari Rath-Preis für kritischen Journalismus** ausgezeichnet. Er wurde von **Rubina Möhring**, Präsidentin von **Reporter ohne Grenzen Österreich** überreicht. □

Die israelische Regierung hat die Ernennung von **Dani Dayan** zum neuen Vorsitzenden des Direktoriums von **Yad Vashem** genehmigt.

Dani Dayan, 65, war zuletzt von 2016 bis 2020 israelischer Generalkonsul in New York. Zuvor war er Vorsitzender des *YESHA-Rates* und davor Vorstandsvorsitzender und CEO des von ihm gegründeten Unternehmens *Elad Software Systems Ltd.* Darüber hinaus ist Dayan ehrenamtlich als Leiter des Beirats von *Nefesh B'Nefesh* tätig und war bis zu seiner Entsendung nach New York Mitglied des *Yad Vashem Council*.

Dayan hat einen Master-Abschluss in Finanzwesen (mit Auszeichnung) von der *Universität Tel Aviv* und einen Bachelor-Abschluss in Wirtschaft und Informatik (cum laude) von der *Bar Ilan Universität*.

„Ich danke Premierminister Naftali Bennett, Bildungsministerin Dr. Yifat Shasha-Bitton und der israelischen Regierung für das Vertrauen, das sie in mich gesetzt haben“, sagte Dayan. „Die Leitung von *Yad Vashem*, dem Weltzentrum zur Erinnerung an den Holocaust, ist mehr als nur ein Amt; es ist eine Aufgabe, die ich mit Ehrfurcht und Ehrerbietung übernehme. *Yad Vashem* ist nicht nur eine Gedenkstätte. Auf unseren Schultern ruht die Verantwortung, zu forschen und aufzuklären, zu dokumentieren und zu verbreiten, faktenbasierte

historische Wahrheiten über den Holocaust zu bestätigen und alle Formen der Verzerrung abzulehnen, um die Erinnerung an die Shoah zu bewahren und sicherzustellen, dass das jüdische Volk und die Menschheit sich für immer an dieses Ereignis erinnern werden. Im Laufe der Zeit wird unsere Arbeit immer schwieriger, wenn auch wichtiger als je zuvor. Ich bin entschlossen, unsere gemeinsame Verpflichtung zusammen mit den engagierten Mitarbeitern von *Yad Vashem* erfolgreich zu erfüllen.“

Dayan dankte seinem langjährigen Vorgänger Avner Shalev für seine Arbeit im Dienste des Holocaust-Gedenkens und für seine Führungsrolle bei der Umwandlung von *Yad Vashem* in die globale Organisation, die es heute ist.

Yad Vashem ist die zentrale Gedenkstätte für den Holocaust. Jeder offizielle, ausländische Besucher Israels, ob Regierungschef, Staatspräsident oder Botschafter, ist „zu einer Kranzniederlegung



Dani Dayan, der neue Vorsitzende des Direktoriums von Yad Vashem

beim sogenannten Zelt des Gedenkens“ verpflichtet, wo die Namen aller Vernichtungslager im Fußboden eingelassen sind. Nach einem Rundgang um das nur mit Kerzen beleuchtete Denkmal für die 1,5 Millionen ermordeten Kinder während des Holocaust, tragen sich die Besucher in das Gästebuch ein und geben kurze Erklärungen ab.

Yad Vashem verfügt über ein großes Museum, sammelt die Namen aller ermordeten Juden. Es ist auch eine vielbeachtete Forschungseinrichtung. □



Botschafter Michael Herzog

Ernennung des neuen israelischen Botschafters für die USA

Der 69-jährige Michael Herzog wird, nach Erhalt der üblichen Bewilligungen, diesen begehrten Posten erhalten und ersetzt Gilad Erdan in diesem Amt. Dieser hat seinen Rücktritt als Botschafter in den USA bereits eingereicht.

Michael Herzog ist kein geringerer als der Bruder des neuen israelischen Staatspräsidenten Isaak Herzog. Seine letzten Betätigungsfelder waren die eines *Fellows* am *Washingtoner Institut für Nahost-*

politik und in den letzten Jahren beim *Jewish People Policy Institute*.

Premierminister Bennett erwähnte auch Herzogs Erfahrung bezüglich des Irans und dessen Nuklearprogramm. Ein positives Echo zur Ernennung von Herzog kam auch von Ronald S. Lauder, dem Präsidenten des *Jüdischen Weltkongresses*; „Michael Herzog versteht das Diaspora-Judentum sowohl intellektuell als auch intuitiv“, meinte Lauder. Er werde ein kritischer und wichtiger Alliierter sein bei der Stärkung der historischen Bande zwischen Israel und der US-Regierung als auch des amerikanischen Judentums. □



EHEMALIGE SYNAGOGE ST. PÖLTEN WIRD ALS KULTURINSTITUTION NEU AUFGESTELLT

Ein Meilenstein des „Kunst- und Kulturschwerpunkts St. Pölten 2024“ ist die Renovierung und Weiterentwicklung der ehemaligen Synagoge der Landeshauptstadt. Nach dem Abschluss eines unentgeltlichen Bestandvertrages zwischen der *Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Wien* und der *NÖ Museum Betriebs GmbH* wird nun ein Generalplaner ausgeschrieben, um die notwendigen Sanierungen und Adaptierungen mit einem Volumen von vier Millionen Euro umzusetzen. Das Land Niederösterreich und die Stadt St. Pölten stellen die finanziellen Mittel dafür zur Verfügung; darüber hinaus laufen konstruktive Gespräche über eine finanzielle Unterstützung durch den *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus*. Ab dem Frühjahr 2024 wird das einmalige Kulturdenkmal einem breiten Publikum zugänglich gemacht.

Die ehemalige Synagoge St. Pölten war in den vergangenen Jahrzehnten für die Öffentlichkeit nur eingeschränkt geöffnet. Mit Beginn des Jahres 2024 soll das Jugendstiljuwel des Architekten Theodor Schreier aus dem Jahr 1913 in neuem Glanz erstrahlen. Sowohl der Chor als auch das Kantorhaus sind dann barrierefrei zugänglich. Die Sanierung und

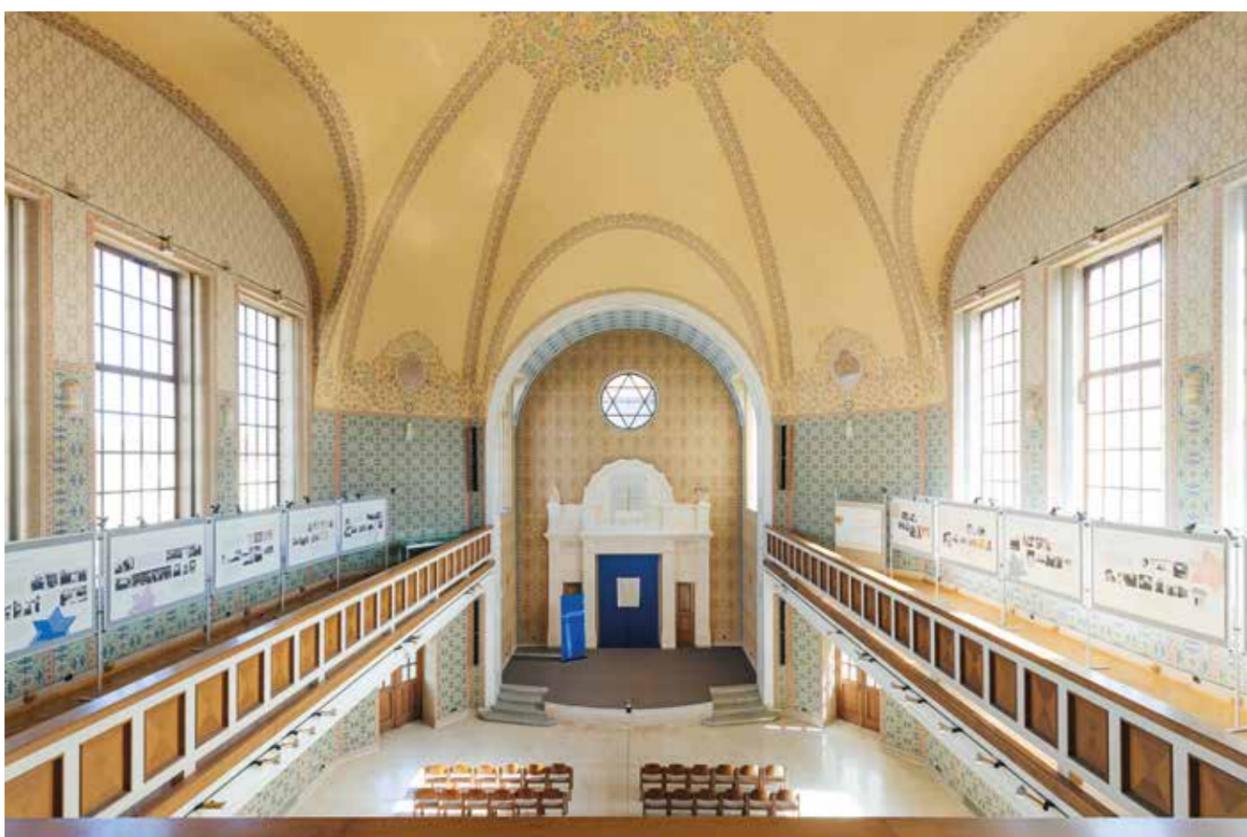
Adaptierung des denkmalgeschützten Gebäudes erfolgt gemäß den gültigen Standards der Baudenkmalpflege und mit finanzieller Unterstützung des Bundesdenkmalamts.

Die Adaptierung der Räumlichkeiten und die verbesserte Ausstattung ermöglichen eine Erweiterung des Vermittlungsangebots und machen die ehemalige Synagoge gemeinsam mit Kunstinstallationen, Medienstationen und einem jüdischen Kunst- und Kulturfestival zu einem lebendigen Raum. Die Einrichtung wird das kulturelle Leben in der Stadt St. Pölten mitprägen und einen Verbindungspunkt zwischen Kulturbezirk und Innenstadt bilden.

Neben dem Haus der Geschichte im *Museum Niederösterreich* wird die ehemalige Synagoge als eigenständige Institution Teil der *NÖ Museum Betriebs GmbH*. Der Betrieb wird in enger Kooperation mit dem *Institut für jüdische Geschichte Österreichs (INJOEST)* geführt.

Nähere Informationen bei der *NÖ Museum Betriebs GmbH* unter 0664/60499911, Florian Müller, und e-mail florian.mueller@museumnoe.at.

Foto: Klaus Pichler



Die ehemalige Synagoge in St. Pölten soll ab 2024 in neuem Glanz erstrahlen und einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden.